

# MAGNIFICAT

## DAS STUNDENBUCH

Hauptartikel aus Jahrgang  
Dezember 2015 bis November 2016

Jahresthema  
„Die Bergpredigt“

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

# MAGNIFICAT

## DAS STUNDENBUCH

Dezember 2015

*Die Bergpredigt*

Licht der Welt – Salz der Erde

Ihr seid das Licht der Welt.  
Man stellt es auf den Leuchter;  
dann leuchtet es allen im Haus.

*Evangelium nach Matthäus – Kapitel 5, Vers 14.15*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

Liebe Leserinnen und Leser!

Die alltäglichen Menschenerlebnisse sind die tiefsten – wenn man sie von der Gewohnheit befreit.“ Eine treffende Charakteristik der Arbeit meiner Kollegin Gisela Baltes, dieses Wort von Robert Musil. Mit ihrer unvergleichlichen Art, scheinbar Gewöhnliches für überraschende Blicke neu zu öffnen, hat sie MAGNIFICAT eine besondere Note verliehen. Nun übergibt sie zum Jahresende ihre redaktionelle Aufgabe an Dorothee Sandherr-Klemp. Viele von Ihnen haben Frau Baltes' Beiträge positiv gewürdigt. Im Namen von Verlag und Redaktion schließe ich mich dieser Wertschätzung an und danke meiner lieben Kollegin für ihre herzliche Art und die langjährige fruchtbare Zusammenarbeit. Ihre kommenden Jahre mögen von Glück, Freude und Gottes Segen erfüllt sein.

Franz Rosenzweig hat während der 1910er-Jahre seinen Lehrer, den Philosophen Hermann Cohen, einmal gefragt: „Glauben Sie, Herr Professor, dass das messianische Zeitalter in den nächsten fünfzig Jahren anbrechen wird?“ Cohen antwortete: „Nein, aber in den nächsten hundert.“ Das messianische Zeitalter, das bedeutet für Hermann Cohen: Das Weltalter, in dem die einzelnen Menschen beginnen, aus ihrer Verbindung zu Gott ihre Lebenswelt zu gestalten – in Erwartung der Zukunft, die der eine Gott mit seiner Schöpfung vorhat, und in dem Wissen, dass es an jeder und jedem selbst liegt, diese Zukunft mitzugestalten. Ich meine, Cohen hat recht. Denn es werden mehr, die den Mut haben zu leben, was sie – ob gläubig oder nicht – für eine gute Zukunft aller Menschen als richtig und förderlich erkannt haben.

Die *Bergpredigt*, Jesu messianisches Manifest, das wir im neuen Jahrgang entlanggehen wollen, lädt dazu ein: Gottes Güte hier und heute zu leben. Verluste und Gefahren anzunehmen, weil Gott mich hält. Salz der Erde, Licht der Welt zu sein.

*Ihr Johannes Bernhard Uphus*

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

# ZUM TITELBILD

## Verkündigung an die Hirten

Perikopenbuch Heinrichs II.,  
Reichenau, Anfang 11. Jahrhundert,  
Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 4452, fol. 8v,  
© Bayerische Staatsbibliothek München

Das Perikopenbuch Heinrichs II. enthält 194 Abschnitte aus den vier Evangelien in der Reihenfolge, in der die Abschnitte während des Kirchenjahres bei der Eucharistiefeyer verkündet werden. Heinrich gab die Handschrift im Benediktinerkloster auf der Insel Reichenau in Auftrag. Weil er in der Widmungsschrift (fol. 1v) noch als REX – König – angesprochen ist, muss dies nach seiner Königskrönung im Jahr 1002 und vor seiner Kaiserkrönung 1014 geschehen sein. Doch lässt sich die Entstehungszeit noch weiter eingrenzen, da Heinrich den Kodex für den Bamberger Dom bestimmte: Das Bistum wurde 1007 von ihm gegründet und der Dom 1012 geweiht; eine Stiftung aus Anlass der Weihe ist naheliegend. Nachdem das Buch jahrhundertlang in Bamberg aufbewahrt wurde, kam es im Zuge der Säkularisation 1803 in die heutige Staatsbibliothek nach München, wo es bis heute zu finden ist.

Es ist ein Buch, das eines zukünftigen Kaisers würdig ist: Das große Format (206 Pergamentblätter ca. 42 x 32 cm), der repräsentative Buchschmuck (28 ganzseitige Miniaturen, 10 Initialzierseiten und 184 Großinitialen) und der überaus prächtige Originaleinband zeugen von der hohen Stellung des Auftraggebers und seiner Liebe zu Bamberg. Doch besticht dieser Kodex vor allem durch die Qualität seiner Miniaturen, welche den Höhepunkt der Reichenauer Buchmalerei darstellen. Hier hat eine überragende Künstlerpersönlichkeit eines der Spitzenwerke der mittelalterlichen Buchkunst geschaffen.

Das Titelbild zeigt den Engel, der den Hirten die Geburt Jesu Christi verkündet. Mit wehenden Mantelfahnen und ausgebreiteten Flügeln drückt er die Kraft und Dynamik seiner Botschaft bildhaft aus.

*Heinz Detlef Stäps*

## Gottes Herrlichkeit

In der Buchkunst der Reichenauer Schule wurden die Motive der Geburt Christi und dessen Verkündigung an die Hirten häufig dargestellt. Immer aber wurden sie auf einer Seite in einer einzigen Miniatur miteinander kombiniert. Im Evangeliar Ottos III. (Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 4453, fol. 28r) nehmen diese beiden Szenen sogar nur die untere Hälfte einer Miniatur ein. Der unbekannte Meister des Perikopenbuchs Heinrichs II. aber stellt häufig die zentralen biblischen Szenen zu den Hochfesten auf zwei einander gegenüberliegenden Seiten dar. In diesem Fall sind es zur ersten Weihnachtsmesse mit dem Bibeltext Lk 2, 1–14 die Verkündigung an die Hirten (im aufgeschlagenen Buch links) und ihr gegenüber die Geburt Christi (auf dem Titelbild nicht dargestellt). Durch diese Verteilung der Motive, die der Buchmaler aus der Reichenauer Tradition schöpfen konnte, auf zwei Seiten erreicht er eine Entzerrung, eine Konzentration und eine Monumentalisierung der beiden Szenen.

In dieser Komposition ist der Engel nun nicht mehr unterhalb der Geburtsszene ein Bindeglied zwischen beiden Szenen und verkündet den Hirten im unteren Bildfeld die Wirklichkeit des oberen Bildfeldes mit der Geburt des Gottessohnes (wie im Perikopenteil der Bamberger Apokalypse, Staatsbibliothek Bamberg, Msc. Bibl. 140, fol. 63v), sondern er wird zu *dem* handelnden und bestimmenden Schwerpunkt der gesamten Miniatur. Er beherrscht die Mittelachse der Miniatur und füllt souverän mehr als die Hälfte des Bildraums. Mit weit ausgebreiteten Flügeln und mit vom himmlischen Windhauch wehenden Mantelfahnen lässt er sich von einem rosavioletten Himmel aus auf der Spitze eines Schollenbergs nieder. Das Haupt mit goldenem Nimbus leicht geneigt, blickt er einen der Hirten direkt an und streckt ihm die Rechte entgegen. Dieser Hirte ist deutlich vornehmer gekleidet als die beiden anderen. Er trägt ein rotes, auf der Schulter von einer Fibel zusammengehaltenes Pallium.

Im Gegensatz zu den beiden anderen trägt er auch Strümpfe und Schuhe. Obwohl er der Himmelsgestalt den Rücken zugekehrt hat, wendet er sich um, blickt hinauf und erwidert die Geste des Engels mit seiner Rechten. Dieses stumme „Gespräch“ des Engels mit dem Hirten in Blicken und Gesten wird zum Hauptgegenstand des Bildes. Dabei versteht es der Maler meisterhaft, diesen Gesten vor dem Goldhintergrund so viel Raum zu geben, dass sie eine große Wirkkraft entfalten können. Er gibt ihnen weite Flächen ohne Furcht vor der Leere und steigert ihre Wirkung ins Monumentale. Modern betrachtet erscheinen die beiden Hände vor dem Goldgrund wie zwei Elektroden, zwischen denen jeden Moment ein Funke überspringen könnte.

Die beiden anderen, ärmlich gekleideten Hirten, sitzen sozusagen im Schatten des Engels und schauen zu ihm auf. Einer hält einen Stock in der Hand und seine erhobene Hand findet sich auch in den Vorbildern der Reichenauer Schule. Mit der Neuerung der großen Geste des rot gekleideten Hirten wird diese aber zu einer Verstärkung der Hauptaussage des Bildes umgewandelt. Die seltsame Haltung des großen Hirten mit der ausgestellten Hüfte verlangt noch eine Erläuterung. In den Vorbildern aus dem Skriptorium der Reichenau ist dieser Hirte ebenfalls in dieser Haltung auf einen Stock gelehnt zu sehen. Doch lehnt er sich bei einigen älteren Beispielen mit dem Gesäß an einen Turm, der im Egbert-Kodex (Stadtbibliothek Trier, Hs. 23, fol. 13r) mit den Worten „turris gregis“ (Herdenturm) bezeichnet ist. Viele frühchristliche Bildzeugnisse überliefern diesen Turm ebenfalls, den auch Hieronymus erwähnt. Wahrscheinlich handelt es sich um ein altes Gebäude, das man noch lange den Wallfahrern im Heiligen Land als Ort der Verkündigung an die Hirten zeigte. Trotzdem war unserem Buchmaler diese alte Tradition nicht so wichtig; er tilgte den Turm, ließ aber die Haltung des Hirten unverändert. Dies diente der Konzentration auf die Begegnung zwischen dem Engel und dem Hirten mit dem Preis der ohne Turm unnatürlich wirkenden Haltung des Hirten.

Die Stelle des Turms nimmt nun ein Schaf ein, das die Bewegung der Erdschollen aufnehmend ornamental aufgefasst wird. In älteren Darstellungen schaut ein Schaf aus einer Tür im Herdenturm heraus. Auf der Bodenlinie der Miniatur sind vier grasende Schafe zu sehen, die in der Art eines frühchristlichen Lämmerfrieses symmetrisch angeordnet sind, wobei der Hirte, der ebenfalls auf der Bodenlinie steht, diese Ordnung durchbricht.

Von besonderer Bedeutung ist aber, dass nahezu die gesamte Miniatur von einem Goldgrund hinterfangen ist. Lediglich der rosaviolette Himmel und der braune Schollenberg sind davon ausgenommen. Der Bibeltext überliefert uns nicht nur den Inhalt der Botschaft des Engels an die Hirten: „Fürchtet euch nicht, denn ich verkünde euch eine große Freude ... Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren, der Messias, der Herr“ (Lk 2, 10 f.), sondern er betont auch: „...und der Glanz des Herrn umstrahlte sie“ (Lk 2, 9). Dieser Glanz des Herrn wird in unserer Miniatur verdeutlicht durch den Glanz des Goldes, der die gesamte Szene hinterfängt. Dabei war der Goldhintergrund erst kurz zuvor, im Aachener Evangeliar Ottos III., von der byzantinischen Kunst in die Buchmalerei des Westens aufgenommen worden. Hier wird er aber mit einer klaren inhaltlichen Aussageabsicht eingesetzt: Gottes Herrlichkeit sichtbar zu machen.

Gottes Herrlichkeit ist auf Erden erschienen in der Geburt Jesu Christi im Stall von Betlehem; er ist das Licht der Welt. Davon kündigt der Engel und verdeutlicht seine Botschaft in seiner ganzen Gestalt. Mit Macht und Dynamik bricht er in das Alltagsleben der Hirten ein und weist sie hin auf das Geschehen, das auf der rechten Seite des aufgeschlagenen Buches zu sehen ist. Doch der Kündiger wird selbst zur Botschaft, denn an seiner Gestalt lässt sich ablesen, dass etwas Neues, Machtvolles, Unerhörtes beginnt. Gott kommt den Menschen nahe, wird ein Mensch unter Menschen, verbindet Himmel und Erde. Und der Glanz des Herrn umstrahlte sie.

*Heinz Detlef Stäps*

## Licht der Welt – Salz der Erde

### *Gedanken zu Matthäus 5, 13–16*

Da fehlt das Salz in der Suppe!“ Eine kleine Prise Salz nur, und schon wird aus einer faden Speise etwas Gutes, ein Genuss. Salz ist für den Menschen lebenswichtig. Von frühester Zeit an ist es als Nahrungszusatz bekannt. In der griechisch-römischen Antike wurde Salz zudem zur Bearbeitung von Häuten, zur Herstellung von Metallen und Farben, bei der Konservierung von Nahrungsmitteln und Salben sowie in der Medizin verwandt. Salztafeln wurden auch als Katalysatoren für Öfen eingesetzt. Mit der Zeit waren sie aufgebraucht, verloren ihre Wirkung und mussten fortgeworfen werden. Auch im Alten Testament ist Salz als Würze von Bedeutung (Sir 20, 19). Opfer werden gesalzen (Lev 2, 13), sodass Salz im Tempel in großen Mengen gelagert wurde. Salzhandel und Salzsteuern werden erwähnt (1 Makk 10, 29). Neugeborene wurden mit Salz eingerieben, wohl aus medizinischen Gründen.

Bei allen Kulturnationen stand Salz wegen seines vielseitigen Gebrauchs in hohem Ansehen und war ein wichtiges Handelsgut. In biblischer Zeit bezog Palästina sein Salz hauptsächlich aus dem Toten Meer, doch erst in römischer Zeit wurde das Salz dort intensiv abgebaut. Eine Fischpökelfabrik expandierte am See Gennesaret. Da das Tote-Meer-Salz nur zu einem Drittel aus Kochsalz besteht, löste es sich bei feuchter Lagerung nicht restlos auf, das Salz wurde vielmehr ausgespült, während andere Substanzen übrig blieben. Diese brachten im Unterschied zu anderen Küchenabfällen dem Haus keinerlei Nutzen, da sie nicht einmal für Garten und Feld eingesetzt werden konnten. „Ihr seid das Salz der Erde. Wenn das Salz seinen Geschmack verliert, womit kann man es wieder salzig machen?“ (Mt 5, 13) Zweierlei gilt also: Das Salz darf seine Würzkraft nicht verlieren, sonst ist alles verloren – und: Gutes Salz wird immer salzen!

Im Matthäus-Evangelium steht der Spruch vom Salz gleich nach den Seligpreisungen am Anfang der Bergpredigt, in Verbindung zur letzten Seligpreisung der verfolgten Jünger. Mit der ausdrücklichen Wendung an die Jünger bzw. an alle Hörer und Hörerinnen durch den Zusatz „Salz der Erde“ wird das Wort vom Salz einerseits den Adressaten in persönlicher Zuwendung zugesprochen, und zugleich geschieht eine Öffnung zur ganzen Welt hin: „Ihr seid das Salz der Erde.“ Die Perspektive, dass das geschmacklos gewordene Salz weggeworfen und zertritten wird, kann als Gerichtsperspektive gedeutet werden. Sie bestärkt in jedem Fall die Überzeugung, dass die Jünger und Jüngerinnen Jesu sich selbst, ihr ureigenes Wesen, ihre wahre Identität radikal verfehlen würden, wenn sie aufhörten, Salz zu sein, die Welt zu würzen, in der Welt zu wirken, ihr, äußerlich unmerklich, aber entscheidend, Geschmack zu geben, einen neuen Geschmack. Salz muss salzen!

In der Bergpredigt findet sich nach dem an die Jünger und so zugleich an die Leserinnen und Leser gerichteten Wort vom Salz das Wort vom Licht. „Ihr seid das Licht der Welt.“ (Mt 5, 14) „Man zündet auch nicht ein Licht an und stülpt ein Gefäß darüber, sondern man stellt es auf den Leuchter; dann leuchtet es allen im Haus.“ (Vers 15) Licht der Welt, weithin sichtbare Stadt auf dem Berg, kleines und doch helles Licht auf dem Leuchter – all dies seid ihr! Ein Öllämpchen fürs Haus, ein einfacher Haushaltsgegenstand, kann seine Bestimmung nur erfüllen, wenn es sachgerecht eingesetzt wird. Um das kleine Licht der Öllampe zu verstärken, wird die Lampe aufgehängt oder erhöht aufgestellt. Wie beim Wort vom Salz gilt, dass die Angesprochenen – Ihr! – einerseits schon sind, was sie sein sollen, leuchtendes Licht. Aber auch hier werden sie aufgefordert, zu bewahren und zugleich zu werden, was sie bereits sind: „So soll euer Licht vor den Menschen leuchten, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen.“ (Vers 16)

Die französische Philosophin Simone Weil (1909–1943) notierte einmal: „Gott ist gut, wie ein Smaragd grün ist.“ Gottes Güte oder Gutheit wäre demnach nicht etwas, das zu seinem Gottsein als weiteres Merkmal hinzukäme, sondern so und gerade so, im Seinsmodus, in der Beziehungsform der Güte, ist der biblische Gott Gott.

Ihr seid das Salz der Erde – ihr seid das Licht der Welt. Meint Jesu Ansage und Zusage nicht eben dies: Wenn ihr die Welt würzt, so verlässlich, so unausweichlich, so selbstverständlich und doch so nachhaltig wie gutes Salz die Suppe würzt, wenn ihr in der Welt wirkt, sie hell macht und anderen Menschen mit dem Licht, das ihr empfangen habt, Orientierung ermöglicht wie die Stadt auf dem Berg und das Licht auf dem Leuchter, dann lebt ihr in Wahrheit als meine Jüngerinnen und Jünger, und dann kommt ihr selbst wahrhaft zur Welt?

*Susanne Sandherr*

## Weihnachten und Chanukka

**I**n welchem Verhältnis stehen das christliche Weihnachtsfest und das winterliche jüdische Fest Chanukka (hebräisch: Einweihung)? Gibt es Parallelen und vielleicht sogar Abhängigkeiten zwischen der jüdischen und der christlichen Feier? Und was überhaupt ist das Chanukka-Fest?

Das jüdische Chanukka wird wie die christliche Weihnacht im Winter gefeiert. Es kann sogar in die Nähe des nach gregorianischem Kalender begangenen Weihnachtsfestes fallen. Der Kern des jüdischen Chanukka-Festes ist das Gedenken eines historischen Geschehens, der Reinigung und Wiedereinweihung des Jerusalemer Tempels unter Judas Makkabäus im Jahre

165 v. Chr. Im Jahre 168 v. Chr. erließ der seleukidische Herrscher Antiochus IV. Epiphanes einschneidende Religionsgesetze für seinen Herrschaftsbereich, zu dem damals auch Palästina gehörte. Sein Projekt war die Hellenisierung, die Angleichung der jüdischen Bevölkerung an die griechische Lebensweise. So schreckte er nicht davor zurück, den Brandopferaltar des Jerusalemer Tempels in einen Altar des Zeus umzuwandeln (vgl. dazu 1 Makk 1,54; 2 Makk 6,2). Die Unterbindung jüdischer Sitten und Gebräuche sollte in der Weihe des jüdischen Tempels an Zeus ihren krönenden Abschluss finden. Doch das anmaßende Vorhaben scheiterte, blutige Aufstände antworteten auf diese Herausforderung. Der vermeintliche Triumph entpuppte sich als Katastrophe für den machtbesessenen Herrscher, und wenige Jahre nach seiner Entweihung konnte der jüdische Tempel gereinigt und wieder geweiht werden. Dieser Tempelweihe gedenkt das jüdische Chanukka-Fest noch heute, wenn es vom 25. des jüdischen Monats Kislew bis zum 3. Tebet gefeiert wird. Schon zur Zeit Jesu war das Fest verbreitet. Im Johannesevangelium findet sich ein Hinweis darauf (Joh 10,22).

Doch zurück zum Zusammenhang zwischen den beiden Festen. Was verbindet sie? Ganz sicher ihre Lichtsymbolik. Schon in den ersten Weihnachtspredigten ist von der „neuen Sonne“ und von Christus, der „Sonne der Gerechtigkeit“ (Mal 3,20), die Rede. Die Lichtsymbolik der römischen Weihnachtsliturgie, deren geistliche Tiefe in den Orationen besonders klar zutage tritt, bestätigt diesen Zusammenhang. Man denke an die Lesung aus Jesaja 9,1–6 in der Heiligen Nacht mit ihrer dramatischen Spannung von Licht und Finsternis: „Das Volk, das im Dunkel lebt, sieht ein helles Licht; über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf“ (Jes 9,2) und an den überwältigenden „Glanz des Herrn“, der die Nachtwache haltenden Hirten beim Auftritt des Engels umstrahlte, und „sie fürchteten sich sehr“ (Lk 2,9).

Lichtsymbolik prägt auch das jüdische Chanukka-Fest. Ein Lichtwunder wird mit der Wiedereinweihung des Tempels verbunden (2 Makk 1, 19). Nach talmudischer Überlieferung befand sich zum Zeitpunkt der Wiedereinweihung des Tempels nur noch ein einziger Krug geweihten Öles für die Leuchte im Tempel. Doch wundersam reichte diese kleine Menge, bis neues geweihtes Öl bereitgestellt werden konnte, acht Tage lang. Ein achtarmiger Leuchter zur Chanukka-Feier ist seit dem Mittelalter bezeugt. Innerhalb der acht Tage, die das Fest gefeiert wird, werden seine Lichter der Reihe nach entzündet, jeden Abend eines mehr. Der jüdische Historiker Flavius Josephus spricht im ersten nachchristlichen Jahrhundert vom „Lichterfest“. Im vierten Jahrhundert begegnet eben dieser Name für das christliche Fest des 6. Januar, das in den Anfängen der Geburt Christi gedacht. Lichterfest – Familienfest – Fest der Geschenke, beides gilt für Weihnachten wie für Chanukka.

Weihnachten und Chanukka, so nah? Doch der Eindruck täuscht. Erst ab dem vierten Jahrhundert wurde das Fest der Geburt Jesu christlich begangen. Das Weihnachtsfest wurde ein Fest des Sonnenkalenders, während die jüdischen Monate Mond-Monate sind. Darum schwanken die jüdischen Feste gegenüber unserem Sonnen-Kalender. Dies gilt für das Chanukka-Fest, aber eben nicht mehr für das Jahrhunderte später festgelegte Weihnachtsfest, wohl aber noch für unseren Ostertermin, der noch am jüdischen luni-solaren Kalender orientiert ist, und für die von ihm abhängigen christlichen Festtage. So markiert das Weihnachtsfest, jedenfalls in der Wahl seines Datums, eher die wachsende Entfernung des Christentums von seinen jüdischen Wurzeln.

Weihnachten und Chanukka! Zwei nahe und doch zwei in ihrem Ursprung ganz verschiedene Feste. Die Gestaltung der beiden Feste hat sich aber sehr wohl gegenseitig beeinflusst. Vor allem jedoch ist festzuhalten, dass beide Feste an ein histo-

risches, heilsgeschichtliches Ereignis erinnern, das Weihnachtsfest an die Geburt Jesu als des Heilands der Welt. So wird am Weihnachtsfest des Sonnenkalenders eben nicht – heidnisch – ein solares Ereignis gefeiert, das jedes Jahr wiederkehrt, sondern das einmalige und einmalig bedeutsame Fest der Geburt des Herrn. Gerade darin wird die bleibende jüdische Wurzel unseres Weihnachtsfestes sichtbar: „Heute ist euch in der Stadt Davids der Retter geboren; er ist der Messias, der Herr“ (Lk 2, 11), und darin liegt die eigentliche Nähe von Weihnachts- und Chanukka-Fest.

Doch wie ist es überhaupt zur Einführung des Weihnachtsfestes gekommen? In den ersten drei Jahrhunderten gab es anscheinend keinen Bedarf, ein solches Fest zu feiern. Offenbar besteht ein Zusammenhang zwischen der Herrschaft Kaiser Konstantins und dem Weihnachtsfest. Unter Konstantins Regentschaft setzte im Heiligen Land eine rege Bautätigkeit ein. Es kommt dadurch oder jedenfalls zugleich zu religiös motivierten Reisen: „Man wollte zur rechten Zeit am richtigen Ort die heiligen Geheimnisse feiern“, bemerkt der Neutestamentler Hans Förster. Der Bau der Geburtskirche in Betlehem unter Kaiserin Helena könnte die Initialzündung zur Einführung des Weihnachtsfestes gewesen sein. Warum aber ist das Weihnachtsfest auf den 25. Dezember festgelegt worden? Ein Festtermin im Frühjahr wäre mit der Bußzeit oder mit dem Osterfest selbst kollidiert. Vermutlich war es die Sonnensymbolik von Maleachi 3, 20 in christlicher, in christologischer Interpretation, die bei der Wahl des 25. Dezember, des Tages der Wintersonnenwende im römischen Jahreskalender, Pate stand.

Weihnachten und Chanukka, in der Tiefe berühren sie sich: eine heilsgeschichtlich bedeutsame Tat des befreienden Gottes wird im Glauben, in der gelebten Liturgie, erinnert und reale Gegenwart.

*Susanne Sandherr*

## Nun freut euch, ihr Christen

*Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 264.*

Das im neuen Gotteslob (241) vierstrophige Weihnachtslied „Nun freut euch, ihr Christen“ (Übersetzung: Joseph Mohr, 1873, Melodie: John Reading, vor 1681) geht auf die lateinische Cantio „Adeste, fideles“ zurück, deren Text Jean François Borderies, ca. 1790, zugeschrieben wird. Die Melodie ist die von John Reading (vgl. GL 242). „Adeste, fideles“ ist weltweit wohl eines der bekanntesten und beliebtesten Weihnachtslieder; es findet sich in allen deutschsprachigen Kirchengesangbüchern. Das Invitatorium, die einladende Einleitungstrophe, stand vermutlich zunächst allein, möglicherweise handelte es sich um einen Begleitgesang zur Wandlung. Der Refrain: „Kommt, lasset uns anbeten“ scheint auf eine ursprüngliche eucharistische Verwendung hinzudeuten.

In der ersten Strophe der aktuellen deutschen Fassung im „Gotteslob“ werden die Christen zur Freude aufgefordert. Jubellieder singend mögen sie nach Betlehem kommen, um den „zu uns“ herniedergestiegenen Heiland Christus anzubeten, „den König, den Herrn“. Im lateinischen Text der ersten Strophe werden die Gläubigen, die „fideles“, angesprochen, und als Ziel ihres Kommens und ihrer Anbetung wird der Geborene bzw. Neugeborene, „natum“, ausgewiesen, der als König der Engel, „regem Angelorum“, gerühmt wird.

Die zweite Strophe macht auf die Hirten aufmerksam, die ihre Herden verlassen, um nach des Engels Wort zur Krippe zu eilen. Wie in allen vier Strophen fordert der Refrain die Gemeinde auch hier bewegt und bewegend zum äußeren und inneren Mitgehen, zur Anbetung auf: „Kommt, lasset uns anbeten ... den König, den Herrn.“

Vom „Abglanz des Vaters“ weiß die dritte Strophe. Der „Herr der Herren alle“ ist erschienen in Niedrigkeit, „in unserm Fleisch“. Und das bedeutet nicht weniger als dies: „Gott ist ge-

boren als ein Kind im Stalle.“ Das Paradox der Menschwerdung wird staunend und überwältigt gerühmt. Die lateinische Strophe scheint die Verborgenheit des ewigen Glanzes des Vaters zu akzentuieren („velatum sub carne“), die deutsche Übertragung betont dessen Erscheinung („ist heute erschienen in unserm Fleisch“). Doch dies sind Nuancen, auch wenn sie das Geheimnis der Weihnacht auf je eigene Weise erschließen.

Das Wunder der Liebe eines Gottes, „der seinen einzigen Sohn in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben“ (1 Joh 4, 9), kann nur eine einzige menschliche Antwort finden, die Liebe zum Bruder und zur Schwester, die dem anderen das Leben gönnt und sein Glück und sein Gedeihen sucht: „Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat.“ (Vers 19) Davon singt die vierte Strophe, Zielpunkt des ganzen Liedes, die im alten Gotteslob fehlte bzw. durch die dritte Strophe der englischen Liedfassung ersetzt war. „O schenken wir Liebe für Liebe ihm!“ Der wunderbare Tausch, den Gott gewagt hat, macht im Glauben uns Menschen ein Geben möglich, das die ängstliche Logik des Tausches hinter sich lässt. „Er, der reich war, wurde euretwegen arm, um euch durch seine Armut reich zu machen“, schreibt der Apostel Paulus (2 Kor 8, 9). Und ist der Hymnus des Philipperbriefes (Phil 2, 6–11) nicht das wahre Weihnachtslied? „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.“ (Verse 6–7)

Die lateinische Fassung des Liedes lässt die vierte, die Schlussstrophe, mit einer rhetorischen und doch alles entscheidenden Frage enden: „Sic nos amantem quis non redamaret?“ („Wer wird den, der uns so liebt, nicht wiederlieben?“) Sind wir schon bereit – bereitet – zur Antwort auf das Wort, das Gott war und jetzt mitten unter uns sein will? Das Jawort gibt unsere große Weihnachtsfreude. Sie hat guten Grund: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ (Joh 1, 14)

*Susanne Sandherr*

## Paul VI., der erste moderne Papst

Es gab kein Zurück mehr. Johannes XXIII. hatte die Kirche mit der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils auf einen neuen Weg geführt. Als der beliebte Papst am 3. Juni 1963 starb, fürchteten dennoch viele, sein Nachfolger könnte einen Rückzieher machen. Die Spannung war enorm, als sich am 19. Juni 1963 die Tür der Sixtinischen Kapelle hinter achtzig Kardinälen schloss. Bereits im vierten Wahlgang hatte der Erzbischof von Mailand, Giovanni Battista Montini, die Mehrheit. Doch der schlanke und fast zerbrechlich wirkende Montini zögerte und erbat einen neuen Wahlgang am folgenden Tag. Dieser bestätigte aber die Wahl. Am 21. Juni trat Montini schließlich als Paul VI. das schwere Erbe seines beliebten Vorgängers an. Auf den fröhlichen, beleibten und aus bäuerlichen Verhältnissen stammenden Johannes folgte ein schlanker, feinsinniger Aristokrat. Die Gegensätze hätten äußerlich kaum größer sein können, doch Montini und Johannes XXIII. standen einander sehr nah. Johannes kannte Giovanni Battista Montini bereits aus früheren Zeiten und band ihn eng in die Vorbereitung des Konzils ein. Seinem Privatsekretär Loris Capovilla hatte Johannes XXIII. gesagt, er werde unter dem Pontifikat Montinis weiter dienen – und diese Prophezeiung erfüllte sich tatsächlich.

Giovanni Battista Montini wurde am 26. September 1897 bei Brescia geboren. Sein Vater war ein reicher Rechtsanwalt und saß über mehrere Legislaturperioden im Parlament. Der gläubige Katholik besaß einige Verlagshäuser und unterstützte die katholische soziale Bewegung. Der junge Giovanni war hingegen stets kränklich. Er wurde zu Hause von Privatlehrern unterrichtet, auch den Militärdienst ersparte man ihm aufgrund seiner angeschlagenen Gesundheit. 1920 wurde er zum Priester geweiht, obwohl er kaum ein Seminar besucht hatte. In Mailand, später in Rom, studierte er Jura. 1922 wurde ihm der Doktorgrad in kanonischem Recht verliehen.

Da Montini mehrere Sprachen fließend beherrschte und auch einiges diplomatische Geschick zeigte, ermöglichte ihm sein Vater die Aufnahme an der berühmten Academia dei Nobili Ecclesiastici, einer Hochschule für die kirchliche Elite. Dort wurde man auf Montini schnell aufmerksam und beschaffte ihm eine Stellung im Staatssekretariat. Montini wurde Mitarbeiter von Kardinalstaatssekretär Pacelli. Nach seiner Wahl zum Papst übernahm Pacelli selbst das Amt des Staatssekretärs und machte Montini zum Sekretär für ordentliche Angelegenheiten. Zwischen den beiden wuchsen allerdings die Meinungsverschiedenheiten. Pius wurde immer konservativer, während Montini Neuem gegenüber sehr aufgeschlossen war. Auch die erwartete Erhebung Montinis in den Kardinalsstand blieb aus. Stattdessen wurde er 1954 zum Erzbischof von Mailand ernannt und trat das Amt 1955 an. Auch wenn sich Montini enttäuscht zeigte, widmete er sich doch mit voller Kraft seiner Diözese. In dem aufstrebenden Industriezentrum besuchte er Fabriken und gründete eine Akademie. Und Mailand wuchs: Montini konsekrierte 72 Kirchen und 32 Kapellen. Johannes XXIII. rehabilitierte den Mailänder Erzbischof und ernannte ihn zum Kardinal.

Schließlich musste Montini als Papst selbst die Aufgabe übernehmen, das Konzil weiterzuführen. Kritikern des Konzils erteilte er gleich am ersten Tag nach seiner Wahl eine Absage, indem er mitteilte, alle seine Kräfte für das Konzil einzusetzen. Und Paul VI. handelte, obwohl ihm viele nachsagten, er treffe keine Entscheidungen. Er schaffte nicht nur die Sänfte ab und verzichtete auf die Tiara, er entwarf auch einen neuen Arbeitsplan des Konzils und legte dessen Ziele fest. Er bestimmte vier Moderatoren des Konzils, unter ihnen der deutsche Kardinal Julius Döpfner. Seine eigene Rolle verstand er mehr als Schiedsrichter. Den einen ging das zu langsam, den anderen preschte er zu schnell nach vorne. Paul VI. geriet ständig ins Kreuzfeuer der verschiedenen Positionen. Doch mit seinem feinen Gespür

gelang es ihm, trotz mancher Zugeständnisse eine Linie vorzugeben und kluge Kompromisse zu schließen. Entgegen seinem Ruf zauderte Paul VI. nicht, auf die orthodoxe Kirche zuzugehen. Auf dem Höhepunkt des Konzils gestand er die Schuld der katholischen Kirche am abendländischen Schisma von 1054 ein und versöhnte das Papsttum mit Konstantinopel. Schließlich konnte er das Konzil, das von September bis Dezember 1965 seine letzte Sitzungsperiode hatte, zu einem erfolgreichen Ende führen.

Für Paul VI. gab es zum eingeschlagenen Weg der Öffnung keine Alternative. Dennoch galt es, die Neuerungen behutsam umzusetzen und zwischen den Progressiven und Konservativen zu vermitteln. Den Bruch mit den Konservativen um Marcel Lefebvre, der 1970 die Piusbruderschaft gründete, konnte er allerdings nichts verhindern. Manchen schien es, der Papst verliere den Überblick. Und Paul VI. schwankte selbst zwischen den verschiedenen Positionen. Mit der Enzyklika „*Humanae vitae*“ erteilte er künstlicher Empfängnisverhütung eine Abfuhr, viele nannten ihn deswegen den „Pillen-Papst“. Auf der anderen Seite ging er offen auf andere Konfessionen zu, besuchte den Ökumenischen Rat der Kirchen und trieb auch die Versöhnung zwischen Ost und West voran. Die ständigen Konflikte zehrten jedoch an seinen Kräften. Nachdem sein enger Freund, der ehemalige Ministerpräsident Aldo Moro, im Frühjahr 1978 durch die Roten Brigaden entführt und ermordet worden war, zog er sich geschwächt nach Castel Gandolfo zurück, wo er am 6. August 1978 verstarb. Der nach Worten von Reinhard Kardinal Marx „erste moderne Papst“ wurde am 19. Oktober 2014 seliggesprochen.

*Marc Witzenbacher*

## Gottesbegegnung im biblischen Wort

Im neu begonnenen Kirchenjahr möchte ich mit Ihnen, liebe Leserin, lieber Leser, in der Rubrik „Die Mitte erschließen“ den Eröffnungsteil und den Wortgottesdienst der Messe näher betrachten, nachdem vor einiger Zeit schon der eigentliche Eucharistieteil mit Eucharistiegebet und Kommunion im Mittelpunkt stand. Der Wortgottesdienst bildet zum einen den in den monatlichen MAGNIFICAT-Heften am intensivsten berücksichtigten Teil der Messe. Er hat zudem mit der Liturgiereform nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil eine erhebliche Aufwertung und Ausgestaltung erfahren. Zum anderen hat sich mit der Wort-Gottes-Feier in den letzten Jahren eine eigenständige Gottesdienstform herausgebildet, die viel mit dem Wortgottesdienst der Messe gemein hat, zunächst auch von diesem abgeleitet war, aber zunehmend ein eigenständiges Profil erhält. Dabei galten große Teile des Wortgottesdienstes bis zum Konzil nur als „Vormesse“, und die katholische Kirche wurde landläufig durch ihre sakramentalen Vollzüge definiert, mit der sie sich von der evangelischen Kirche abgrenzte, die sich als Kirche des Wortes verstand.

### *Den Tisch des Wortes decken*

Das Konzil hat in der Liturgiekonstitution „*Sacrosanctum Concilium*“ eine neue Sicht auf die Bedeutung der Heiligen Schrift in der Liturgie aufgezeigt und entscheidende Reformschritte eingefordert. Artikel 24 hebt die Durchdringung der ganzen Liturgie mit der Heiligen Schrift als Grundnorm hervor, Artikel 35 stellt die innige Verbindung von Ritus und Wort in der Liturgie heraus. In Artikel 51 findet sich dann die prägnante Forderung, „dass den Gläubigen der Tisch des Gotteswortes reicher bereitet werde“, sodass über einen bestimmten Zeitraum die wichtigsten Teile der Heiligen Schrift verkündet werden. Neben

den konkreten Anweisungen, die in den nachfolgenden Jahren umgesetzt wurden, ist hier die grundlegende Gleichstellung von Wort und Sakrament zu beachten. Denn die Rede vom „Tisch des Wortes Gottes“ steht natürlich in Parallele zum „Tisch der Eucharistie“ und leitet sich davon ab. Noch eindeutiger findet sich diese Gleichstellung in der theologischen Grundlegung in Artikel 7, der die Weisen der Gegenwart Christi im Gottesdienst beschreibt: Christus ist nicht nur in den Sakramenten und speziell unter den eucharistischen Gestalten gegenwärtig, sondern ebenso „in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden“. Zudem ist Christus nicht allein im priesterlichen Vollzug präsent, sondern auch, wo immer sich Gläubige in seinem Namen versammeln, singen und beten.

### *Neue Bestimmung des Verhältnisses von Wort und Sakrament*

Durch die mit der liturgischen Bewegung parallel gehende Bibelbewegung hat die katholische Theologie die grundlegende Orientierung des Glaubens an der Heiligen Schrift wiederentdeckt. Entsprechend erweisen sich die liturgischen Reformen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil in erheblichem Maße als Wiederherstellung des konstitutiven Rangs der Heiligen Schrift im Gottesdienst: Es gibt keinen sakramentalen Vollzug mehr, in dem nicht zunächst aus der Heiligen Schrift gelesen und durch eine Art Hochgebet die biblische Heilsverkündigung auf die konkrete Feier hin lobpreisend aktualisiert wird. Es gibt keine liturgische Handlung mehr, die nicht durch das Wort gedeutet wird.

Der Theologe Karl Rahner bestimmte das Verhältnis von Wort und Sakrament mit der katholischerseits lange undenkbaren Formel: „Das Grundwesen des Sakramentes ist das Wort.“ Damit ist gemeint, dass das Sakrament nichts anderes darstellen kann als die absolute Heilszusage Gottes im Leben der Gläubi-

gen. Nicht die Gnade als Wirkung unterscheidet sich bei Wort und Sakrament, sondern die Weise, in der die Menschen diese aufnehmen. Der Inhalt von Wort wie Sakrament kann aber nur Jesus Christus selbst sein, den der weihnachtliche Prolog des Johannesevangeliums als „Wort Gottes“ bekennt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ (Joh 1, 14)

Diese Fleischwerdung des Wortes ist das grundlegende Sakrament, aus dem alle anderen sakramentalen Vollzüge der Kirche erst resultieren. Die Feier und der Empfang der Sakramente sind wie das Hören, Meditieren und Auslegen der Heiligen Schrift immer Begegnungen mit Jesus Christus selbst. Er lässt die Gläubigen, denen er begegnet, nicht unverändert zurück, sondern handelt wirksam an ihnen. Deshalb besitzen die Lesungen aus der Heiligen Schrift nicht nur einen Informationsgehalt über vergangene Ereignisse aus dem Leben Israels und dem Wirken Jesu. Sie besitzen vielmehr eine Wirksamkeit, die aus der Begegnung mit Jesus Christus als *dem* Wort Gottes resultiert. Denn in Jesus Christus, der die unüberbietbare Offenbarung Gottes ist, begegnen wir Gott selbst, dem Unnahbaren.

### *Die bleibende Verborgenheit Gottes im Wort*

Wie das Sakrament immer eine Wort-Dimension besitzt, so besitzt das Wort auch immer eine Sakraments-Dimension, d. h. ihm bleibt eine Unverfügbarkeit eigen. Die Begegnung mit Gott in der Heiligen Schrift ist eine Begegnung durch die unterschiedlichsten Glaubenserfahrungen vieler Generationen hindurch, die sich nicht in einen rein „verstehbaren“ Text auflösen lassen. So sehr uns die Schrift durch den vielfach anzutreffenden Erzählcharakter und die prägnanten Personen sowohl gefühls- als auch verstandesmäßig zu fesseln vermag, so sehr macht sich Gott auch in der Schrift nicht direkt für uns verfügbar. So mancher Text steht uns auf den ersten Blick sogar entgegen, verärgert uns vielleicht oder lässt uns ratlos zurück. Selbst in der

Begegnung mit Gott im Hören, Meditieren und Antworten auf die Heilige Schrift bleibt immer zugleich eine Nichtverfügbarkeit Gottes bestehen, die durch noch so viele Erklärungen nicht aufgelöst werden kann. Die Gottesbegegnung ist auch in der in den letzten Jahrzehnten erfreulich intensivierten „Kommunion des Wortes Gottes“ immer eine personale und gnadenhafte. Sie ist nicht herstellbar, sie ist aber den Glaubenden wie im Sakrament zugesagt.

*Friedrich Lurz*

## Das Heilige Jahr der Barmherzigkeit

**B**armherzigkeit ist so etwas wie ein Programm des Pontifikats von Papst Franziskus. Bereits in den ersten Ansprachen nach seiner Wahl kam Franziskus immer wieder auf die Barmherzigkeit zu sprechen. In einer Rede vor dem diplomatischen Corps sagte er: „Die Botschaft Jesu ist diese: Barmherzigkeit. Für mich – ich sage das in aller Bescheidenheit – ist das die stärkste Botschaft des Herrn: die Barmherzigkeit. Der Herr wird niemals müde zu verzeihen: niemals! Wir sind es, die müde werden, ihn um Vergebung zu bitten!“ Daraus folge, wie er bei der ersten Osterfeier als Papst sagte, dass wir selber „zu Werkzeugen der Barmherzigkeit“ werden sollen, „dass die Macht seiner Liebe auch unser Leben umwandle; und wir werden zu Werkzeugen dieser Barmherzigkeit, zu Kanälen, durch welche Gott die Erde bewässern, die ganze Schöpfung behüten sowie Gerechtigkeit und Frieden erblühen lassen kann“. Barmherzigkeit „ändert die Welt. Ein wenig Barmherzigkeit macht die Welt weniger kalt und viel gerechter. Schön ist das, das mit der Barmherzigkeit.“

Nun stellt Papst Franziskus die Barmherzigkeit ins Zentrum des Heiligen Jahres, das am 8. Dezember 2015, am Fest der ohne Erbsünde empfangenen Gottesmutter Maria, beginnt und

am 20. November 2016, dem Christkönigssonntag, enden wird. Franziskus hatte das Jahr am 12. April 2015, dem Sonntag der Barmherzigkeit, mit der Bulle „Misericordiae vultus“ (Antlitz der Barmherzigkeit) feierlich ausgerufen. Er wünscht sich für das Heilige Jahr, dass es eine neue „Etappe auf dem Weg der Kirche“ wird, das Evangelium der Barmherzigkeit zu allen Menschen zu bringen. Zuletzt hatte Johannes Paul II. das Jahr 2000 als Heiliges Jahr ausgerufen. Rund 25 Millionen Pilger kamen damals nach Rom, denn in einem Heiligen Jahr sind Katholiken aufgerufen, nach Rom zu pilgern und in den dortigen Hauptkirchen einen Gottesdienst zu feiern oder zu beten. Das Jahr beginnt mit der Öffnung der Heiligen Pforte des Petersdoms durch den Papst. Im Jahr 1300 wurde von Papst Bonifaz VIII. das erste Heilige Jahr ausgerufen. Es folgt dem Brauch des jüdischen Jubeljahres, das alle 50 Jahre begangen wurde (Lev 25, 8–55). Im Jubeljahr sollten die Schulden erlassen, die Ackerflächen geschont und Sklaven auf freien Fuß gesetzt werden. In der Regel findet nur alle 25 Jahre ein Heiliges Jahr statt. Zwei Mal gab es Ausnahmen, nämlich die Jahre 1933 und 1983, die als Jahrestag im Blick auf die Erlösung (angesetzt im Jahr 33 nach Christi Geburt) verstanden werden sollten. Das nun beginnende Jahr der Barmherzigkeit ist also ebenfalls ein außerordentliches Heiliges Jahr.

Papst Franziskus sieht dieses Jahr der Barmherzigkeit auch als eine Fortsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils an. Denn genau 50 Jahre vor dem Beginn des Heiligen Jahres war am 8. Dezember 1965 das Konzil beendet worden. Papst Franziskus schreibt, er habe selbst oft überlegt, wie die Kirche „ihre Mission, Zeuge der Barmherzigkeit zu sein, noch überzeugender erfüllen kann“. Dazu sieht er eine „spirituelle Umkehr“ als notwendig an. Das Heilige Jahr der Barmherzigkeit soll dafür Anlass und Gelegenheit bieten.

Das Thema der Barmherzigkeit hat auch Johannes Paul II. besonders geprägt. Bewusst hat sich Franziskus durch die An-

kündigung des Heiligen Jahres an dem von Johannes Paul II. eingerichteten „Sonntag der Barmherzigkeit“, dem Sonntag nach Ostern, auf seinen Vorgänger bezogen. Dieser hatte in seiner Enzyklika „Dives in misericordia“ (1980) geschrieben, dass Gottes barmherzige Liebe die allumfassende Antwort auf die Sünde und auf das Böse in der Welt sei und dass es der Kirche anvertraut sei, dieses Geheimnis in der Welt von heute weiterzugeben. Johannes Paul II. hatte darin Gedanken der polnischen Ordensfrau Faustyna Kowalska (1905–1938) aufgegriffen. Sie wollte den Menschen die göttliche Barmherzigkeit vor allem durch ein Andachtsbild vermitteln, das mittlerweile sehr bekannt geworden ist: Auf dem Bild ist Jesus zu sehen, aus dessen Herz sich die Barmherzigkeit strahlenförmig ausgießt.

Das Heilige Jahr der Barmherzigkeit hat also eine wichtige und zentrale Bedeutung, will aber nicht mit dem letzten Heiligen Jahr 2000 verglichen werden. Das Barmherzigkeitsjahr soll nicht nur in Rom, sondern in allen Diözesen gefeiert werden. Zum ersten Mal in der Geschichte ist es auch möglich, außerhalb von Rom eine „heilige Pforte“ zu öffnen, sei es in der Bischofskirche oder in einer Wallfahrtskirche. Neu sind auch die „Missionare der Barmherzigkeit“, die Papst Franziskus in der Fastenzeit 2016 aussenden will. Es sollen Priester sein, die in den Pfarreien in eigenen Volksmissionen das Anliegen der Barmherzigkeit neu zum Thema machen. Außerdem dürfen sie Vergebungen aussprechen, die sonst nur dem Heiligen Stuhl vorbehalten sind. Diese werden in der Praxis vermutlich kaum vorkommen, doch zeigt sich darin das Anliegen des Papstes, die Fülle der Barmherzigkeit zum Tragen lassen zu kommen, ohne Einschränkung, ohne Bedingungen und weiterführende Regelungen. Das Kirchenrecht soll der Barmherzigkeit keine Grenze setzen. Das Heilige Jahr steht unter dem Motto „Barmherzig wie der Vater“ (Lk 6, 36). Es soll dazu aufrufen, wie der Vater nicht zu verdammen, nicht zu verurteilen, sondern zu vergeben und Verzeihung zu schenken (Lk 6, 37 f.). Das Logo,

das von dem Jesuiten Marko I. Rupnik stammt, zeigt in einer Mandorla Jesus Christus, der sich den verlorenen Menschen auf die Schulter läßt.

Im Lauf des Jahres sind einige zentrale Veranstaltungen geplant, die sich vor allem an den Werken der Barmherzigkeit orientieren. Diese sollen zum einen in Rom, aber auch an vielen anderen Orten in der ganzen Welt stattfinden. Schon im Januar treffen sich alle, die in der Kirche im Bereich der Wallfahrt tätig sind. Damit soll der Charakter des Pilgerweges des Heiligen Jahres deutlich werden. Im April werden alle eingeladen, die aus einer „Spiritualität der Barmherzigkeit“ leben, insbesondere Ordensgemeinschaften und Ehrenamtliche aus Bewegungen und Vereinigungen. Im Mai treffen sich Diakone, im Juli Priester, um für ihre Berufung zu danken. Auch Katecheten haben ein eigenes Treffen geplant. Zudem werden Kranke und Behinderte eingeladen; in Gefängnissen sollen Veranstaltungen für Gefangene ausgerichtet werden. Im Juli wird ebenfalls im Rahmen des Heiligen Jahres in Krakau der Weltjugendtag gefeiert. Im September wird ein großes Treffen mit Mitarbeitern der karitativen Bereiche stattfinden. Am 9. Oktober soll besonders Maria als Mutter der Barmherzigkeit gedacht werden. Papst Franziskus selbst will in diesem Jahr viele Orte aufsuchen, in denen Menschen in existenziellen Randsituationen leben. Er ruft dazu auf, dass auch Bischöfe und Priester solche Begegnungen suchen. Auf der offiziellen Website des Heiligen Jahres, die unter *www.im.va* aufgerufen werden kann, finden Sie alle Hinweise zu den Veranstaltungen sowie auch Informationen für alle, die als individuelle Pilger oder in Gruppen nach Rom fahren möchten. Auch Veranstaltungen und Hinweise von den Diözesen werden auf der Website eingepflegt.

*Marc Witzenbacher*

# MAGNIFICAT

## DAS STUNDENBUCH

Januar 2016

*Die Bergpredigt*  
Ehe

Gott schuf also den Menschen als sein Abbild;  
als Abbild Gottes schuf er ihn.  
Als Mann und Frau schuf er sie.  
*Buch Genesis – Kapitel 1, Vers 27*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

Liebe Leserinnen und Leser!

Vor einem Jahr haben wir einige von Ihnen eingeladen, an einer Umfrage zu unserer Zeitschrift teilzunehmen. Der Rücklauf war beeindruckend, und ich danke im Namen von Redaktion und Verlag noch einmal allen, die sich Zeit genommen und ihre Einschätzung von *Magnificat* mitgeteilt haben. Vieles, das Sie angeregt haben, werden wir nach und nach umsetzen. (Siehe auch S. 363 f.) Eins wird Ihnen schon auffallen: Ab sofort sehen Sie die Namenspatrone zu Beginn jedes Tages.

In der Bergpredigt spricht Jesus von der *Ehe* in seiner Auslegung zentraler Lebensrichtlinien der Tora (vgl. Mt 5,27–32). Wie ein Rabbi stellt er seine Lehre anderen Deutungen entgegen. In allen Fällen macht er klar, dass er den tiefen Sinn erfassen und verwirklicht sehen will (vgl. Mt 5, 17 f.). Diese Radikalität (im guten Sinn) wirkt schroff, kann verstören. Doch sie will dies: Gottes guten Schöpferwillen erfüllen. Für die Ehe wird dies Mt 19,3–12 deutlich. Scheidung lehnt Jesus mit dem Hinweis auf die Schöpfung ab: Mann und Frau sind *gemeinsam, einander ergänzend* zum Ebenbild Gottes geschaffen, werden *ein Fleisch*, das heißt nach biblischem Sprachgebrauch: *eine lebendige leibhafte Wirklichkeit*. Eine Vision von messianischer Kühnheit. Die Frage liegt nahe, wie sie angesichts menschlicher Schwächen lebbar ist. Mir fällt Paulus' messianische Urerfahrung ein: Gott, der Schöpfer des Lichts, sei in unseren Herzen aufgeleuchtet, auf dass wir seine Herrlichkeit im Antlitz Christi erkennen. „Diesen Schatz“, so Paulus, „tragen wir in zerbrechlichen Gefäßen; so wird deutlich, dass das Übermaß der Kraft von Gott und nicht von uns kommt.“ (2 Kor 4,6 f.) Ob wir ein Leben in Gottes Spurweite führen können, hat demnach mit Gottesbegegnung – und bleibender Gottesbeziehung zu tun. Aus Gottes Zugewandtheit, durch sein Mitgehen kann gemeinsames Leben gelingen.

*Ihr Johannes Bernhard Uphus*

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

# ZUM TITELBILD

## Erschaffung der Welt

Der Goldene Münchner Psalter,  
Oxford (?), um 1200,  
Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 835, fol. 8r,  
© Bayerische Staatsbibliothek München

Nachdem im frühen Mittelalter Handschriften mit den 150 Psalmen vor allem für das Chorgebet der Mönche in den Skriptorien der Klöster hergestellt wurden, ließen ab dem späten 12. Jahrhundert vermehrt auch wohlhabende Adelige Psalterien für ihre Andacht anfertigen, die nicht mehr in Klöstern, sondern in den nun entstehenden Buchwerkstätten der Städte prachtvoll ausgestattet wurden.

Der Goldene Münchner Psalter ist wegen der Betonung biblischer Frauen (Ruth, Esther, Judith, Susanna) im Bildprogramm und wegen der weiblichen Endungen eines Gebetstextes (fol. 163v) wahrscheinlich für eine Frau angefertigt worden. Man vermutet, dass Walter de Lacy ihn als Geschenk für seine Braut Margaret de Briouze anlässlich ihrer Hochzeit im Jahr 1200 oder 1201 in Auftrag gab. Als möglicher Entstehungsort wird vor allem Oxford genannt; drei verschiedene Maler arbeiteten an dem Codex. Seine 169 Pergamentblätter bieten 91 ganzseitige Miniaturen, auf denen 176 Szenen zum Alten und 60 Szenen zum Neuen Testament zu sehen sind. 24 Bildmedaillons zieren den Kalender zu Beginn des Buches. Damit ist der Codex eines der prächtigsten Psalterien seiner Zeit. Er markiert den englischen Übergangsstil von der Romanik zur Frühgotik. Wann er nach Deutschland gelangte, ist nicht bekannt; sicher nachweisbar ist er in München erst seit dem 17. Jahrhundert. 1782 zeigte man ihn dem durchreisenden Papst Pius VI., wie ein Eintrag auf fol. IIv dokumentiert.

Unser Titelbild zeigt die Erschaffung der Welt in sechs Spitzmedaillons. Gottes Wort ruft die Welt ins Sein und erschafft den Menschen als Mann und Frau.

*Heinz Detlef Stäps*

## Alles kommt von Gott

Das Bild der Erschaffung der Welt mit sechs gerahmten ovalen Spitzmedaillons, welche die sechs Schöpfungstage nach Gen 1, 1–31 zeigen, findet sich im Goldenen Münchner Psalter auf der ersten Miniaturseite, direkt hinter dem Kalenderteil, der auf jeder Seite zwei kreisrunde Medaillons zeigt. Auf der Rückseite des Blattes gibt es ebenfalls ein sechsteiliges Bild, das die Ruhe Gottes am siebten Tag und den Sündenfall Adams und Evas, deren Vertreibung aus dem Paradies und die Konsequenzen daraus zeigt. Alle anderen Bildseiten des Psalters bieten aber ganzseitige Miniaturen mit einer einzigen Szene oder aber waagrecht geteilte Bildseiten mit zwei Szenen (vgl. z. B. MAGNIFICAT-Ausgabe August 2015). Unser Titelbild zeigt die sechs Medaillons in einem gemeinsamen Rahmen mit komplizierten dreidimensional aufgefassen Faltbändern vor einem Hintergrund aus Blattranken auf Goldgrund. Neben den Medaillons hat eine spätere Hand Bibelstellen und Titel hinzugefügt (auf dem Titelbild nicht zu sehen), was allerdings erst zwei Jahrhunderte nach der Entstehung der Bilder geschah und deshalb für deren Interpretation unberücksichtigt bleiben kann.

Wir schauen uns nun die sechs Medaillons an. In der Buchmalerei sind die Bilder grundsätzlich in derselben Reihenfolge zu lesen, wie auch ein Text gelesen wird: von links nach rechts und dann in der nächsten Zeile wieder links beginnend.

Das erste Medaillon zeigt in der Mitte den Schöpfergott. Mit rot-blauem Gewand und Heiligenschein wirkt er vor dem Goldgrund trotz des kleinen Maßstabs monumental. Auf allen Bildern trägt er die Züge Christi: Christus ist das Wort Gottes, durch ihn wurde alles geschaffen (vgl. Kol 1, 16), deshalb zeigt die christliche Kunst den Schöpfergott meistens in der menschlichen Gestalt Jesu Christi. „Gott sprach“, so zeigt sich im zugrunde liegenden ersten (aber jüngeren) Schöpfungsbericht der Genesis immer wieder die Schöpfungstat Gottes in seinem Wort. Er muss nicht kämpfen, er muss nicht arbeiten; er

spricht. So zeigt der Schöpfergott in fast allen Medaillons den Redegestus mit der rechten Hand. Hier sehen wir zusätzlich ein Spruchband, das den Inhalt seines Wortes festhält: „IN PRINCIPIO CREAVIT DEUS CAEL[UM ET TERRAM]“ – Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde (Gen 1, 1). Beides ist hier zu sehen: die Erde, auf der Gott mit unbedeckten Füßen steht, und der Himmel, der mit mehrfarbigen Wolkenrändern die Spitze des Medaillons füllt. Zusätzlich ist die Erschaffung des Lichts, die den ersten Schöpfungstag charakterisiert, im Licht reflektierenden Goldgrund ausgedrückt.

Im zweiten Medaillon steht Gott eher am Rand und wirkt in die Mitte hinein. Es zeigt die Erschaffung des Himmels. Dementsprechend ist die vorwiegende Farbe blau. Da das Himmelsgewölbe nach Gen 1, 6–8 aber Wasser von Wasser scheiden soll, dies aber nicht nochmals in blau darstellbar war, hat der Maler für die Wasser über- und unterhalb des Himmelsgewölbes auf grün und rot zurückgegriffen; in der Mitte ist die Erde zu sehen. Dementsprechend ist auch Gott nicht nochmals im blauen Gewand gezeigt. Das Spruchband gibt wiederum das Schöpfungs-werk an: „FIAT FIRMAMENTUM IN MEDIO [AQUARUM]“ – Ein Gewölbe entstehe mitten im Wasser (Gen 1, 6).

Das dritte Medaillon zeigt nun die Fruchtbarkeit der Erde wiederum vor Goldgrund. Durch Gottes Wort wachsen verschiedene Bäume aus dem Erdboden hervor, auf dem Gott nun mit blauem Untergewand und hellrotem Mantel steht. In der Buchmalerei ist die *Variatio* (Abwechslung) ein wichtiges Stilmittel. Oft wird versucht, durch Abwechslung Monotonie zu vermeiden und mehr Spannung zu erzeugen, hier besonders an der unterschiedlichen Kleidung und Stellung Gottes, aber auch an den verschiedenen Hintergründen abzulesen. Das Spruchband charakterisiert den dritten Tag: „GERMINET TERRA HERBAM VI[RENTEM]“ – Das Land lasse junges Grün wachsen (Gen 1, 11).

Im vierten Medaillon steht Gott mittig vor einem blauen Nachthimmel mit vielen, verschieden großen und verschie-

denfarbigen Sternen. Die goldene Sonne und die ursprünglich silberne, nun aber dunkel oxidierte Mondsichel befinden sich beidseits neben seinem Kopf. Diese Darstellung des vierten Schöpfungstags (die zweite Hälfte der Medaillons bleibt ohne Spruchbänder) ist wegen der alles beherrschenden Gestalt Gottes, der tiefblauen Hintergrundfarbe und der Nachtatmosphäre, die selbst dem Gewand des Schöpfers die Farbe zu nehmen scheint, besonders eindrucksvoll.

Nur das fünfte Medaillon zeigt Gott im Brustbild. Er erscheint in einem mehrfarbigen Wolkensaum und erschafft die Vögel aller Arten, die vor dem Goldgrund paradoxerweise meist in Ruhestellung und nicht fliegend zu sehen sind, und die Fische, die sich im grünen Meer (vgl. zweites Medaillon) tummeln. Der fünfte Tag.

Im sechsten Medaillon schließlich ist der Schöpfergott zu sehen, wie er aus der Seite des schlafenden Menschen („Adam“) die Frau („Eva“) ins Leben ruft, die sich mit einer Geste der Ergebenheit ganz auf den Schöpfer ausrichtet. Die anderen Landlebewesen, die am sechsten Tag geschaffen wurden, sind im Rücken Gottes zu sehen. Während der erste Schöpfungsbericht nur lapidar sagt: „Gott schuf also den Menschen als sein Abbild; als Abbild Gottes schuf er ihn. Als Mann und Frau schuf er sie“ (Gen 1,27), berichtet der zweite, ältere Schöpfungsbericht von der Erschaffung der Frau aus der Seite des Mannes (vgl. Gen 2,21f.). Die Textgrundlage für die Miniatur wechselt also an dieser Stelle. Dem Maler war diese Grundbestimmung des Menschen als Mann und Frau besonders wichtig. Er wollte deutlich machen, dass die Ergänzung des einen Geschlechts durch das andere ein besonderes Kennzeichen der biblischen Schöpfungssicht ist. Mann und Frau sind aufeinander verwiesen. Doch noch wichtiger ist, dass sie gemeinsam, wie die ganze Schöpfung, aus Gottes Hand kommen, durch sein Wort erschaffen sind. Alles kommt von Gott.

*Heinz Detlef Stäps*

## „Wer seine Frau aus der Ehe entlässt ...“ (Mt 5,31)

### Biblische Grundlagen – aktuelle Fragen

Zur Ehe hat sich Jesus nach dem Zeugnis der Evangelien bemerkenswert klar und bejahend geäußert. Das Wort aus der Bergpredigt (Mt 5,31–32) ist denkbar deutlich. Auf welchem biblischen und lebensweltlichen Boden wächst es?

Nach Deuteronomium 24, 1 muss die Entlassung einer Frau aus der Ehe sozial verträglich geregelt sein. Wenn ein Mann seine Frau aus der Ehe entlässt, hat er ihr das gesamte Brautgeld, die Ketuba, für ihren Unterhalt zurückzugeben. Die Ehefrau konnte unter bestimmten Bedingungen aber auch ihrerseits einen Scheidebrief erzwingen. Bei der Ausnahme von der vorausgesetzten Unauflöslichkeit der Ehe, die das Deuteronomium vorsieht, geht es um „etwas Anstößiges“. Pharisäer verstanden darunter „Unzucht“ und „Ehebruch“. Bis auf diese Ausnahme, die in der Tora geregelt ist, plädiert Jesus gegen jegliche Scheidung, da sie nicht der ursprünglichen Schöpfungsordnung entspricht (vgl. Gen 1,27; 2,24; Mal 2,14–16): Der gute Gotteswille für die Menschen, die in ursprünglicher Gleichrangigkeit als Mann und Frau und füreinander geschaffen sind, sieht die Scheidung nicht vor; die leibliche und alle Lebensbereiche umfassende Einheit des Paares ist die grundlegende gottgewollte Wirklichkeit, die zählt.

Die evangelische Exegetin Luzia Sutter-Rehmann und der katholische Exeget Franz Josef Schierse haben ähnlich wie der katholische Neutestamentler Martin Ebner darauf aufmerksam gemacht, dass Jesu Worte zur Ehe wohl recht konkret an jüdische Ehemänner gerichtet waren, deren Frauen sich der Jesusbewegung angeschlossen und darum ihre Familien verlassen haben. Diesen Männern will Jesus mit klaren Worten sagen,

dass es kein Grund für einen Scheidebrief ist, wenn ihre Frauen Jesus nachfolgen. Der Hinweis: „obwohl kein Fall von Unzucht vorliegt“ (Vers 32) stellt heraus, dass das Motiv der Frau wirklich in der Jesusnachfolge besteht und nicht in dem Wunsch, die Familie zu verlassen. Im damaligen Kontext, so Franz Josef Schierse, sei es Jesus um den Schutz der Frauen und Kinder gegangen.

Martin Ebner betont zudem, dass Jesus so allen Versuchen wehrt, die Flucht von Ehemännern aus einer misslingenden Partnerschaft als Aufbruch in ein neues Leben zu verbrämen. „So bleibt auch innerhalb der Jesusgruppe die ‚alte Ordnung‘ bestehen – gemäß dem Prophetenwort, nicht treulos zu handeln an der Frau der Jugend (Mal 2, 15).“ Der Anschluss eines Ehemannes an die Jesusgruppe nach Ausstellung des Scheidebriefes, der es der Ehefrau ermöglichte, eine kleine wirtschaftliche Sicherheit zu erlangen und eine neue eheliche Beziehung einzugehen, löst in den Augen Jesu nicht die lebenslange Bindung. Wenn sich einer Jesus anschließen möchte, dann gemeinsam mit seiner Frau. Und auch wenn die Frau nicht mitzieht, bleibt der Mann gebunden. Dies sei auch im Blick auf „entlassene Ehefrauen“ wichtig gewesen, die sich Jesus anschließen. Rücksichtslosen – treulosen – neuen Verbindungen schiebt Jesus so einen Riegel vor.

Die Kirchen haben die Worte Jesu immer im Sinne des Verbots der Wiederheirat nach der Trennung der Partner verstanden. Im Unterschied zum Ehemodell der katholischen Kirche, das Ehen dann annulliert, wenn aufgezeigt werden kann, dass der Ehevertrag unter irregulären Bedingungen geschlossen worden sei, kann die Scheidungspraxis der orthodoxen Kirchen nicht nur eine Trennung tolerieren, sondern auch eine Wiederverheiratung erlauben, ohne die entscheidende erste Ehe für null und nichtig zu erklären. Die orthodoxen liturgischen Texte für den Trauritus einer weiteren Ehe thematisieren dabei Schuld und

Versagen aus der ersten Ehe und die Vergebung Gottes wird auf die Geschiedenen herabgerufen; ebenso werden vor der erneuten Eheschließung Bußzeiten und zeitweiliger Ausschluss von den Sakramenten verhängt. Nicht nur Ehebruch, sondern auch andere schwerwiegende Gründe werden von der Orthodoxie für die Scheidung einer Ehe akzeptiert wie Bedrohung, böswilliges Verlassen u. a.

Der katholische Dogmatiker Thomas Ruster hat in einem gemeinsam mit seiner Ehefrau, der Familien- und Eheberaterin Heidi Ruster, verfassten Werk dafür sensibilisiert, in welchem Ausmaß die Wachstumszwänge unseres Wirtschaftssystems ehefeindlich sind und dass die mangelnde Distanz der Kirche zu diesem System in Spannung steht zu der kirchlichen Weigerung, das zunehmende Scheitern von Ehen zu verstehen und darauf zu antworten.

Ruster hält an der jesuanischen Unauflöslichkeit der Ehe fest, sucht aber zugleich nach Wegen, die unlöschbare, biblisch begründete Wirklichkeit der Ehe und des Ehebandes mit der Wirklichkeit vielfachen Scheiterns gültiger Ehen in ihrem Verlauf zusammenzubringen. Die Quadratur des Kreises? Nicht wenige Christen treibt heute die Frage um, wie es gelingen kann, die Gnade des Ehesakraments und die schöpfungstheologische Würde der Ehe und der Eheleute zu bewahren und zugleich Schritte zur Überwindung der gnadenlosen Ausgrenzung wiederverheirateter Geschiedener zu gehen.

„Wer seine Frau aus der Ehe entlässt ...“ Auch wenn die konkrete Situation, aus der Jesus spricht, sich von der unsrigen unterscheidet: Die Botschaft ist klar. Biblisch ist die Ehe ein schöpferisches Gottesgeschenk an die Menschen, an die beiden von Gott her in Unterschiedenheit vollkommen gleichrangigen Ehepartner. Sie ist zugleich eine Bundesbeziehung, die aus der Bereitschaft und der Fähigkeit der beiden Bundespartner zur Gerechtigkeit lebt, aus ihrem Willen und ihrer Fähigkeit,

einander gerecht zu werden. Als Christen haben die Ehepartner Anteil an der Liebe – ein anderer biblischer Name ist: an der Gerechtigkeit – Jesu Christi. Darum ist die Unauflöslichkeit der sakramentalen Ehe „nicht eine Forderung ..., sondern eine Wirklichkeit, auf die sich die Eheleute verlassen können“ (Thomas und Heidi Ruster). Zugleich ist die heutige vielfache Bedrohung von Ehen durch die Wirklichkeit „falscher Götter“, die nicht allein auf das individuelle Versagen der Eheleute zu reduzieren ist, ernst zu nehmen – beides zusammen verlangt eine fruchtbare Antwort der Kirche, die dem biblischen und jesuanischen Zeugnis in seiner helfenden, heilenden Tiefe entspricht.

*Susanne Sandherr*

## Und es gibt sie doch: heilige Ehepaare

Sie sind nur eine verschwindend kleine Minderheit unter den Skanonisierten Heiligen, die heiligen Ehepaare. Natürlich sind uns die Eltern der Gottesmutter Maria, Joachim und Anna, als heiliges Ehepaar vertraut, doch sie und fast alle anderen als Heilige verehrten Ehepaare waren lange vor der Einführung eines zentralen römischen Heiligsprechungsverfahrens 1588 in der Verehrung der Gläubigen verankert. Die wenigen Ehepaare, die nach 1588, also offiziell heiliggesprochen wurden, gehörten zu größeren Märtyrerguppen, etwa in Korea und Japan. Es gibt also (fast) keine Ehepaare, die kanonisierte Heilige nach dem 1588 eingeführten Verfahren sind! Dies ist eigentlich erstaunlich, bildeten und bilden doch die verheirateten Christinnen und Christen aller Zeiten die überwältigende Mehrheit der Getauften. Auch die Heilung der Schwiegermutter des selbstverständlich verheirateten Petrus durch Jesus ist biblisch bezeugt. Warum also diese Geringschätzung des Ehestandes, wie sie auch im so geringen Anteil verheirateter Paare unter den kano-

nisierten Heiligen zum Ausdruck kommt? Gilt denn ein Stand weniger als der andere?

### *Außerbiblische Formung „christlicher“ Leibfeindlichkeit*

Ganz sicher spielt hier die Abwertung der Leiblichkeit in der spätgriechisch-dualistisch beeinflussten Tradition des Christentums eine nicht zu unterschätzende Rolle. Durch außerbiblische machtvolle Strömungen, vor allem die Gnosis, drang auch in die Kirche der Spätantike die Überzeugung ein, dass die Materie – und somit der Leib – grundsätzlich schlecht sei. Nur in den geistigen Sphären sei das Gute zu finden, so die fast durchgängige Überzeugung der neuplatonisch geprägten Kirchenväter. An den Folgen solcher letztlich unbiblischer Vorstellungen, die den Leib als Grab der Seele betrachteten und alles Leibliche mit dem Makel des Sündhaften belegten, hat die Kirche – und in ihr die Gläubigen – heute noch zu tragen. Die Wertschätzung der Ehe als von den zölibatären Lebensformen zwar verschiedene, doch gleichwertige Lebensform ist erst vom Zweiten Vatikanum formuliert und theologisch begründet worden, so etwa in *Lumen Gentium* im Kapitel über die Laien: „In der Kirche waltet eine wahre Gleichheit in der allen Christgläubigen gemeinsamen Würde und Tätigkeit zum Aufbau des Leibes Christi.“ Weiter heißt es dort über die Zeugenschaft und den Verkündigungsauftrag der Laien, des Volkes Gottes: „Ihre Verkündigung bekommt ein besonderes Gewicht dadurch, dass sie die Botschaft Christi im Alltag der Welt, vor allem in Ehe und Familie umsetzen.“ (*Lumen Gentium*, Kapitel IV über die Laien) Das Zweite Vatikanum verdeutlicht so, dass es keine Zwei-Klassen-Fahrkarten auf dem Weg zum Heil geben kann. Und doch sind ehelose Lebensformen im Christentum immer wieder in ihrer Wertigkeit über die Ehe gestellt worden; diese Tradition wirkt – bewusst und unbewusst – auch heute noch fort. Wenn die bei der Zeugung eines Kindes empfundene Lust für den hl. Augustinus ursächlich

für die Weitergabe der Erbsünde war, dann lag auch der Schritt zur Abwertung der Frau als Verführerin des Mannes nahe. Der Weg zur Heiligsprechung von Ehepaaren, die ihre Leiblichkeit bejahten, war im Gefolge der leibfeindlichen Strömungen der Spätantike nachhaltig verbaut.

### *Starke Lobby*

Nicht zu unterschätzen sind aber auch andere Faktoren, die eine Heiligsprechung begünstigen oder eben verhindern können. Hier ist an erster Stelle der immense finanzielle und personelle Einsatz, der einer Heiligsprechung im Allgemeinen vorausgeht, zu nennen. Es bedarf – neudeutsch ausgedrückt – mächtiger Lobbygruppen und engagierter Lobbyarbeit, um eine Heiligsprechung anzustreben, und starker Ressourcen, um diese dann auch vorantreiben zu können. Orden waren und sind personell und finanziell in der Lage, ihre eigenen Heiligen zu propagieren und zu etablieren; auch dies erklärt die Vielzahl der kanonisierten heiligen oder seligen Ordensangehörigen.

In seinem 1994 erschienenen Buch über „Heilige Eheleute“ geht Ferdinand Holböck zwar von ca. 100 kanonisierten Ehepaaren aus, bei denen zumindest ein Ehepartner ein von der Kirche anerkannter Heiliger bzw. Seliger ist. Die Heiligsprechung eines verheirateten Christen entspricht nun aber nicht unbedingt der Wertschätzung der Ehe als christlicher Lebensform, innerhalb derer Heiligkeit gelebt und bezeugt wird. Verheiratete Christen wurden vielfach nicht wegen, sondern trotz ihres Ehestandes heiliggesprochen.

Wer allerdings Heiligkeit mit Makellosigkeit und Fehlerfreiheit gleichsetzt, der wird sich schwertun, die Heiligkeit von Menschen wahrzunehmen, die mitten in der Welt leben, sich dieser aussetzen und gestaltend in ihr wirken wollen. Dass es auch hinter Klostermauern menscht, kleine und große Konflikte – verdeckt und bisweilen auch offen – ausgetragen wer-

den, nicht selten Neid und Missgunst den Alltag bestimmen, das ist nicht erst seit Therese von Lisieux' autobiografischen Schriften kein Geheimnis mehr.

### *Der bislang einzige Weg zur Heiligkeit: Das Martyrium*

Gab es bisher für Ehepaare in der Kirchengeschichte nur eine Chance, Heiligkeit zu erlangen, nämlich durch das Martyrium, so ist hier doch eine Neuerung zu konstatieren: Die Heiligsprechung der Eltern der „kleinen Therese“, des Ehepaars Martin, das eben nicht den Märtyrertod erlitten hat, wurde im Rahmen der Ordentlichen Bischofssynode über Familie und Ehe im Herbst 2015 bekanntgegeben.

So erfreulich es ist, dass 2015 das Ehepaar Martin zur Ehre der Altäre erhoben wurde, so fällt es doch nicht leicht, in der Heiligsprechung gerade dieses Ehepaars eine Wertschätzung von Eheleuten zu sehen, deren Anliegen es ist, „die Botschaft Christi im Alltag der Welt“ (LG 4) erfahrbar zu machen. Das Weiterwirken der weltabgewandten und leibfeindlichen Tradition der Kirche wird deutlich, wenn auch heute noch die Sehnsucht nach zölibatären Lebensformen als eigentlicher Ausweis der Christlichkeit herausgestellt wird. So formuliert beispielsweise der katholische Priester und Heiligen-Experte Helmut Moll: „Louis Martin hegte beim Schließen der Ehe die Hoffnung, mit seiner Gattin eine rein geschwisterliche Bindung einzugehen und wie Bruder und Schwester zusammenzuleben.“ Durch die mütterliche Persönlichkeit Marie Zélie und deren starkem mütterlichen Drang, viele Kinder zu haben und diese im christlichen Glauben zu erziehen, sei dies aber nicht möglich gewesen. Zudem sei sie Mitglied des Dritten Ordens des heiligen Franziskus gewesen. Auch die Tatsache, dass alle fünf Kinder, die das Erwachsenenalter erreichten, den Weg ins Kloster fanden, rundet das Bild einer Frömmigkeit ab, die sich im Gegensatz zur Welt, gar zur Moderne, positionierte. Damit ist

keine Abwertung der wirklich beeindruckenden und zutiefst berührenden Frömmigkeit der Familie Martin verbunden; die Heiligsprechung dieses Paares verweist aber nicht wirklich auf die Durchbrechung der oben skizzierten leibfeindlich-dualistischen Tradition. Selbst die Tatsache, dass Zélie Martin trotz ihrer neun Kinder eine engagierte und erfolgreiche Unternehmerin war, wird etwa bei Helmut Moll in der Formulierung verborgen, nach der sie „den Lebensunterhalt durch die Verfertigung der berühmten Alençon-Spitzen aufbesserte“. Dass Zélie Martin in Wirklichkeit eine lebensstüchtige, lebenskluge und lebenszugewandte Unternehmerin und zugleich liebevolle Mutter war, die ihren Kindern den Glauben nahebringen konnte – ein solches Detail muss wahrhaft nicht schamhaft verschwiegen werden! Es könnte gerade Frauen heute helfen, ein Vorbild in ihr zu finden. Denn erst und gerade durch die Spannungen im Leben der Heiligen – und gewiss auch im Leben heiliger Eheleute – durch Ambivalenzen, durch Sperrigkeit und Schwierigkeiten ihres Lebens werden sie nicht zu Abziehbildern – sondern zu Vorbildern.

*Dorothee Sandherr-Klemp*

## Wo Menschen sich vergessen

*Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 316f.*

**S**elbstvergessenes Spiel. Kinder können es. Wir haben es verlernt, haben es „vergessen“ im Eifer des Erwachsenwerdens.

Ein versäumter Arzttermin. Ein Name, der mir partout nicht einfallen will. Wie peinlich. Vergessen! Vergessen ist aber auch lebensnotwendig. Der Philosoph Friedrich Nietzsche hat darüber nachgedacht, wie beim Menschen Vergessen und Behalten bzw. Erinnern lebensdienlich ineinandergreifen. Vergessen kann zweifellos lieblos sein, Gleichgültigkeit ausdrücken. Oder

einfach Überforderung. Den Geburtstag des Patenkindes vergessen oder den eigenen Hochzeitstag. Wenn Menschen sich vergessen, ihren Ort, ihren Namen, ihr Geburtsdatum, dann kann das bedrohlich sein. Gedächtnisverlust. Alarm! Demenz, Alzheimer. Das macht Angst. Das ist bedrohlich.

Sich selbst zu vergessen, kann aber auch befreiend sein. Es gibt eine Selbstvergessenheit, die nicht Verlust, nicht Verdrängung ist, nicht Versagen. Sondern Hingabe an etwas anderes als das eigene Selbst. Bindung, die vom Ich befreit. Da ist Lust und Liebe im Spiel, da ist Begeisterung im Spiel. Da ist Befreiung im Spiel, da ist Spiel. Ist da Gott im Spiel?

„Wo Menschen sich vergessen“. Thomas Laubach (geb. 1964) hat den Text des Liedes geschrieben, von Christoph Lehmann (geb. 1947) stammt die eingängige Melodie. In drei kurzen Strophen mit Endreim bzw. Assonanz wird gesagt, was geschieht, wenn Menschen sich vergessen: Gebahnte Wege können getrost verlassen werden (1. Strophe). Menschen werden mutig, werden kreativ. Sie wagen neue Pfade, wagen Neuland. Wo Menschen sich vergessen, verschenken sie sich, bedenkenlos, weil sie jetzt „die Liebe bedenken“ (2. Strophe). Menschen werden großzügig, öffnen sich für andere, geben in ihrem Leben dem Lieben Raum. Wo Menschen sich vergessen, verbünden sie sich und überwinden gemeinsam Hass (3. Strophe). Selbstvergessenheit öffnet die Augen, stimmt das Herz neu, stimmt es ein auf den Nächsten, macht Solidarität unter Fremden möglich, besiegt Zwist und Hass.

Der Refrain, der jeder Strophe folgt: „Da berühren sich Himmel und Erde, dass Frieden werde unter uns“, lüftet gleichsam das Geheimnis der Selbstvergessenheit. Die Loslösung aus dem kleinen Koordinatensystem meiner Ängste und Zwänge, Nöte und Lüste ist möglich, führt nicht ins Nichts, sondern ins Freie, ins Weite, zum anderen Menschen, zu Frieden und Freude, zum

guten Leben in Gemeinschaft, weil sich in solcher Selbstvergessenheit „Himmel und Erde“ berühren. Weil Gottes Menschenliebe ins Spiel kommt, im Spiel ist, einlädt zum Spiel.

Gut biblisch gesprochen: Menschen können sich vergessen, weil Gott sie nicht vergisst.

*Susanne Sandherr*

## Antonius von Padua, der Patron der Suchenden

Im Volksmund gilt er zuweilen als der „Patron der Schlamper“, ruft man ihn doch gerne um Hilfe, wenn etwas verloren gegangen ist. Antonius von Padua ist jedenfalls ein bekannter und auch oft dargestellter Heiliger, der in zahlreichen Kirchen zu finden ist. Meistens erkennt man den im Franziskanergewand dargestellten Heiligen an einer Lilie, einem Buch, an Flammen oder einem flammenden Herz, häufig auch am Jesuskind, das er auf seinem Arm trägt oder das auch auf einem Buch sitzen oder stehen kann. Antonius ist aber nicht nur Patron der Suchenden, sondern auch der Liebenden und der Eheleute. Vor allem, wenn einer der Partner den anderen verloren glaubt und die Liebe in Gefahr zu stehen scheint, wird er gerne angerufen und um Fürsprache gebeten.

Geboren wurde Antonius 1195 in Lissabon. Er stammte aus portugiesischem Adel und wurde zunächst auf den Namen Fernando Martin de Bulhom getauft. Er wurde im Kloster der Augustinerchorherren in São Vicente und später in Santa Cruz ausgebildet, 1212 wurde er in Coimbra zum Priester geweiht. Als in der Stadt die Gebeine von vier Franziskanermissionaren eintrafen, die in Marokko den Märtyrertod starben, imponierte dieser Eifer für Christus Fernando so sehr, dass auch er sich

dem Franziskanerorden anschloss. 1220 trat er in Coimbra ins Franziskanerkloster ein und nahm den Ordensnamen Antonius an. Schließlich brach er selbst nach Marokko auf, um dort das Evangelium zu predigen und wenn nötig den Märtyrertod zu sterben. Allerdings musste er Marokko wegen einer schweren Krankheit wieder verlassen und sich mit Kurs auf die Heimat auf ein Schiff begeben. Dieses wurde im Sturm nach Sizilien abgetrieben, wo Antonius an Land ging und sich dem dortigen Franziskanerkonvent anschloss.

Von Sizilien aus reiste Antonius nach Assisi, um am Generalkapitel seines Ordens teilzunehmen, das im Jahr 1221 mit rund 3000 Brüdern und Franziskus selbst stattfand. Seinen Brüdern fiel die außerordentliche Redebegehung von Antonius auf. Daher bat man ihn, gegen die häretischen Katharer und Waldenser in Oberitalien zu predigen. Antonius wurde durch seine außerordentliche Bescheidenheit und Armut auf der einen Seite und seine enorme Bibelkenntnis und Gelehrtheit auf der anderen zu einem sehr glaubwürdigen Zeugen seiner Predigt. Um das Leben von Antonius ranken sich viele Geschichten. Zu den bekanntesten gehört ein Ereignis, das sich am Ufer von Rimini begeben haben soll. Die Einwohner der Stadt wollten nichts von seinen Bußpredigten hören. So ging er an den Strand, wo die Fische ihre Köpfe aus dem Wasser streckten und der Predigt des Antonius lauschten. Dieses Wunder habe nahezu die ganze Stadt bekehrt. Eine andere Geschichte erzählt davon, dass Antonius, als ein Häretiker die reale Gegenwart Christi in der geweihten Hostie leugnete, einen Esel bringen ließ, der drei Tage nichts gegessen hatte. Dieser beugte seine Knie und ließ den daneben aufgeschütteten Heuhaufen unberührt.

Franziskus selbst machte Antonius 1221 zum Lektor der Theologie an der Universität Bologna, wodurch Antonius der theologische Leiter des Ordens wurde. Später wurde Antonius nach Frankreich gesandt, wo er ebenfalls gegen Ketzler und Irrlehren vorging. Auch in der Ordensleitung machte er von sich reden.

Zurück in der Emilia Romagna wurde er deren Provinzial mit Sitz in Padua. Wenn Antonius predigte, platzte die Kirche aus allen Nähten, sodass er bald im Freien predigen musste, mehr als 30 000 Menschen sollen zu seinen Predigten gekommen sein. Im Jahr 1230 ließ sich Antonius – auch geschwächt von seinen vielen Reisen – von allen Ämtern entpflichten, zog sich auf das Landgut Camposampiero bei Padua zurück und wohnte dort in einem Nussbaum, den er nur verließ, um im nahe gelegenen Kloster zu essen. 1231 verstarb Antonius auf dem Weg nach Padua im Klarissenkloster S. Maria Materdomini.

Bereits ein knappes Jahr nach seinem Tod wurde Antonius durch Papst Gregor IX. heiliggesprochen. Bislang ist dies die kürzeste Kanonisierung der Kirchengeschichte. Aber bis dahin sollen sich schon mehr als 40 Wunder auf die Fürsprache des Antonius begeben haben. Die Gebeine des Antonius wurden zunächst in einer Kirche in Padua beigesetzt und schließlich in die ihm eigens gebaute Basilika S. Antonio in Padua gebracht und in einem Grabbau bestattet. Die ersten Bilder des Heiligen entstanden schon bald nach seinem Tod. Dass Antonius für das Verlorene zuständig sein soll, geht auf die Überlieferung zurück, dass ein junger Mönch den Psalter des Antonius ohne dessen Erlaubnis mitnahm. Danach wurde dieser so von Erscheinungen geplagt, dass er das Buch schnellstmöglich wieder zu ihm zurückbrachte.

Bis heute wird Antonius sehr verehrt, besonders in seiner Heimatstadt Lissabon, die am 13. Juni ein großes Fest veranstaltet. Bei diesen Feierlichkeiten werden 16 Paare in der Kathedrale getraut, in der Antonius 1195 getauft wurde. Die Stadt richtet die Hochzeit aus und spendiert den Brautpaaren alles, vom Lippenstift über den Brautstrauß bis zur Familienfeier. Dafür müssen sich die Brautpaare aber einer strengen Prüfung unterziehen. Nach der Trauung wird in der Stadt gefeiert, am Abend findet eine große Parade statt, die „Marchas Populares“, in der die Stadtteile miteinander mit eigens entworfenen Kos-

tümen um die Wette laufen. Ähnliche Märsche, die in Lissabon seit 1932 stattfinden und die Vielfalt der Stadt zeigen sollen, gibt es auch an anderen Orten in Portugal.

*Marc Witzenbacher*

## Die Herkunft des Wortgottesdienstes

Wir sind gewohnt, bei der Frage nach der Herkunft von Gottesdienstformen und ihren Teilen nach Anknüpfungspunkten und Vorläufern in der jüdischen Praxis vor der oder zur Zeit Jesu zu suchen. Tatsächlich zeigt der Synagogengottesdienst gewisse Elemente und Motive, die wir auch im christlichen Wortgottesdienst der Eucharistiefeyer finden. Ein einfacher „Vorläufer“ zum christlichen Wortgottesdienst ist der Synagogengottesdienst aber nicht.

### *Jüdischer Synagogengottesdienst*

Eine direkte Verbindungslinie zwischen jüdischem und christlichem Gottesdienst ziehen zu wollen, scheidet bereits daran, dass die meisten Quellen über den Synagogengottesdienst aus späterer Zeit stammen. Versammlungen von Gläubigen in der Zeit des Exils sowie Wortgottesdienste am Sabbat und an Festtagen außerhalb Jerusalems, vielleicht auch ältere Gebetsgottesdienste an Fasttagen dürften aber in die institutionalisierten Synagogen eingeflossen sein, die zur Zeit Jesu selbst in Palästina verbreitet sind. Von Jesus wird die Teilnahme am Sabbat-Gottesdienst berichtet (vgl. Lk 4, 16 ff.), vor allem aber setzt Paulus bei seinen Missionsreisen für seine Verkündigung vielfach bei den Synagogengemeinden an (vgl. Apg 9, 20–22; 13, 14–52 u. ö.). Ihre dominante Stellung erlangen die Synagogen im Judentum aber erst mit dem Ende des Opferkultes in der Zerstörung des

Tempels; die bereits zuvor einsetzende Spiritualisierung des Opfergeschehens prägt anschließend erkennbar auch den Synagogengottesdienst.

Dieser Gottesdienst enthält verschiedene Elemente: Bekenntnisse („Schema“) sowie Lob-, Bitt- und Dankgebete, aus denen sich später das sogenannte „Achtzehngebet“ herausbildete. Ebenso gehören Lesungen aus der Tora, den ersten fünf Büchern des Alten Testaments, zum Gottesdienst (vgl. etwa Apg 15, 21). Dies geschieht wohl in fortlaufender Lesung („lectio continua“), für die erst später ein dreijähriger Zyklus in Palästina und ein einjähriger Zyklus in Babylonien fassbar sind. Aber auch ausgewählte Lesungen aus den Propheten, sogenannte „Haftaren“, gehören dazu, wie die Szene in Lk 4, 16f. belegt. Ebenso finden sich schon Ansätze einer Schriftauslegung. So sehr der Psalter als Meditationsbuch im antiken Judentum hoch geschätzt wird, so ist man heute vorsichtig mit der früher häufig zu findenden Behauptung, dass Psalmen bereits zur Zeit Jesu im Gottesdienst der Synagoge ihren Platz hatten.

### *Das Christus-Gedächtnis als theologische Mitte*

Theologisch ist der Synagogengottesdienst vom aktualisierenden Gedenken der Gottesbeziehung Israels durch die Glaubenden geprägt, die in die lobpreisend-bittende Antwort der Gemeinde mündet. Zugleich steht das für die christliche Versammlung grundlegende Christus-Ereignis einer einfachen Übernahme des Synagogen-Gottesdienstes entgegen. Denn das Christus-Bekenntnis bildet das Zentrum der frühen christlichen Versammlungen. Zumindest am Sonntag steht nicht das Wort, sondern das „Herrenmahl“, das vergegenwärtigende Gedächtnis von Tod und Auferweckung Jesu in Form einer rituellen Mahlzeit, im Mittelpunkt der gottesdienstlichen Feier. Das inhaltliche Gedenken findet aber nicht nur in Form des Gebets statt (aus dem später die Eucharistiegebete entstehen), sondern

auch in der Verkündigung von Herrenworten und Erzählungen seines Wirkens, die später in den „Evangelien“ schriftlich überliefert werden. Auch die Briefe der Apostel stellen Elemente dieser Gottesdienste dar, denn diese beinhalten in Verkündigung, Ermahnung und Lehre bewusst gottesdienstlich geprägte Elemente und machen so den abwesenden Apostel im Gemeindegottesdienst als Glaubensautorität präsent.

Zugleich ersetzt der Christus-Glaube ja nicht den Gottes-Glauben, sondern beruft sich ausdrücklich auf diesen. So geht man durchweg davon aus, dass bereits in den frühen christlichen Versammlungen aus der „Schrift“, das heißt: unserem Alten Testament gelesen wird (vgl. 1 Tim 4, 13; 2 Tim 3, 15 f.). Diese Lesung dient der Vergewisserung, wie dies schon im Emmausgang des Auferstandenen anklingt: „Und er legte ihnen dar, ausgehend von Mose und allen Propheten, was in der gesamten Schrift über ihn geschrieben steht.“ (Lk 24, 27) Ebenso ist für die Verkündigung des Paulus der ständige Rückbezug auf „die Schrift“ grundlegend, um das Verbindende vom Christus- und Gottes-Glauben herauszustellen.

Wenn wir also nicht von einer einfachen Übernahme der synagogalen Ordnung sprechen können, so ist doch die „Stilverwandtschaft textlicher und struktureller Elemente“ (Hans Bernhard Meyer) kennzeichnend.

### *Entwicklung und Vielfalt des Wortgottesdienstes*

Wie beim eigentlichen Eucharistieteil, so ist auch der Wortgottesdienst der Messe, wie er in der späten Antike in verschiedenen Quellen greifbar wird, von regionalen Unterschieden geprägt. Sowohl die Gestaltung einzelner Elemente unterscheiden sich zwischen den sogenannten „Liturgiefamilien“, aber auch aus welchen und wie vielen Büchern der Heiligen Schrift gelesen wird. So finden sich Lesesysteme im christlichen Osten, die eine Vielzahl alttestamentlicher Lesungen pro Gottesdienst vor-

sehen, neben der römischen Form, die sich dann im Römischen Messbuch bis zur Liturgiereform nach dem Konzil erhalten hat: Während alttestamentliche Lesungen in der römischen Messordnung fast keine Rolle mehr spielten, kam man mit der Minimalform einer Lesung aus dem Neuen Testament („Epistel“) und dem Evangelium aus. Zudem unterscheidet sich bis heute die Ausprägung einer liturgischen Schriftauslegung in Form einer Predigt. Von einer einheitlichen Normativität kann man in Bezug auf den Wortgottesdienst schwerlich sprechen. Schließlich bestehen in der Gewichtung von Wortgottesdienst und Eucharistiefeier der Messe erhebliche Unterschiede. Bezeichnend ist jedoch, dass es keine liturgische Tradition gibt, die auf den Wortgottesdienst der Eucharistiefeier je verzichtet hätte.

*Friedrich Lurz*

## Leserumfrage zu MAGNIFICAT

Etwa ein Jahr ist es her, dass wir unter unseren Leserinnen und Lesern eine Umfrage zu MAGNIFICAT durchgeführt haben. Dazu wurde eine repräsentative Anzahl unserer Abonnenten im Verbreitungsgebiet angeschrieben und zu verschiedenen Gesichtspunkten befragt. Den zahlreichen Leserinnen und Lesern, die sich auf unsere Einladung hin an der Leserumfrage zu MAGNIFICAT beteiligt haben, möchten wir als Redaktion herzlich für Ihr Engagement und Ihr Interesse danken. Ihre Rückmeldungen haben uns geholfen, Sie als Leserinnen und Leser besser kennenzulernen, und geben uns die Möglichkeit, Ihre Interessen und Anliegen bei der Gestaltung von MAGNIFICAT besser zu berücksichtigen. So danken wir herzlich für den großen Zuspruch, den Sie in der Leserumfrage zum Ausdruck gebracht haben. Ihre zahlreichen positiven Rückmeldungen sind uns Ermutigung und Ansporn zugleich. Dankbar sind wir eben-

# MAGNIFICAT

## DAS STUNDENBUCH

Februar 2016

*Die Bergpredigt*  
Fasten

Du aber salbe dein Haar, wenn du fastest,  
und wasche dein Gesicht,  
damit die Leute nicht merken, dass du fastest,  
sondern nur dein Vater, der auch das Verborgene sieht.

*Evangelium nach Matthäus – Kapitel 6, Vers 17f.*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

Liebe Leserinnen und Leser!

In den vergangenen Jahrzehnten sind viele gute Wege entdeckt worden, wie jede(r) Glaubende das Fasten im weiteren Sinn eines heilsamen Verzichts üben kann, um neu wesentlich zu werden. Doch warum ist Jesus das Fasten selbst so wichtig?

„Macht kein finsternes Gesicht“: Für einen Juden klingt das ungewohnt; denn Fasten ist im Judentum bis heute ein Ausdruck des Ernstes, ja der Trauer (was auch in unserm Ascheritus zum Ausdruck kommt). Das Fasten ein Tun, das ich mit Freude tun soll? Wenn am Aschermittwoch ein Zeichen der Trauer gesetzt wird, des Entsetzens darüber, wie sehr unser gewöhnliches Leben von Todesmächten beherrscht ist, dann liegt darin schon der Anfang des Neuen: der Umkehr zum Gott des Lebens. Ein Anfang, der mit dem Verzicht auf Nahrung unterstützt werden kann; denn Fasten steigert die Sensibilität, macht die Sinne empfindlicher, die Seele feinfühlicher (was wohl auch ein Grund ist, dass es manchen sehr sensiblen Leuten schwerfällt zu fasten). Wer fastet, wird empfänglicher für die Dimensionen des „inneren“, unsichtbaren Lebens. So wird das Ziel der Umkehr unterstützt, in neuen lebendigen Kontakt mit Gott zu kommen.

Ich erinnere mich an ein Fastenbrechen in München, zu dem mich muslimische Freunde eingeladen hatten. Gehört hatte ich schon, dass der Ramadan ein Monat der Freude ist, in dem man die eigene religiöse Bindung vertieft und zugleich das Miteinander neu erlebt. Bei jenem Iftar-Essen wurde das sinnenfällig: das strenge Fasten während des Tages (sogar ganz aufs Trinken zu verzichten, lässt sich vielleicht nur schaffen, wenn es die anderen selbstverständlich mit einem tun) mündet in ein frohes Mahl im Kreis vertrauter Menschen, bei dem man miteinander dankt und das Leben feiert, das Gott gibt. Fasten, das mich Gott und meinen Nächsten näher bringt: wahrlich ein Grund zur Freude.

*Ihr Johannes Bernhard Uphus*

# ZUM TITELBILD

## Darstellung des Herrn

Berthold Furtmeyr, Salzburger Missale, Bd. 2,  
zwischen 1480 und 1490,  
Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 15709, fol. 3v,  
© Bayerische Staatsbibliothek München

Das Salzburger Missale besteht aus 1360 Seiten im Format 37,5 x 28 cm, die in fünf Bände unterteilt sind, und enthält insgesamt 22 Messtexte zu den für den Salzburger Dom wichtigsten Festtagen. Der Buchschmuck besteht aus 48 (ursprünglich 52) ganzseitigen und 12 kleineren Miniaturen, hinzu kommen 45 große historisierte Initialen. Es gehört damit zu den prunkvollsten Handschriften der Spätgotik.

Als Fürsterzbischof Bernhard von Rohr (sein Wappen zeigt unser Titelbild oben rechts, gegenüber das Wappen von Salzburg) den Auftrag zu diesem umfangreichen Werk wohl in den späten 70er-Jahren des 15. Jahrhunderts erteilte, wurde zunächst der Text aller fünf Bände geschrieben, weshalb die Schrift sehr einheitlich ist. Danach wurde zunächst der Salzburger Buchmaler Ulrich Schreier mit der Ausmalung beauftragt. Er und seine Werkstatt führten einen Teil der Miniaturen im dritten Band aus. Um 1480 ging der Auftrag aus unbekanntem Gründen an Berthold Furtmeyr über, der zu dieser Zeit bereits ein anerkannter Regensburger Buchmaler war und der an dem großen Werk auch unter den beiden nächsten Fürsterzbischöfen bis ungefähr 1490 arbeitete. Wir wissen nicht, ob er seine Werkstatt in dieser Zeit nach Salzburg verlegte.

Unser Titelbild gewährt durch ein prachtvolles spätgotisches Portal Einblick in den Tempel von Jerusalem, wohin Maria ihren Sohn zur vorgeschriebenen Reinigung bringt. Simeon erwartet den Knaben mit ausgebreiteten Händen, die ein Tuch bedeckt. Er steht am Altar und ist als Priester gezeigt.

*Heinz Detlef Stäps*

## Der Auftrag beginnt

Im späten 15. Jahrhundert wurde die Buchmalerei bereits überholt von der modernen Form des Buchdrucks. Nachdem dieser Mitte des 15. Jahrhunderts erfunden worden war, verbreitete er sich in Windeseile über ganz Europa. Die Möglichkeit, viele Exemplare desselben Buches auf Papier zu produzieren, war weit weniger aufwendig als das mühsame Handschreiben einzelner Bücher auf Pergament – und damit viel billiger. Berthold Furtmeyr erkannte sehr genau, dass seine handgefertigten Bücher keine Konkurrenz zum billigen Buchdruck sein konnten. Er versuchte deshalb, anders zu arbeiten, indem er Luxusgüter fertigte, die selbst für reiche Adelige und Kirchenfürsten kaum erschwinglich waren. Und so arbeitete er mit einer ganzen Werkstatt jahrelang an den Büchern, die mit zahlreichen ganzseitigen Miniaturen ausgestattet wurden, fantasievolle Rahmen und Bordüren aufweisen und in Gold, Silber und kostbaren Farben (z. B. Lapislazuli) funkeln.

Die ganzseitige Miniatur der Darstellung des Herrn, die im zweiten Band des Salzburger Missales die Messtexte zum Fest am 2. Februar einleitet, ist ein gutes Beispiel dafür. Die Umrahmung der Miniatur wird hier als gemalte spätgotische Portalarchitektur in prunkvoller Weise gestaltet. Sie erlaubt dem Betrachter einen Blick ins Innere des Tempels in Jerusalem, wie ihn uns der Buchmaler vor Augen stellen wollte. Die Personen agieren vor einem Goldgrund, der in einem Rautenmuster ziseliert ist. Die Handlung folgt der biblischen Grundlage von Lk 2,22–40, auch wenn dieser in der Messfeier zum Fest verkündete Text im Salzburger Missale nicht auftaucht, da es nur die Gebete des Bischofs oder Priesters enthält. Das Portal des Tempels wird von einem doppelten Kielbogen gekrönt. Die beiden auf Säulen stehenden Portalfiguren sollen ungefasste Skulpturen aus Stein darstellen. Sie zeigen links einen König, der ein Spruchband mit Ps 11,4 in der Hand hält: „Dominus in templo sancto suo“ (der Herr ist in seinem heiligen Tempel). Es handelt

sich also wohl um König David, der als Dichter der Psalmen gilt, es könnte aber auch sein Sohn König Salomo gemeint sein, da er den ersten Tempel in Jerusalem gebaut hat. Die rechte Skulptur zeigt den Propheten Maleachi, denn das Spruchband zitiert Mal 3, 1, eine Bibelstelle, die im Stundengebet zum Fest als Lesung vorgesehen war und ist („Dann kommt plötzlich zu seinem Tempel der Herr, den ihr sucht“). Beide Säulen sind unten mit einem Muster aus Blattranken verkleidet, was an die beiden legendären Säulen Jachin und Boas des Tempels von Jerusalem erinnert, die man in den von Ranken umwundenen Säulen von Alt-St. Peter in Rom wiederzuerkennen glaubte. Sie wiederum haben Bernini zu seinen heute dort zu findenden gedrehten Bronzesäulen des großen Baldachins inspiriert. Jean Fouquet stellte sie in seiner Miniatur der Verlobung Mariens (Musée Condé, Chantilly, Mitte 15. Jahrhundert) ebenfalls als Merkmale des Jerusalemer Tempels dar. Ein schmaler Goldrahmen umgibt die Miniatur, wird aber oben mit einem waagerechten, von Dreipässen gebildeten Maßwerkabschluss verbunden, der wieder zur Portalarchitektur zu gehören scheint und nicht mehr einfache Rahmung ist. Das Portal markiert die Grenze zwischen innen und außen, wobei die eigentliche biblische Szene ausschließlich innen spielt. Nur der Mantelsaum von Maria links und der Frau rechts mit den Opfertauben schiebt sich über die Treppenstufe nach außen vor. Das Portal ist dabei perspektivisch ganz auf einen zentral vor ihm stehenden Betrachter ausgerichtet, während der Innenraum nach rechts fluchtet und zu berücksichtigen scheint, dass die Miniatur sich auf einer Verso-Seite befindet, das heißt im aufgeschlagenen Buch links, und auf diese Weise den Blick des Betrachters zur Mitte des Doppelblatts hin lenkt. Die beiden großen Rosenstiele, die auf den Treppenstufen liegen und dort einen sehr naturalistischen Schatten werfen, gehören weder zum Portal noch zum Innenraum des Tempels. Der Maßstab lässt sie eher als eine Gabe des Betrachters erscheinen, der sie als Geste der Verehrung von außen in das Bild hineingelegt zu haben scheint.

Das Fest der Darstellung des Herrn verbindet den Tempelgang der Eltern zur Auslösung des Erstgeborenen vom Tempeldienst (vgl. Ex 13, 2.12) mit der rituellen Reinigung der Mutter vierzig Tage nach der Geburt eines Knaben nach dem Gesetz des Mose (vgl. Lev 12). Das vorgeschriebene Reinigungsopfer in Form von zwei Tauben sehen wir in den Händen der knienden Frau im grünen Gewand rechts, die Maria und das Kind anschaut. Maria aber (traditionell im blauen Gewand) ist am linken Rand der Szene in innigster Verbindung zu ihrem Kind gezeigt. Sie hält es in der Linken und schmiegt ihren Kopf an das Köpfchen des Kindes, das sich wiederum an sie anlehnt. Dabei hat sich Maria auf der Treppe vom Geschehen im Innenraum des Tempels abgewandt, als fürchte sie die erste öffentliche Anerkennung ihres Kindes durch Vertreter der jüdischen Religion und als wolle sie den letzten Moment innigster Mutter-Kind-Beziehung auskosten. Gleich wird ihr das Kind aus der Hand genommen und es beginnt, seinen Auftrag zu erfüllen, es beginnt der ihm vorbestimmte Weg als Retter Israels, ein Weg, der ihn letztendlich ans Kreuz führen wird. Schon steht Simeon mit ausgebreiteten Händen am Altar, um das Kind in Empfang zu nehmen. Aus Verehrung hat er die Hände verhüllt. Der im biblischen Text als Gerechter und Frommer charakterisierte Simeon ist als Priester am Altar gezeigt, was in der westlichen Kunst seit dem achten Jahrhundert zunehmend akzentuiert wird. Dabei ist hier aber jeder eucharistische Anklang vermieden. Zwei zwillingsgleich gestaltete Frauen unterstreichen die Bedeutung des Augenblicks mit andächtigen Gesten. An der Schmalseite des Altars steht ein weiterer Priester, der in einem heiligen Buch liest und mit einem anderen Mann im Disput zu stehen scheint. Weitere Männer umgeben die beiden. Die Darstellung dieser zusätzlichen Personen ist umso erstaunlicher, als weder Josef noch die Prophetin Hanna darin erkennbar sind.

*Heinz Detlef Stäps*

## „Wenn ihr fastet, macht kein finsternes Gesicht“ (Mt 6, 16)

### Gedanken zum christlichen Fasten

Wir leben im Schlaraffenland.“ Dies gilt in Europa noch immer, auch wenn die Zahl derer dramatisch wächst, die auf Lebensmittelpenden angewiesen sind. Doch noch immer ist bei uns fast jede Art von Nahrungsmitteln nahezu jederzeit erreichbar, vieles ist für viele erschwinglich. Und doch, oder gerade darum: Fasten ist angesagt, und hier sind nicht die Auswüchse des Schlankheitswahns im Blick. In den letzten beiden Jahrzehnten sind Fastenkurse und begleitete Fastenwochen zum gefragten Angebot kirchlicher Erwachsenenbildung, Exerzitienhäuser und spiritueller Zentren geworden. Nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hatte sich die Katholische Kirche von einem Netz detaillierter Fastenregeln befreit, doch ein freiwilliges und individuell begleitetes Fasten ist, auch außerhalb der verfassten Kirchen, vielen Menschen wichtig. Fasten kann eine spirituelle Tiefendimension haben. Ob es sich beim Fasten um ein reines Abnehmprogramm handelt, das in der Leistungsgesellschaft zu absolvieren ist, um den Körper der vorgegebenen Idealvorstellung anzunähern, oder ob es den Menschen in verschüttete oder unerschlossene Tiefendimensionen seines Lebens hineinführt – beides wird heute gesucht.

Fasten als die freiwillige, zeitlich befristete Enthaltung von Speisen und Getränken ist in allen Religionen beheimatet. In archaischen Kulturen versprach man sich von Übungen der Askese einen Energietransfer, der vor allem an Lebensschwellen der inneren Erneuerung diene. Im alten Israel galt Fasten als sprechendes Zeichen der Reue und Umkehr. Die Tora kennt nur einen verbindlichen Fasttag, den Großen Versöhnungstag Jom Kippur (Lev 23,27). Nach dem Exil waren gemäß Sach 8, 19

vier Fasttage vorgeschrieben. Insgesamt geht Israel mit verpflichtendem Fasten sehr zurückhaltend um, während die Praxis freiwilligen Fastens weit verbreitet ist. Fasten unterstreicht die Ernsthaftigkeit des Bittgebets oder kann den Menschen auf eine Gottesbegegnung vorbereiten. Prophetische Kritik am Fasten richtet sich nicht gegen das Fasten selbst, sondern gegen seinen äußeren Vollzug ohne innere Anteilnahme (Jes 58, 3–7). Fehlt dem Fasten die Verbindung zum Dienst an den Armen und zu praktischer Übernahme sozialer Verantwortung, so wird es hohl (Sach 7, 9; 8, 16).

Jesus mahnt in prophetischer Tradition, sein Fasten nicht zur Schau zu stellen (Mt 6, 16–18). Während Johannes der Täufer auf Fleisch und Wein verzichtet, hält Jesus nicht einmal das zu seiner Zeit übliche jüdische Fasten an Dienstagen und Donnerstagen. Er schätzt aber das freiwillige Fasten.

Die griechisch-römische Kultur praktiziert das Fasten in manchen Kreisen sehr intensiv, besonders in den höheren, gebildeten Schichten. Dagegen fastet die frühe Kirche in Orientierung am Judentum und an Jesu persönlicher Praxis zunächst wenig. Drei freiwillige, aber gemeinschaftliche Termine entwickeln sich im Laufe des zweiten Jahrhunderts: das jährliche „Paschafasten“ an Karfreitag und Karsamstag, vermutlich ein Vollfasten, das wöchentliche „Stationsfasten“ am Mittwoch und Freitag, wobei die erste Mahlzeit freiwillig bis nach der neunten Stunde, der Todesstunde Jesu, hinausgeschoben wurde, und das zweitägige Fasten vor den drei Erntefesten von Getreide, Wein und Öl. Zudem kennt das frühe Christentum ein Fasten vor der Taufe und das Bußfasten zur Sündenvergebung. Insgesamt aber bleibt die Christenheit des Anfangs ihren Wurzeln treu und übernimmt die Zurückhaltung Jesu und des Judentums. Vor allem aber gilt die Mahnung, das Fasten nicht zur Ideologie zu machen, innerhalb derer die Freude an Essen und Trinken ver-teufelt wird. Christliche Theologen wie Tertullian und Irenäus von Lyon weisen philosophisch-theologisch begegnende Ab-

wertungen der Leiblichkeit, auch der ehelichen Sexualität, zurück. In den ersten zweieinhalb Jahrhunderten scheitern alle innerkirchlichen Versuche, das Fasten zur leib- und schöpferfeindlichen Ideologie zu machen, an der Mehrheit, die das Fasten bejaht, aber zugleich begrenzt. Mittel- und langfristig vermochten sich die zunächst abgewehrten extremen asketischen Tendenzen im Christentum jedoch durchzusetzen, zuerst im ägyptischen Mönchtum, das das Fasten oft elitär-heroisch verabsolutiert. Im abendländischen Mönchtum lässt sich hingegen der Versuch erkennen, das Fasten zu relativieren und in eine positive Gesamtsicht auf Essen und Trinken einzuordnen, besonders die Benediktsregel ist hier vorbildlich. Wenn das abendländische Mönchtum auf die Sättigung des Körpers verzichtet, so steht nicht Leibfeindlichkeit im Hintergrund, sondern der Wunsch, die Sättigung der Seele zu fördern. Dass religiös motiviertes Fasten sich faktisch dennoch immer wieder unheilvoll mit Strafbedürfnis und Leibfeindlichkeit vermischte oder zum geistlichen Hochleistungssport verkam, dass die geschöpfliche Demut auf der Strecke blieb und Eitelkeit und Selbstgefälligkeit bzw. Abwertung anderer blühten, ist nicht zu leugnen.

Insgesamt bemüht sich die Kirche hinsichtlich des Fastens um einen Mittelweg, der die geistliche Bedeutung des Fastens anerkennt, aber dem Rigorismus wehrt. Dies prägte auch die Praxis vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil, die 72 Tage mit verpflichtender Fleischabstinenz und etwa 59 Tage mit verpflichtendem Fasten vorsah. Das Vaticanum II vereinfacht die kirchlichen Vorschriften radikal. Der Codex Iuris Canonici, das kirchliche Gesetzbuch, von 1983 sieht nur noch den Aschermittwoch und den Karfreitag, die den Beginn und das Ende der österlichen Bußzeit markieren, als Fast- und Abstinenztage und die Freitage des Jahres als Abstinenztage vor, wobei der Fleischverzicht durch ein anderes Opfer ersetzt werden kann. Alles Weitere gibt die nachkonziliare Fastenordnung in die Verantwortung der Gläubigen.

„Wenn ihr fastet, macht kein finsternes Gesicht.“ (Mt 6, 16) In gut jüdischer prophetischer Tradition betont Jesus in der Bergpredigt, dass Beten und Fasten nicht als äußere religiöse Leistungen gefordert, sondern innere, ja intime Zeichen der Freude über Gott sind, die nicht in ostentativen Frömmigkeitsübungen, sondern nur in Werken der Liebe ihren Weg nach außen, zum anderen Menschen finden.

Dieser Weisung eingedenk, wie kann der kirchlich nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil gewonnene Freiraum hinsichtlich des Fastens im Sinne Jesu praktisch gestaltet und genutzt werden? Auf individuelle Bedürfnisse ist Rücksicht zu nehmen, doch ein klarer Rhythmus hilft nicht nur der Mahl-, sondern auch der Fastenzeit! Dass Gemeinschaft nicht allein den Rhythmus der Mahlzeiten unterstützt, sondern auch den der Fastenzeit, zeigt die Tatsache, dass in der österlichen Bußzeit auch viele Menschen freiwillige Verzichte leisten, die nicht kirchlich gebunden sind. Der wöchentliche und der jährliche Fastenbrauch sind darum wertvolle Güter, die es zu erhalten und zu stärken und neu verständlich zu machen gilt.

Im Fasten werden wir intensiver als sonst mit unseren Sehnsüchten, aber auch mit unseren Zwängen und machtvollen Gewohnheiten konfrontiert. Wir haben die Chance, Belastendes loszulassen und befreit neue und andere Lebensakzente zu setzen. Fasten macht leicht und gibt neue innere Festigkeit – dies übrigens die Herkunft unseres Wortes „Fasten“. Weil die Abhängigkeit von Nahrung viel stärker spürbar wird, können wir durch Fasten geschöpfliche Demut lernen, aber auch Dankbarkeit für das, was uns nährt, und Achtung vor dem Lebensmittel, das uns sonst so selbstverständlich ist. So steigert Fasten auch die Fähigkeit, uns bewusster und mit Freude über die Kostbarkeit der Nahrung zu ernähren. Im Fasten lässt sich Maßhalten lernen, ein bewusstes Gegensteuern gegen den Stolz des extremen Verzichts. Jesus verbindet in der Bergpredigt schließlich das Fasten mit Werken der Liebe. Fasten kann und soll mit dem

Nächsten verbinden, empfindlicher machen für die Not des Nächsten, uns Vertrauen lehren und so von der Gier, von der Angst um das eigene Sattwerden oder vor dem eigenen Zu-kurz-Kommen befreien.

Susanne Sandherr

## Der Gedanke des Teilens

### **foodsharing.de und andere Teil-Gemeinschaften**

Später Sonntagnachmittag, fast schon Abend, es klingelt an unserer Haustüre – eigentlich erwarte ich keinen Besuch – wer mag es sein? – Eine junge Abiturientin aus der Nachbarschaft steht mit einem großen Korb appetitlich aussehender Backwaren vor der Türe und fragt, ob wir etwas von den Rosinenbrötchen, Kuchen oder gar Broten gebrauchen könnten. Ich überlege nicht lange – leckere Rosinenbrötchen gehen bei mir immer – und nehme mir einiges aus dem großen Korb für uns heraus. Zusammen mit heißem Tee finden die süßen Brötchen ausgesprochen dankbare Abnehmer an diesem kühlen Sonntagnachmittag.

Auf mein Nachfragen, warum sie mit diesem großen Korb von Haus zu Haus gehe, erklärt mir Jana, die Foodsharing-Aktivistin und Abiturientin, dass sie bei der Bonner Gruppe der Organisation foodsharing.de engagiert sei, es gehe darum, bewusster mit Lebensmitteln umzugehen und sie vor dem Verderben zu bewahren.

### *Überschüssige Lebensmittel anbieten – Bewusstsein schaffen*

Unter dem Motto „Teile Lebensmittel, anstatt sie wegzuwerfen“, arbeitet die Online-Plattform foodsharing.de, die in Deutsch-

land und in Österreich präsent ist, und schafft so ein neues Bewusstsein dafür, wie mit Lebensmitteln hierzulande umgegangen wird – und wie es sein sollte. Denn auf dieser Internet-Plattform können Privatpersonen, Händler, Ketten oder kleine Geschäfte, wie z.B. Bäckereien, überschüssige Lebensmittel, die sonst weggeworfen würden, anbieten. Diese werden dann durch ehrenamtlich Engagierte abgeholt, zum Teil zwischengelagert und verteilt. Sowohl die Möglichkeit des Anbietens auf der Internetplattform als auch das Abholen sind kostenlos. Durch diese Plattform, die die Chance des Teilens eröffnet, soll vor allem ein Ziel erreicht werden: die Verringerung alltäglicher Lebensmittelverschwendung und gleichzeitig die Schaffung eines Problembewusstseins in der Gesellschaft. Indem Mitglieder der Foodsharing-Plattform auch in ihrem Bekanntenkreis nachfragen, ob jemand gerade Kuchen, Kohlrabi oder Käse gebrauchen könnte, tragen sie dazu bei, Bewusstsein zu schärfen und Verhaltensweisen zu verändern.

### *Sorgsam sein – Der Bogen zur Großeltern-Generation*

Interessant ist, dass die zumeist recht jungen Aktivistinnen und Aktivisten – die Plattform gibt es erst seit Dezember 2012 – hier einen Bogen schlagen zum sorgsamem Umgang mit Lebensmitteln ihrer Großeltern- und Urgroßeltern-Generation. Für diese Generationen waren Mangel- und Entbehrungserfahrungen lebensprägend – und Achtsamkeit im Umgang mit Lebensmitteln entsprechend tief im Bewusstsein verankert. Dass es so etwas wie ein Sakrileg und sündhaft, „Sünd’ und Schad’“ sei, Lebensmittel wegzuworfen, das war für die Kriegsgeneration nicht nur Frucht religiöser Erziehung, sondern vor allem Folge eigenen Erlebens und Erleidens. Für diejenigen, die als Kinder oder Jugendliche hungern mussten, ist das Wegwerfen eines Apfels, weil er eine kleine Verfärbung hat, oder gar eines nicht mehr tagesfrischen ganzen Brotlaibs schlichtweg unerträglich.

Die jungen Leute heute, die sich auf ihre Weise engagieren, um Lebensmittel zu „retten“, und so ein Bewusstsein für die allgegenwärtige Lebensmittelverschwendung schaffen, kennen den Mangel aus eigenem Erleben glücklicherweise nicht mehr. Sie sind in den Überfluss hineingeboren: die Regale in den Supermärkten, der Kühlschrank zu Hause, der Tiefkühlschrank im Keller, alles war stets prall gefüllt. Für sie, die sie nie hungern mussten, ist der Blick auf Mangel und Armut weltweit entscheidender Antrieb, um auch hier und heute sorgsam mit Lebensmitteln umzugehen.

### *Unterschiede zu den „Tafeln“*

Wodurch unterscheidet sich foodsharing.de von anderen Organisationen wie etwa der Tafel? Der Unterschied liegt primär in der Zielrichtung: Während die Tafeln ein System ausgebaut haben, dessen Ziel es ist, Bedürftigen Lebensmittel zukommen zu lassen, liegt der Fokus beim Teilen von Lebensmitteln auf der Änderung des Bewusstseins: Wie gehe ich als Privatperson, wie gehen Lebensmittelgeschäfte, Supermärkte und andere Handelsketten mit Lebensmitteln um? Durch das Engagement der jungen Lebensmittelretterinnen und -retter soll ein Umdenken in den Geschäften und Unternehmen, aber auch im individuellen Umgang mit Lebensmitteln angestoßen werden.

### *Der praktische Ablauf*

Bei foodsharing.de werden sowohl Lebensmittel von Privatperson zu Privatperson abgegeben als auch gewerbliche Lebensmittel abgeholt, um sie dann über Lagerstellen weitergeben zu können. Da die meisten Supermärkte in Handelsketten organisiert sind und somit oft für alle Filialen einheitliche Richtlinien verfolgen, tritt die Plattform direkt mit der zuständigen Management-Ebene in Kontakt. So ergeben sich auch Formen

überregionaler Zusammenarbeit. Daneben sind aber zahlreiche lokale Kooperationen mit Geschäften entstanden. Diese werden meist dezentral von Mitgliedern der Community angestoßen. Die Foodsharing-AktivistInnen unterschreiben eine Rechtsvereinbarung, die die Betriebe von der Haftung für die Weiterverwendung der Lebensmittel entbindet und gleichzeitig die Lebensmittelretter zu einer unentgeltlichen Weitergabe verpflichtet.

### *Teilungs-Gemeinschaften*

Foodsharing, das Teilen von Lebensmitteln, ist aber nur ein Element einer jungen Bewegung, der Share Economy, der Teilungs-Gemeinschaft, die ihren Erfolg und ihre Effektivität auch dem World Wide Web verdankt. Aber ob wir jetzt Car-Sharing, Book-Sharing oder Time-Sharing betreiben, also ob wir nun Autos gemeinsam nutzen, Bücher austauschen oder einfach uns gegenseitig Zeit zur Verfügung stellen: Der Gedanke des Teilens, der gemeinsamen Nutzung von Gütern oder Ressourcen, die nicht dauerhaft benötigt werden, ist ein zuinnerst christlicher Gedanke. Der urchristliche *koinonia*-Gedanke, die Vorstellung von einer Gemeinschaft, zu der das Teilen als konstitutives Element gehört, ist auch heute (wieder) erstaunlich lebendig.

*Dorothee Sandherr-Klemp*

„Und suchst du meine Sünde“

### **Unterwegs von dir zu dir**

*Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 189.*

**U**nser christlicher Glaube könnte ohne den Glauben Jesu, ohne den Glauben der Väter und Mütter Israels, nicht

stehen, nicht bestehen. Die Heiligen Schriften des Judentums sind als Altes Testament integraler Bestandteil der christlichen Bibel geworden. Doch auch das christliche Gesangbuch ist vielfach jüdisch geprägt, von den Psalmen bis zum Amen und zum Halleluja-Ruf.

Der Text des Liedes „Und suchst du meine Sünde“ stammt von dem jüdischen Publizisten, Dichter und Religionsphilosophen Schalom Ben-Chorin, die Melodie von dem Regensburger Diözesanmusiker Christian Dostal. Der Autor des Liedes, das sich im „Gotteslob“ unter den Gesängen der österlichen Bußzeit findet (GL 274), wurde 1913 in einer gebildeten jüdischen Kaufmannsfamilie als Fritz Rosenthal in München geboren, er starb 1999, vielfach ausgezeichnet und geehrt, in Jerusalem. Als Jugendlicher wandte sich Fritz Rosenthal zunächst dem orthodoxen Judentum zu, er gründete jedoch 1958 die erste jüdische Reformgemeinde Israels in Jerusalem. 1935 emigrierte Fritz Rosenthal nach Palästina, wo er bis 1970 als Journalist arbeitete. Seinen Namen änderte der junge Mann in den hebräischen Namen Schalom Ben-Chorin, was „Sohn der Freiheit“ bedeutet, den neuen Vornamen „Schalom“ (hebräisch: Friede) begreift er als Übertragung seines deutschen Vornamens, dessen Kurzform Fritz ja auf Friedrich bzw. Friedensreich zurückgeht.

Schalom Ben-Chorin war Schüler des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber (geboren 1878 in Wien, gestorben 1965 in Jerusalem), auf dessen Werk „Ich und Du“ das Gedicht bzw. Lied „Und suchst du meine Sünde“ anspielt. Mit seinen theologischen Publikationen und zahlreichen Vorträgen, etwa auf deutschen Kirchentagen, wurde Ben-Chorin zu einem bedeutenden Wegbereiter der jüdisch-christlichen Begegnung nach der Schoa. Zahlreiche Werke Schalom Ben-Chorins – „Bruder Jesus“, „Paulus“, „Mutter Mirjam“ – erlangten weite Verbreitung in christlichen Kreisen.

Das Gedicht „Und suchst du meine Sünde“ hat Ben-Chorin in Jerusalem im Jahre 1950 verfasst. Er bezieht sich dabei auf Wor-

te des spanisch-jüdischen Philosophen und Dichters Salomo Ibn Gabirol (ca. 1020–1058): „Und wenn du mich tötest – ich hoffe auf dich, / fragst du nach meiner Schuld – flieh ich von dir zu dir / und berge mich vor deinem Zorn in deinem Schatten.“ Diese Verse werden in der Liturgie des jüdischen Versöhnungstages (Jom Kippur) rezitiert. Der biblische Hintergrund ist der 139. Psalm. Gottes Gegenwart ist allumfassend. Wer vor ihm flieht, der flieht zu ihm, weil Gott überall ist. Er ist Quelle und Mündung, bisweilen fern und dann wieder nah, doch niemals abwesend, immer da. Die zweite Strophe beschreibt den Menschen, der sich von Gott abwenden, sich aus der Gottesnähe gleichsam herauswinden will: „Wie ich mich wend und drehe“. Und doch kann er nicht aus Gottes Zuneigung herausfallen. Die letzte Strophe nennt weitere scheinbare Gegensätze, die in Gott jedoch aufgehoben sind: Gott kennt meine Wege und mein Ruhem, er ist Gericht und Gnade. Die Sünde sucht er, nicht um zu verfolgen und zu ahnden, sondern um die Sünder zur Umkehr, zu neuem Leben zu rufen.

Dieses Lied kennt nur einen Gedanken: die Nähe Gottes. In den drei Strophen wird diese Grunderfahrung variierend vertieft. Am Ende der dritten Strophe steht, was zählt, was trägt, was auch Überschrift des ganzen Gedichtes bzw. Liedes sein könnte: „du und immer du“.

Wie soll dieses Gedicht gesungen werden? Verschiedene Vertonungen lagen bereits vor, als der Regensburger Diözesanmusikdirektor Christian Dostal 2008 dem Gedicht für das „Gotteslob“ eine neue Melodie fand. Dabei wählte er ein orientalisches Kolorit, was, so der katholische Theologe und Musikwissenschaftler Meinrad Walter, Ben-Chorins Versen gut entspricht und synagogale Musik anklingen lässt. Dass die Melodie der ersten und dritten Zeile sich entsprechen, könnte, so sagt es Meinrad Walter, „ – in der Sprache der Musik – bedeuten: Welchen Weg das Gebet auch immer einschlägt, es gelangt zum einen Ziel, das ‚Du‘ heißt“.

*Susanne Sandherr*

## Philipp Neri, der fröhliche Heilige

Er war der Lieblingsheilige von Papst Johannes XXIII., da er mit ihm so viele gute Erinnerungen seines geistlichen Lebens verbinde, wie der spätere Papst als junger Subdiakon in sein Tagebuch schrieb. Aber nicht nur Johannes XXIII., vielen Gläubigen ist der „Apostel von Rom“, Philipp Neri, ein wichtiges Vorbild eines frohen und zuversichtlichen Glaubens geworden. Philipp Neri wurde am 21. Juli 1515 in Florenz geboren. Der humorvolle und lebenslustige Heilige sah sich von Beginn an auch immer wieder zur Einsamkeit und Abgeschlossenheit hingezogen. Diese Leidenschaft entdeckte er bereits mit 15 Jahren, als er seine Heimatstadt verließ und zu seinem Onkel zog, der sich als Kaufmann in der Nähe des Benediktinerklosters Monte Cassino niedergelassen hatte. In der Nähe des Klosters zog sich Philipp Neri immer wieder zurück und widmete sich intensiv dem Studium der Kirchenväter. Er fühlte sich schließlich dazu berufen, nach Rom zu gehen. 1533 kam er dort mittellos an. Zunächst wirkte er als Erzieher in einer vornehmen Familie. Viele Nächte verbrachte Philipp in der Katakomben St. Sebastian im stillen Gebet. Dort hatte er auch ein außergewöhnliches Erlebnis. John Henry Newman schreibt in einer Biographie über Philipp Neri, wie dieser am Vorabend des Pfingstfestes 1544 einen Feuerball auf sich herabkommen sah. Er gelangte durch seinen Mund in die Brust. „Sogleich begann jenes außergewöhnliche Herzklopfen, welches ihn bis an sein Lebensende begleiten sollte“, berichtet Newman. Tatsächlich stellte man nach Neri's Tod fest, dass er ein vergrößertes Herz hatte und davon auch zwei Rippen angebrochen waren.

1551 wurde Philipp Neri in Rom zum Priester geweiht. Zunächst schloss er sich der Priestergemeinschaft von San Girolamo della Carità an. Schnell sammelte der begeisterte und begeisternde Priester zahlreiche junge Menschen um sich. Sie trafen sich regelmäßig, um miteinander zu beten, geistliche Lieder zu

singen und sich auszutauschen. Aus diesen Zusammenkünften entwickelte sich dann das Oratorium Philipp Neri, das schlicht nach dem Raum benannt wurde, in dem sich die Gruppe traf. In der Kongregation des Oratoriums schlossen sich Weltpriester zusammen, die mit Philipp Neri zusammenlebten und es als ihre Hauptaufgabe ansahen, junge Menschen zu bilden und im Glauben zu erziehen. 1575 erkannte Papst Gregor XIII. die Kongregation offiziell an und übergab ihnen die Kirche Santa Maria in Vallicella (Chiesa Nuova) im Herzen der Stadt. Dort wirkte Philipp Neri bis an sein Lebensende. Zweimal hatte er es abgelehnt, in den Kardinalsstand erhoben zu werden.

Das Oratorium entwickelte sich zu einem der wichtigsten geistlichen Zentren der Stadt Rom. Neri führte Predigten und Beichten speziell für Kinder ein. Neben den jungen Menschen sammelten sich dort auch junge Familien, mit denen Neri und seine Mitbrüder beteten, sie zum häufigen Empfang und Anbetung der Eucharistie ermunterten und sie anhielten, Kranke zu besuchen und zu pflegen. „Seine geistliche Vaterschaft schien durch sein ganzes Wirken hindurch. Es war gekennzeichnet vom Vertrauen in die Personen, von der Vermeidung dunkler und finsterner Töne, vom Geist des Festes und der Freude, von der Überzeugung, dass die Gnade die Natur nicht unterdrückt, sondern sie heilt, stärkt und vollendet“, charakterisierte Papst Franziskus Neri in einer Botschaft zum 500. Geburtstag des Heiligen. Gleichzeitig stellte er ihn allen Priestern und Seelsorgern als Beispiel vor Augen, die Freude am Glauben weiterzugeben und sich „nicht mit einem mittelmäßigen Leben zufriedenzugeben“.

Philipp Neri predigte und sprach im Gottesdienst viele Gebete auf Italienisch, damit ihn auch die einfachen Leute verstanden. Er belebte auch die sogenannte Sieben-Kirchen-Wallfahrt der Stadt Rom, die bis heute zum festen Programm einer Wallfahrt in die Heilige Stadt gehört. Auf einer dieser Wallfahrten, bei der an einem Tag die sieben wichtigsten Kirchen Roms besucht

werden, schien die Sonne erbarmungslos und trieb die große Pilgermenge an den Rand der Erschöpfung. Als einige aufgeben wollten, warf Neri sein Birett in die Luft und begann mit dem lauten Rufen „Paradiso! Paradiso!“ (Paradies! Paradies!) loszurennen. Bis heute erinnert eine Marmortafel an dieser Stelle an den Freudenausbruch des „Apostels von Rom“.

Sowieso ranken sich zahlreiche Anekdoten um das Leben Philipp Neri. So hatte Neri schon als Jugendlicher stets Probleme mit dem Frühaufstehen. Ein Erzieher soll ihm einmal eingeschärft haben, dass er sich beim Läuten der Glocke vorstellen solle, Gott rufe ihn aus dem Fegefeuer. Der Langschläfer dachte auch tatsächlich daran, doch sagte er sich: „Du hast schon so viele Dummheiten gemacht, du musst wohl länger im Fegefeuer bleiben – und da bin ich liegen geblieben.“

Am 26. Mai 1595, einen Tag nach dem Fronleichnamfest, starb Philipp Neri. Er wurde in der Chiesa Nuova begraben, wo er bis heute in einem gläsernen Sarg ruht. Sein Grab und einige Reliquien aus dem bescheidenen Besitz des Heiligen sind bis heute das Ziel zahlreicher Pilger, die sich Impulse zur Erneuerung ihres Glaubens erwarten, so wie Philipp Neri damals die Stadt Rom neu für den Glauben und die Kirche begeisterte. Am 12. März 1622 wurde Philipp Neri von Papst Gregor XV. zusammen mit Ignatius von Loyola, Teresa von Avila und Isidor Agricola heiliggesprochen.

*Marc Witzenbacher*

## Versammlung und Eröffnung der Feier

Der „Einstieg“ in eine Feier ist von hoher Bedeutung für deren Gelingen. So erleben wir es in den vielen Unterhaltungsformaten (etwa im Fernsehen), aber auch bei jedem

Treffen, auf dem z. B. wichtige Entscheidungen gefällt werden müssen. Ähnlich ist es auch beim Gottesdienst.

### *Versammlung als Grundlage des Gottesdienstes*

Der gesamte Eröffnungsteil der Messe, der dem Wortgottesdienst vorgeschaltet ist, dient der äußeren wie inneren Sammlung der Gemeinde und hat einführende Funktion für die ganze Feier. Grundlegend ist immer die Versammlung der Gläubigen. Darin steht der christliche Gottesdienst in wichtiger Parallele zum jüdischen der Synagoge: Nicht der heilige Ort ist das Entscheidende, sondern die Versammlung der Gemeinde, die Gott in der Feier begegnen möchte, ihn lobpreisen, ihm danken und ihn bitten will. Die christliche Liturgie weist durch die Geschichte ein Spektrum von Ausgestaltungen auf, von absoluter Schlichtheit bis zu größter Prachtentfaltung.

Zwei Grundformen kannte das christliche Altertum, die wir auch heute noch (mit Veränderungen) antreffen. In der einen versammeln sich Gemeinde und Klerus an einem Ort und ziehen gemeinsam zu einer anderen Kirche, in der gefeiert wird. In gewisser Weise treffen wir heute diese Form noch am Palmsonntag an, wenn die Form des Einzugs in einer Prozession gewählt wird. Dabei dient die durch Gesang begleitete Bewegung aller Gläubigen nicht allein der Fortbewegung, sondern sie soll helfen, auch innerlich sich auf die Feier einzulassen und in ihr Geheimnis einzutreten. Der Bewegungsvollzug ist somit Grundlage für den inneren Vollzug.

In der zweiten Form versammelt sich die Gemeinde in der Gottesdienstkirche, der Klerus aber zieht in Prozession in die Gemeinde ein. Dieser Einzug kann von größter Schlichtheit sein wie etwa heute noch am Karfreitag, wo einfache Stille herrscht. Er kann aber auch in erheblicher Prachtentfaltung geschehen, wie dies bei bischöflichen oder Papst-Gottesdiensten der Fall ist. Hier wird stärker die hierarchische Gliederung der

Gemeinde betont, konstitutiv aber bleibt die Versammlung der Gemeinde. Und es geht auch bei dieser Form darum, dass die Gläubigen beim Sehen des Einzugs des Klerus selbst innerlich mit einziehen und sich der Feier öffnen.

Hinter beiden Formen steht die Ahnung, dass wir einige Zeit benötigen, unseren Alltag hinter uns zu lassen, um Gott in der Feier begegnen zu können.

### *„Einstimmung“ in die Feier*

Dass es auch beim Einzug des Klerus nicht allein um eine Bewegung zum Sitz des Vorstehers, sondern um ein geistliches „Eintreten“ in die Feier geht, wird am Gesang deutlich. In der klassischen römischen Liturgie waren alle Prozessionen der Messe (Einzug, Gabenbereitung und Kommunion) vom Gesang begleitet, die nicht auf das sichtbare Geschehen selbst Bezug nahmen, sondern seine spirituelle Dimension umkreisten. Zum Einzug (Introitus) wurde ein passender Psalm zum Singen gewählt, der immer wieder durch die entscheidende Antiphon unterbrochen wurde, die schon das „Thema“ des Tages, das „Festgeheimnis“ anklingen lies. Der Beginn dieser Introitus-Antiphon gab den Sonntagen vielfach ihren Namen, so hieß der erste Fastensonntag „Invocavit“. Der ins Deutsche übertragene Text der Antiphon findet sich heute noch als sogenannter „Eröffnungsvers“ im Messbuch: „Wenn er mich anruft ...“ (*vgl. S. 153*). Damit wird zugleich auch ein Problem für uns heute deutlich, denn der Eröffnungsvers steht zwar im Messbuch, für die muttersprachliche Form gibt es in der Regel aber bislang keine singbare Vertonung. Zudem setzt diese Form eine Schola voraus, die nur selten zur Verfügung stehen wird. (Entsprechend kann der Vers in eine Kurzeinführung nach der Eröffnung eingefügt werden.)

Um nicht einfach eine Sehnsucht nach Vergangem zu pflegen, sondern gute Formen für heute zu finden, empfiehlt sich

die Begleitung des Einzugs durch einen Wechselgesang oder ein Lied, die inhaltlich in die Feier einführen. Die Begleitung allein durch Orgelspiel oder – wie am Karfreitag – durch Stille bleibt inhaltlich unbestimmter, ist ebenfalls möglich, fordert aber um so mehr die liturgische Präsenz der Einziehenden heraus: Denn es gilt, die Aufmerksamkeit nicht auf die einziehenden Personen zu ziehen, sondern auf das gesamte Feierguschehen!

### *Kreuzzeichen und Eröffnungsformel*

Nachdem der Einzug mit dem Kuss des Altars durch den oder die Priester und den Gang zu den Sitzen als Bewegung abgeschlossen ist, gelangt die Versammlung der gesamten Feierguscheinde mit zwei Textformeln zu ihrem Abschluss. Dies ist zunächst das gemeinsam vollzogene Kreuzzeichen, begleitet von: „Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ Wir alle sind nicht aus uns selbst, sondern im Namen des dreifaltigen Gottes versammelt. Er hat uns zum Glauben gerufen, er hat uns – begleitet durch die gleiche, bereits in Mt 28, 19 zu findende Formel – in der Taufe das neue Leben geschenkt und uns in Jesus Christus „eingegliedert“.

Die Anerkennung dieser Taufgnade findet nachfolgend im Ruf und Gruß des Priesters „Der Herr sei mit euch“ seinen Ausdruck. Die zurückhaltende sprachliche Formulierung als Wunsch drückt entsprechend liturgischer Gepflogenheiten nur aus, dass etwas zu bewirken – hier die Gegenwart Christi in der Gemeinde – nicht in unserer Macht steht, beinhaltet aber nie einen Zweifel der Erfüllung des Wunsches. Die Antwort der Gemeinde „Und mit deinem Geiste“ sagt das Gleiche dem Zelebranten zu. Wir alle sind Getaufte und sprechen einander die Gegenwart Christi zu, der durch uns wirkt, wenn wir im Gottesdienst handeln. Dieses Wirken ist geistgewirkt. Zugleich erkennt die Gemeinde mit dem Zuspruch „Und mit Deinem Geiste“, der in der römischen Tradition allein dem geweihten

Amtsträger vorbehalten ist, dem Zelebranten sein Amtsscharisma zu, das nicht einfach aus der Taufe abgeleitet ist. Er handelt an entscheidenden Stellen des Gottesdienstes in der Vollmacht, die ihm die Kirche als Ganze in der Weihe übertragen hat.

*Friedrich Lurz*

## Heiliger der Monats Februar: Gregor von Narek

Es war ein deutliches Zeichen, dass Papst Franziskus den um das Jahr 950 geborenen armenischen Mönch Gregor von Narek zum Kirchenlehrer erhob. Die Erhebung erfolgte nämlich, als im vergangenen Jahr an den Völkermord an den Armeniern durch das damalige Osmanische Reich erinnert wurde, der 1915 begonnen hatte. Franziskus unterstrich mit dem Ehrentitel, mit dem bislang nur 36 Heilige gewürdigt wurden, die Bedeutung des armenischen Volkes sowie des von ihm verehrten heiligen Gregor. Im Rahmen der Gedenkmesse und der Erhebung nannte der Papst das Massaker an den Armeniern vor 100 Jahren den „ersten Völkermord des letzten Jahrhunderts“. Der Begriff war zuvor bereits von Papst Johannes Paul II. benutzt worden. Diese Äußerung brachte Franziskus Spannungen mit der Türkei ein, die den Völkermord bis heute nicht anerkannt hat. Doch der heilige Gregor hat auch eine enge Verbindung mit dem Völkermord: In den Wirren der Angriffe auf die Armenier war auch das Kloster, in dem sich das Grab des Heiligen befand, zerstört worden.

Gregor kam in dem kleinen Dorf Narek zur Welt, das am Vansee in der heutigen Türkei liegt. Seine Familie war für damalige Verhältnisse außerordentlich gebildet. Sein Vater Chrosov Andzevatsi arbeitete als Schreiber und wurde später Erzbischof.

Gregors Mutter verstarb, als er noch klein war; daher wurde er von seiner Kusine Anania erzogen, die in Narek eine Schule unterhielt. Mit zehn Jahren trat Gregor, wie seine beiden Brüder zuvor, in das Kloster Narekawank in seinem Heimatdorf ein. Das Kloster besaß einen hervorragenden Ruf. Gregor betrieb dort theologische Studien und beschäftigte sich intensiv mit der Mystik und Texten der Kirchenväter. Aber auch für andere Wissenschaften interessierte sich Gregor und verfasste Schriften über mathematische, astronomische, literarische und musikalische Themen. Mit 25 Jahren wurde Gregor zum Priester geweiht und wurde kurz darauf auch zum Abt seines Klosters gewählt. In seinen religiösen Schriften schilderte er viele mystische Erfahrungen, aber auch exegetische Werke verfasste er, unter anderem eine Interpretation des Hohenliedes. Sein „Buch der Klagen“, das er gegen Ende seines Lebens schrieb, gilt als beispielhaftes Werk mittelalterlicher armenischer Dichtkunst. Gregor hatte wesentlichen Einfluss auf die armenische Liturgie, die bis heute noch in ähnlicher Form gefeiert wird. Gregor starb im Jahr 1005 und wurde im Kloster begraben, das bis zur Zerstörung im Jahr 1915 bestand. Schon bald nach seinem Tod pilgerten viele Gläubige zu seinem Grab und verehrten ihn.

In seinem Apostolischen Schreiben zur Erhebung Gregors zum Kirchenlehrer würdigte Franziskus den Heiligen als einen großen Lehrer der Kirche, der insbesondere im Blick auf die Bedeutung und Wirksamkeit der Sakramente wesentliche Impulse gegeben habe. In der armenischen Kirche wird Gregor schon lange als Kirchenlehrer verehrt. Franziskus führte in seinem Schreiben aus, dass er der Bitte des armenischen Patriarchen gerne entsprochen habe, Gregor auch zum Kirchenlehrer der universalen Kirche zu erheben. Bereits an Johannes Paul II. und an Benedikt XVI. war die Bitte herangetragen worden, die diese auch ausdrücklich unterstützten. Das Gedenken an den armenischen Völkermord sei aber nun der richtige Zeitpunkt gewesen, um die Bedeutung Gregors und damit auch des armenischen

Volkes hervorzuheben. Der Gedenktag Gregors von Narek ist der 27. Februar. Zudem feiert ihn die armenische Kirche mit einem liturgischen Fest im Oktober.

*Marc Witzzenbacher*

## Jahr der Orden wird feierlich beschlossen

Mit einem „Welttag des gottgeweihten Lebens“ und einer Eucharistiefeier im Petersdom geht am 2. Februar 2016 das Jahr der Orden zu Ende. Das Jahr, das auch „Jahr des gottgeweihten Lebens“ genannt wird, begann mit dem ersten Advent 2014. In diesem Jahr rief Papst Franziskus die Orden zu einer inneren Erneuerung auf. Sie sollten nicht nur die Türen der Klöster öffnen, sondern auch „hinausgehen zu den Menschen, besonders zu denen, die an den Rändern stehen und in Not sind“, wie Franziskus in seinem Schreiben zum Ordensjahr betonte. Denn Ordensleute hätten eine ganz besondere Bedeutung für diese Welt: „Geweihte Personen sind Zeichen Gottes in den verschiedenen Bereichen des Lebens, sie sind die Hefe für das Wachstum einer gerechteren und brüderlicheren Welt, sie sind Prophetie des Teilens mit den Armen und Kleinen. Jeder geweihte Mensch ist ein Geschenk Gottes für das Volk Gottes auf dem Weg.“

Im Jahr der Orden fanden weltweit zahlreiche Veranstaltungen, Seminare und Treffen statt. Franziskus hatte viele Ordensvertreter nach Rom zu unterschiedlichen Terminen eingeladen, um mit ihnen die zentralen Themen ihrer Lebensform zu beraten. Besonders im Januar 2016 trafen in Rom noch einmal viele Ordensleute zusammen, um sich über die Konsequenzen aus dem Ordensjahr auszutauschen. In Deutschland hat die Deutsche Ordensobernkonferenz die Anregung von Papst Franziskus gerne aufgegriffen und das Jahr unter das Motto „Für Gott.

# MAGNIFICAT

## DAS STUNDENBUCH

März 2016

*Die Bergpredigt*  
Almosen

Dein Almosen soll verborgen bleiben,  
und dein Vater, der auch das Verborgene sieht,  
wird es dir vergelten.

*Evangelium nach Matthäus – Kapitel 6, Vers 4*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

Liebe Leserinnen und Leser!

In unserm Sprachgebrauch hat „Almosen“ nicht den besten Klang: der Euro, den ich einem Obdachlosen gebe; der Hungerlohn, den manch eine(r) heute für Arbeit und Mühe bekommt. Hinter dem ungewöhnlichen Wort steckt ein griechisches: Eleemosyne (siehe S. 253). Das ist zunächst die *Haltung* der Barmherzigkeit, so wie Sophrosyne die Vernunft oder Euphrosyne die Heiterkeit. Auf meine Gabe übertragen, heißt das: darin verdichtet sich Barmherzigkeit. In ihr wird die Haltung greifbar: Ich gebe Barmherzigkeit. Ein schönes Wort. Wer barmherzig ist, hat ein erbarmendes Herz – kein bloß mitfühlendes (schon das ist viel!), sondern eins, das sich „er-(b)armt“, arm macht, der eigenen Armut inne wird. Ein ernstes Wort. Sich die eigene Armut zu vergegenwärtigen, steht am Beginn der Fastenzeit. Bereit sein wahrzunehmen, wie vergänglich, angewiesen, bedürftig ich bin, ist der Anfang der Umkehr.

Nach meinem Eindruck haben beide biblischen Begriffe, „Barmherzigkeit“ und „Umkehr“, innerlich mit dem personal-dialogischen Beziehungsgeschehen zu tun, wie es für die Bibel grundlegend ist. Umkehr bedeutet ja nicht bloß eine Richtungsänderung, sondern die erneute Hinwendung zu Gott und meinem Mitmenschen. Die Barmherzigkeit – die Bereitschaft, konkret zu helfen, die aus dem Eingeständnis der eigenen Angewiesenheit hervorgeht – schafft die Voraussetzung dafür, dass ich der bedürftigen Frau, dem Mann an der Straße auf Augenhöhe begegnen kann. Ja, sie ist Voraussetzung dafür, dass ich Gott Aug in Auge gegenübertrete; denn Gott erreicht mich nur, wenn ich arm, d.h. im Herzen frei bin, seine Zuwendung zu empfangen. Barmherzigkeit will *geübt* sein; denn – denken wir an den hl. Martin – handle ich meinen Nächsten zugute, kann er, kann sie mir zum Du werden, in dem Gott *mir* begegnet.

*Ihr Johannes Bernhard Uphus*

# ZUM TITELBILD

## Das Scherflein der Witwe

Evangeliar Ottos III.,

Reichenau um 1000,

Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 4453, fol. 192r,

© Bayerische Staatsbibliothek München

Das Evangeliar Ottos III. in München gehört zu den Spitzenwerken ottonischer Buchmalerei der Reichenauer Schule. Nach dem Egbert-Codex in Trier und in direkter Nachfolge des Evangeliers Ottos III. in Aachen wird hier die Einfachheit, Monumentalität und spirituelle Aussagekraft der ottonischen Miniatur so weit gesteigert, dass sie später nur noch vom Perikopenbuch Heinrichs II. (ebenfalls in München) erreicht werden sollte.

Der Codex wurde von Kaiser Otto III. im Skriptorium des Benediktinerklosters auf der Insel Reichenau in Auftrag gegeben. Nach seinem frühen Tod 1002 schenkte sein Nachfolger Heinrich II. das Buch dem Dom in Bamberg, von wo aus es mit der Säkularisation 1803 nach München kam.

Auf 278 Pergamentblättern im Format 33,5 x 24 cm bietet die Handschrift den vollständigen lateinischen Text der vier Evangelien, der von drei Reichenauer Schreibern in karolingischer Minuskel niedergeschrieben wurde.

Die künstlerische Ausstattung ist einer kaiserlichen Stiftung würdig: 12 Kantontafeln, ein doppelseitiges Herrscherbild des Kaisers mit vier huldigenden Provinzen, vier „visionäre“ Evangelisten mit je einer Initialzierseite und 29 ganzseitige Miniaturen zum Leben Jesu. Hinzu kommt der äußerst kostbare Einband aus Gold, Perlen, Edelsteinen und Gemmen mit einer byzantinischen Elfenbeintafel, der bis heute erhalten ist.

Unser Titelbild zeigt eine Szene im Tempel von Jerusalem: Jesus beobachtet eine arme Witwe, die ihr sprichwörtliches „Scherflein“ in den Opferkasten wirft. Er lobt ihr Verhalten und macht sie damit für uns alle zum Vorbild.

*Heinz Detlef Stäps*

## Geben ist seliger als nehmen

Dieses Wort Jesu überliefert uns der heilige Paulus in seiner Abschiedsrede in Milet (vgl. Apg 20, 35); aus den Evangelien ist es uns nicht bekannt. Es gehört damit zu den sogenannten *Agrapha*, den „ungeschriebenen“ Herrenworten, die uns in den kanonischen Evangelien nicht überliefert sind, aber dennoch so gut bezeugt sind, dass sie als echte Jesusworte gelten können. Wahrscheinlich hat Jesus hier ein griechisches Sprichwort aufgegriffen, das uns Thukydides und Xenophon in ähnlicher Weise überliefert haben. Ein Kriterium für diese Zuschreibung als echtes Herrenwort ist die Kontinuität, das heißt, dass es gut in die sonstigen überlieferten Worte Jesu, in seine Art zu sprechen und zu denken hineinpasst. Dies ist hier der Fall, auch wegen der biblischen Grundlage unserer Miniatur, zu der dieses unbekannte Jesuswort sehr gut passen würde.

Die ganzseitige Miniatur im Evangeliar Ottos III. setzt die Verse Lk 21, 1–4 ins Bild um, die in der kontinuierlichen Abfolge des Lukasevangeliums auf der Rückseite der Miniatur zu finden sind. Die Parallelstelle Mk 12, 41–44 schildert die Szene ganz ähnlich. Grundlage der Perikope ist, dass Jesus im Tempel von Jerusalem, genauer gesagt im Vorhof der Frauen (der beiden Geschlechtern zugänglich war) neben der Schatzkammer gegenüber einem der dreizehn Opferstöcke saß und das Geschehen beobachtete. Zunächst sah Jesus viele Reiche, die etwas in den Opferstock warfen, dann fiel ihm aber die arme Witwe auf, die zwei Lepta in den Kasten legte. Dies war die kleinste römische Münze. Martin Luther übersetzte „zwey Scherflin“ und bezog sich damit auf den Scherf, eine kleine Münze, die in Erfurt, wo er als Mönch im Augustinerkloster gelebt hatte, bis ins 18. Jahrhundert hinein gültig war. Sein Wert wird mit einem halben Pfennig angegeben. So hat Luther einen weiteren Ausdruck geprägt, der durch seine Bibelübersetzung und deren Verbreitung in Deutschland bis heute sprichwörtlich ist.

Unsere Miniatur zeigt den Tempel als offene Doppelarkade mit korinthischen Kapitellen vor Goldgrund, der ins Pergament gedruckte Schreiblinien für den Text auf der Rückseite zeigt. Eine symmetrisch und perspektivisch dargestellte Ansammlung von Häusern auf dem Dachbalken kann als bildliche Abkürzung für Jerusalem interpretiert werden. Im linken Säulenzwischenraum (Interkolumnium) sitzt Jesus auf einem mit Tierköpfen, einem grünen Tuch und einem blauen Sitzkissen ausgestatteten Thron. Er trägt einen goldenen Nimbus mit eingeschriebenem Kreuz und ist mit einem orangefarbenen Obergewand zu sehen. In der Linken hält er eine Schriftrolle als Zeichen seiner Autorität und wendet sich mit weit ausladender Rechten zur Seite, wo die Witwe gerade ihr Opfer in den Opferstock legt. Fünf Münzen sind dort zu sehen. Interessanterweise ist das Gegenüber Jesu im rechten Interkolumnium der mit drei „Etagen“ in einer etwas holprigen Perspektive dargestellte Kasten mit den Münzen und der Hand der Frau darüber, nicht aber die Witwe, die schon außerhalb der Arkaden steht und sich von rechts vor die erste Säule schiebt. Wie die Jünger auf der gegenüberliegenden Seite, die von Petrus angeführt werden, steht sie auf einem kleinen grünen Erdhügel. Die gesamte Außenfläche ist in dunklem Purpur gezeit. Von den Reichen, auf die Jesus in seiner Rede ausdrücklich Bezug nimmt, ist nichts zu sehen. Er stellt die Reichen der armen Witwe gegenüber, indem er die Frau hervorhebt, die zwar absolut gesehen nur wenig gespendet hat, aber in Wirklichkeit ihren ganzen Lebensunterhalt hergegeben und somit relativ gesehen viel mehr abgegeben habe als die Reichen, die von ihrem Überfluss nur das gespendet haben, was ihnen nicht wehtat. Auf diese Gegenüberstellung verzichtet unsere Miniatur. Sie stellt einzig und allein die Geste des Gebens der Frau in den Mittelpunkt und setzt diese in Beziehung zu Jesus und seiner Anerkennung.

Die Darstellung dieser biblischen Szene ist in der ottonischen Kunst einmalig und in der gesamten christlichen Kunst sehr selten. Interessanterweise gibt es zwei sehr frühe Darstellungen

aus dem oberitalienischen Raum. Ein Elfenbeindiptychon aus der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts, das im Mailänder Domschatz aufbewahrt wird, zeigt neben Jesus und der Witwe zwei weitere Tempelbesucher, mit denen die Reichen gemeint sein könnten, auf die Jesus Bezug nimmt. Das Diptychon wurde ursprünglich sicher als Einband für ein kostbares liturgisches Buch benutzt. Beachtenswert ist auch das Mosaik auf der Längswand von Sant' Apollinare Nuovo in Ravenna (zwischen 520 und 526). Hier steht Jesus auf der anderen Seite, von einem Apostel begleitet, und segnet die Witwe, die mit ähnlicher Geste wie in unserer Buchmalerei ihr Opfer in den Opferstock legt. In allen drei Beispielen ist der Bezug zur Liturgie evident. Dies erinnert uns daran, dass bereits seit der Frühzeit der Kirche die Kollekte zum festen Bestand der Eucharistiefeyer gehört. Zunächst wurden Speisegaben für das Mahl gesammelt, dann auch Essensspenden für die Armen und schließlich auch Geld zur Unterstützung der Armen, Witwen und Waisen. Wenn im liturgischen Zusammenhang gerade die Witwe der Aufmerksamkeit der Gläubigen empfohlen wird, die von ihrem Wenigen gibt, dann war dies sicher als Impuls zu verstehen, dass alle sich bei der Kollekte während des Gottesdienstes so verhalten sollten wie sie, um gerade die Witwen und Waisen und alle Armen zu unterstützen. Die arme Witwe dient als Beispiel, damit den armen Witwen in den christlichen Gemeinden geholfen werden kann.

Bei meinen weltkirchlichen Reisen habe ich immer wieder erlebt, wie eindrucksvoll es ist, wenn in den fröhlichen und musikalisch ansteckenden Gottesdiensten zum Beispiel in den Slums von Afrika die Menschen bis zu drei Mal während einer einzigen Eucharistiefeyer singend und tanzend zum Altar gehen, um ihr „Scherflein“ in den Opferkasten zu werfen. Natürlich ist es nicht viel, aber sie geben von ihrem Wenigen und man sieht, dass sie es gerne geben. Geben ist seliger als nehmen.

*Heinz Detlef Stäps*

## Dein Almosen soll verborgen bleiben (Mt 6, 4)

### Spurlos, in deiner Spur

Ist doch nur ein Almosen. Mit dieser Diagnose meint man, dass eine Person oder eine Gruppe nicht das erhält, was ihr gerechterweise zusteht und was sie dringend braucht. Sie bekommt stattdessen nur ein Trostpflasterchen gereicht, sie wird kurz abgespeist.

#### *Erbarmen*

Almosen ist ein Lehnwort aus dem Griechischen. Das griechische Wort *elemosyne* bedeutet ursprünglich Erbarmen und bezeichnete später die für Arme bestimmten Gaben. In der Septuaginta, der griechischen Fassung des Alten Testaments aus dem dritten Jahrhundert v. Chr., steht *elemosyne* für die soziale und barmherzige Tat. Das Alte Testament und die Bibel insgesamt nennen eine solche Haltung und solches Handeln auch: Gerechtigkeit. Nur ein Almosen, statt Gerechtigkeit? Eine solche Sicht ist der Bibel Alten und Neuen Testaments fremd. Wer barmherzig handelt, verteilt keine Placebos, sondern handelt gerecht, setzt sich für Gerechtigkeit ein.

#### *Schlüsselwort Gerechtigkeit*

Im Matthäus-Evangelium ist Gerechtigkeit ein wichtiges Wort. Ein Schlüsselwort. Und so viel mehr als ein Wort. Matthäus 6, 1–4 führt das aus. Gerechtigkeit ist nichts, was zu einem frommen Leben als Sahnehäubchen noch hinzukäme. Gerechtigkeit ist nicht Wohltätigkeit im Sinne von etwas obendrauf, das gesellschaftlich gut aussieht und gut ankommt, das man aber genauso gut weglassen könnte. Gerechtigkeit üben kommt vielmehr aus der Mitte des Glaubens und führt in seine Mitte.

Führt jeden Menschen in die Mitte. Gerechtigkeit üben heißt konkret, dem Mittellosen geben. Nämlich die Mittel zu leben, die Mittel, menschenwürdig zu leben, und nicht bloß ein Trostpflasterchen aufkleben.

Die ganze Bibel, die Tora, insbesondere das Buch Deuteronomium, und die Propheten schärfen die Verantwortung gegenüber dem Armen ein. Die biblische Weisheitsliteratur macht sich dieses Anliegen zu eigen (vgl. Sir 35, 10–13). Das Neue Testament steht durch Jesus, den selbstlosen, angstlosen Geber, in jener Tradition.

### *Verborgeneheit*

Im Matthäus-Evangelium warnt Jesus seine Hörer davor, „eure Gerechtigkeit“ zur Schau zu stellen, und erläutert dies so: „Wenn du Almosen gibst, lass es also nicht vor dir herposaunen“. (Mt 6,2) Warum aber sollte Gerechtigkeit, die sich in solidarischer Unterstützung, in Almosen ausdrückt, eigentlich verborgen bleiben? Hat man denn kein Recht auf Öffentlichkeit, wenn man Gutes tut? Und könnte, ja sollte, solidarisches Handeln nicht Schule machen? Klappern gehört doch zum Handwerk! Aber der Jesus des Matthäus-Evangeliums ist hier ganz eindeutig: „Wenn du Almosen gibst, soll deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte tut. Dein Almosen soll verborgen bleiben und dein Vater, der auch das Verborgene sieht, wird es dir vergelten.“ (Mt 6,3–4)

### *Bedürftige nicht beschämen*

Derjenige, der Hilfe empfängt, wird nicht oder jedenfalls sehr viel weniger beschämt werden, wenn die Hilfe nicht öffentlich gemacht wird. Nicht hinausposaunen. Das ist ein bedeutsames Motiv für die Verborgenheit der Unterstützung. So haben die Gerechten von Mt 25,34–40 gehandelt. Aber Bedürftige nicht

beschämen, das gelingt letztlich wohl nur dann, wenn der Akt des Gebens vor dem Geber selbst, zutiefst, verborgen bleibt: Die linke Hand des mit der rechten Hand gebenden Menschen weiß – von nichts. Und dieses Nichtwissen ist kein Defizit, keine Unaufmerksamkeit, keine Naivität, sondern höchste Weisheit: Der oder die Gebende gibt ja im letzten Sinne nichts, was ihm oder ihr gehörte; dies jedenfalls ist die biblische Sicht der Dinge. Und es geht um die letzten Dinge!

### *In seiner Spur*

In diesem Sinne ist die Verborgenheit der Gabe vor dem eigenen Selbst, noch über die Überwindung des narzisstischen Gewinns (wie großzügig, wie solidarisch bin ich doch, so viel zu geben, zu sammeln, zu spenden!) und noch über den Verzicht auf den gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Mehrwert meines Handelns (toller Typ, die Marke merk ich mir; wunderbare Charity-Lady, ich liege dir zu Füßen!) ein unverzichtbarer Schritt hinein in den Glauben, in den biblischen Glauben. Ein Schritt auf dem Weg, sich mit der biblischen Welt-Anschauung vertraut zu machen. Mich ihr anzuvertrauen. Für uns Christen ist es ein Wagnis. Ein Wagnis, das uns auf den Weg Jesu bringt. Wir, unterwegs. Spurlos, in seiner Spur.

*Susanne Sandherr*

## Soll man Bettlern etwas geben?

Die verrückte Lady mit dem Schlapput“ war in Bonn eine Institution. Jede(r) kannte sie. Offensichtlich war sie obdachlos, und doch schien sie irgendwie um das Bonner Münster herum zu Hause zu sein. Ihr Markenzeichen war ein ausladender Damen-Schlapput, der die Mode der 70er-Jahre überdauert

hatte. Dazu war sie farbenfroh gekleidet und trug gerne Schlaghosen, 70er-Style eben, auch in den 90ern. Während meiner Schul- und Studienzeit war sie eine vertraute Erscheinung für mich, sie gehörte einfach zum Bonner Stadtbild. Ich nehme an, dass sie gebettelt hat und dass wir ihr etwas gegeben haben, aber in gewisser Weise war sie einfach ein – wie auch immer – akzeptierter Teil des Ganzen. So habe ich es empfunden. Ist das naiv, ist das romantisch?

1974 wurde nach mehr als 100 Jahren das Bettelverbot in Deutschland außer Kraft gesetzt, und Gerichte sind seitdem der Ansicht, dass der Anblick von Armut der Mitte der Gesellschaft zumutbar sei. Aggressives Betteln ist allerdings davon ausgenommen. Festhalten, den Weg verstellen gehören zum aggressiven Betteln. Aber was ist mit der Rose, die mir der junge Mann aufnötigt, um sogleich eine Gegengabe einzufordern – was mit den Jugendlichen, die trotz abwehrender Gesten an roten Ampeln die Windschutzscheibe säubern und aufgebracht gegen die Scheibe bollern, wenn ich nicht nachträglich in das unfreiwillige Geschäft einwillige?

Oder die eingängig-schmalzigen Ziehharmonikaklänge, die in München durch die Trambahn-Wagen wabern, bis schließlich der Spieler kommt, vor den Reisenden verweilt, die dann entweder verkrampft aus dem Fenster oder angespannt auf den Boden starren: Eine nicht wirklich angenehme Situation, denn es gibt kein Entrinnen. Anders als auf der Straße kann man hier seine Schritte nicht beschleunigen, sich nicht wegrehen, nicht einfach weitergehen. Und was ist mit den südosteuropäischen Kindern, den Frauen mit umgebundenem Baby, deren oft identische Pappschilder ihre Schicksale beklagen? Werden sie nicht von ausbeuterischen Profis losgeschickt und müssen ihr Geld komplett abliefern?

Und die vielen Abhängigen, die Alkoholiker, die Spielsüchtigen, die Drogenabhängigen? Soll ich denen Geld in die Hand geben? Oder vielleicht Currywurst statt Geld? Gibt es für diese

Situationen, die ja zu unserem Alltag gehören, eigentlich vernünftige Regeln, Normen, wenigstens Anregungen? Wir alle stehen doch immer wieder vor den gleichen Fragen: Geben oder wegschauen? Warum bettelt jemand? Steckt Lebensnot oder stecken mafïose Strukturen dahinter? Oder beides zugleich?

### *Lösungen?*

2014 schlendere ich mit meiner in Hamburg studierenden Tochter durch die Hamburger Einkaufsstraße Neuer Wall. Elegante Geschäfte links und rechts, wunderschöne Auslagen, aber ein leichtes Gefühl der Beklemmung macht sich in mir breit, denn mehr oder minder diskrete Wachleute stehen vor den teuren Ladenlokalen; ich fühle mich unangenehm taxiert, und irgendwie wirkt das urbane Leben hier künstlich, gedämpft. Warum ist das so? Meine Tochter erklärt mir, dass die Stadt Hamburg im Rahmen der „Private Public Partnership“ den Geschäften dieser Straße das Recht übertragen hat, unerwünschte, also zum Beispiel bettelnde Personen des Platzes zu verweisen. Die Straßen hier sind „clean“, wirklich sauber, gereinigt von wirklich allem Unerwünschten, doch mein Unwohlsein, meine Beklemmung, bleibt.

Ein ganz anderer Ort: Lüdenscheid in Nordrhein-Westfalen. Hier versucht der Caritasverband Altena-Lüdenscheid eine Lösung für die Frage zu finden, ob man bettelnden Menschen etwas geben soll. Die Idee des Caritasverbandes ist es, Bürgerinnen und Bürgern zu ermöglichen, in den Kirchengemeinden, bei den Caritasgruppen und bei der Caritas-Geschäftsstelle die *Wertmarke 1 Euro* zu erwerben. Für diese Wertmarken können wiederum Menschen, die Hilfe suchen, im Tagesaufenthalt der Wohnungslosenberatungsstelle ihre Wäsche waschen, duschen oder Essen holen. Ein interessanter, bedenkenswerter Ansatz, doch die Kritik bleibt nicht aus: Menschen würden so bevormundet, entmündigt.

Was also ist zu tun? Niemand von uns hat daran Interesse, mafïöse und ausbeuterische Strukturen zu unterstützen. Doch ist die Armut real, die Armut derer, die sich hier ausbeuten lassen. Und fraglos ist auch, dass die Hilfe in den Ländern, wo diese ja fast immer tatsächlich sehr armen Menschen zu Hause sind, ansetzen müsste. Christinnen und Christen stünde es gut an – nicht nur im Heiligen Jahr der Barmherzigkeit – auch in einem bettelnden Menschen den Menschen mit seinem Schicksal zu erkennen. Das sagt sich leicht, fällt aber nicht leicht. *Im bettelnden Menschen den Menschen zu sehen*, zugegeben, das ist keine Antwort auf die Frage, ob ich Bettlern etwas geben soll. Sicherlich wird es wenig sinnvoll sein, ausbeuterisch organisierte Bettelbanden zu ermutigen. Mir persönlich fällt es leicht, qualifizierte Straßenmusiker zu „entlohnen“. Vielleicht ist die Fragestellung tatsächlich einzubetten in meinen Lebenskontext, in die Ausrichtung meines Lebens. Dann geht es um mehr als um die Frage, ob ich in einer konkreten Situation etwas gebe oder nicht. Es geht um meine innere Haltung. Auch in kleinen Signalen und Gesten drücken sich Missachtung, Verachtung, Abwehr – oder Formen der Annahme aus. Im Letzten gibt es wohl – zumindest für unsere Breiten – keine eindeutige Antwort, so entlastend das wäre. Auf das eigene Gefühl hören, innerlich nicht verhärten, im bettelnden Menschen den Menschen sehen, nachdenklich werden, wach und sensibel für die real existierende Armut, vielleicht gemeinsam mit anderen nach strukturellen Möglichkeiten der Hilfe suchen und – ganz gewiss – Dankbarkeit empfinden für das, was uns jeden Tag geschenkt ist.

*Dorothee Sandherr-Klemp*

## Herr, deine Güt ist unbegrenzt

### Ein Kirchenlied des 20. Jahrhunderts und der 36. Psalm

*Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 129f.*

Das Lied „Herr, deine Güt ist unbegrenzt“ findet sich im „Gotteslob“ als Nr. 427 unter der Rubrik „Vertrauen und Trost“ (vgl. GL 1975 289). Die Worte stammen, wie bei zahlreichen anderen uns vertrauten und lieben Liedern des „Gotteslob“, aus der Feder der katholischen Dichterin Maria Luise Thurmair-Mumelter (1912–2005). 1926 siedelte ihre Herkunftsfamilie aus politischen Gründen – der Vater war der letzte Bezirkshauptmann des österreichischen Bezirks Bozen gewesen, der 1919 an Italien fiel – nach Österreich um. Die Innsbrucker Studentin, die ihr breit gefächertes geisteswissenschaftliches und theologisches Studium mit einem geschichtswissenschaftlichen Doktorat abschloss, engagierte sich vielfältig in der katholischen Jugendbewegung. Der liturgischen Bewegung und der Singbewegung war Maria Luise Mumelter in ihrem Liedschaffen und zeitlebens verbunden. M. L. Mumelter, verheiratete Thurmair, trug zu verschiedenen geistlichen Liederbüchern der Zeit bei. Als nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil der Gebrauch der Landessprache in den Gottesdiensten erlaubt wurde, war dies ein starker Impuls für die Schaffung eines deutschsprachigen überdiözesanen Gebet- und Gesangbuches, des „Gotteslob“, in das von Maria Luise Thurmair eine größere Anzahl von Liedtexten Eingang fand als von jedem anderen Autor. Die Theologin und Schriftstellerin Thurmair wirkte, oft als einzige Frau, in verschiedenen Kommissionen mit, die das neue Einheitsgesangbuch vorbereiteten.

Thurmairs Liedtext von 1971 umfasst zwei Strophen zu je 6 Zeilen, die jeweils dem Reimschema aac, bbc folgen. Die Melodie

stammt von Matthäus Greiter aus dem Jahre 1525 („O Mensch, beweine deine Sünde groß“, GL 267). Grundlage von Thurmairs Liedtext ist der 36. Psalm. Der erste Teil dieses Psalms zeigt in zeitgenössisch anmutender Nüchternheit, ja in analytischer Härte, die Mechanismen eines praktischen Atheismus auf. Der Mensch, der Gott für eine überflüssige Annahme hält, „hat es aufgegeben, weise und gut zu handeln“ (Ps 36,4b). Thurmairs Liedtext setzt allerdings erst mit dem zweiten Teil des Psalms ein (Ps 36,6–10), mit dem jubelnden Lob der alles wie Sonnenlicht durchflutenden Güte des biblischen Gottes. Gottes überbordende, die ganze Schöpfung bergende Bundestreue wird in der ersten Strophe von Thurmairs Lied besungen, die den Psalmversen 6–9 nachempfunden ist.

Die zweite Liedstrophe des Lieds aus dem 20. Jh. preist in großer Nähe zum biblischen Psalm Gott als Quell des Lebens, der der ganzen Schöpfung am göttlichen Reichtum Anteil gibt (vgl. Ps 36,10). Der gute Gott ist lebendig machende Quelle und Leben spendendes Sonnenlicht, das das Dunkel vertreibt: „in deinem Licht schauen wir das Licht, / du Sonne aller Sonnen“ (zweite Strophe, vgl. Ps 36,10).

Der dritte Teil des Psalms (V. 11–13) wird von Thurmair in die zweite Liedstrophe integriert. Der Inhalt des dritten Psalmanteils ist die Bitte, Gottes Wirklichkeit möge sich gegen die in Thurmairs Liedtext zwar ausgelassene, im ersten Teil des Psalms jedoch in starken Worten präsente Realität menschlicher Abwendung von Gott und gegen ihre verderblichen lebenspraktischen Folgen durchsetzen.

Vergleicht man Psalm und Lied, so fällt zunächst eine große Nähe der hier wie dort verwandten Bilder und Metaphern ins Auge. Prominent ist im Blick auf das Gottesbild die Wasser-, Quellen- und Sonnensymbolik. Gott erscheint hier wie dort im

Bild der die bedürftigen Menschen wie Vogeljunge liebevoll und stark bergenden Vogelmutter („im Schatten deiner Flügel“), und die Betonung der göttlichen, königlichen Bundestreue verbinden Psalm und Kirchenlied innig. Auf den zweiten Blick erscheint Thurmairs Psalmenübertragung hoch selektiv. Auffällig ist, dass im Lied der biblisch bedeutsame Begriff der Gerechtigkeit abwesend ist. Gottes Gerechtigkeit wird im Psalm ja der Güte Gottes nicht etwa schlicht antithetisch gegenübergestellt, sondern bildet mit ihr und Gottes Treue eine in sich differenzierte, aber untrennbare Einheit: „Herr, deine Güte reicht, so weit der Himmel ist, / deine Treue, so weit die Wolken ziehn. // Deine Gerechtigkeit steht wie die Berge Gottes ...“ (V. 6–7)

Den für den 36. Psalm bedeutsamen Zusammenhang zwischen der Gottesleugnung im Kopf und menschenfeindlicher Praxis (V. 2–5) greift das Lied ebenso wenig auf. Insgesamt steht die persönliche jubulatorische Freude über Gottes unvorstellbar große Güte und die innige Bitte um Bewahrung der Geborgenheit, die die göttliche Nähe dem Ich verheißt und schenkt, in Thurmairs Rezeption des Psalms gänzlich unangefochten im Mittelpunkt. Ja, wir dürfen darauf vertrauen: „der Trübsal Wasser machst du hell“ (zweite Liedstrophe)! Der Psalm jedoch spielt noch über die Tröstung persönlicher Trübsal hinaus – und wer wüsste nicht, welches tiefe seelische Leid sich hinter diesem Wort verbergen kann – auf Gottes guten Willen an, die Schöpfung vor der Vernichtung durch das Böse, durch menschliche Gewalttat, zu retten. (Ps 36, 6–7) Das biblische Schlüsselwort der Gerechtigkeit und somit die Frage auch nach menschlicher Verantwortung für das gemeinsame Leben oder nach menschlicher Verantwortungslosigkeit, die der Psalm durchaus bedrängend stellt, finden im Liedtext keine Resonanz.

Die poetische, stark biblisch anmutende Bildersprache von Thurmairs Lied „Herr, deine Güte ist unbegrenzt“, geht mit Greiters getragen-feierlicher, vertrauter und eingängiger Melodie

eine bemerkenswert enge Verbindung ein. Dass die katholische Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil die Bedeutung des biblischen Gotteslobs und prominent der Psalmen und neuer, gut zugänglicher Psalmenübertragungen verstärkt erkannt hat, hat sich in der Folge mit dem Werk Maria Luise Thurmairs eng verbunden. Mit diesem Folgen biblischer Spuren ist zugleich ein bedeutsamer ökumenischer Akzent gesetzt. Für beides sind wir der katholischen Theologin und Liederdichterin Maria Luise Thurmair dankbar.

*Susanne Sandherr*

## Die Würde zurückgeben: Obdachlosenhilfe der Kirchen

**E**in gutes Frühstück vom Grand Hotel, ein Haarschnitt, ärztliche Versorgung, ein kleines Konzert, gute Gespräche und vieles mehr: beim „Wohlfühlmorgen“ der Bremer Caritas und des Malteserverbandes können Obdachlose und bedürftige Menschen es sich in der kalten Jahreszeit gut gehen lassen. Mehr als 40 Ehrenamtliche haben im Foyer der St.-Johannis-Schule Tische aufgestellt und diese festlich gedeckt. Sie kümmern sich um die Menschen, die auf der Straße leben oder nur das Notwendigste zum Leben haben. Sie wollen ihnen zeigen, dass auch sie eine unauslöschliche Würde haben und diese selbst in solchen Extremsituationen niemals verlieren. Das Bremer Atlantic Grand Hotel liefert frische Croissants und ein herzhaftes Frühstück, einige Ärzte untersuchen die Obdachlosen ehrenamtlich und geben ihnen kostenlos eine erste Versorgung, auch nach den Tieren wird gesehen. Schließlich können sich die Obdachlosen nach einer warmen Dusche auch eine Massage gönnen. Der

Bremer „Wohlfühlmorgen“ ist eines von vielen kirchlichen Projekten, mit denen Menschen auf der Straße versorgt werden.

### *380 000 Menschen in Deutschland obdachlos*

Im Jahr 2016 leben nach Schätzungen der kirchlichen Wohlfahrtsverbände rund 380 000 Menschen in Deutschland auf der Straße. Das sind rund 100 000 Menschen mehr als noch im Jahr 2012 – Tendenz steigend. Immer mehr Menschen wissen keinen anderen Ausweg, als auf die Straße zu fliehen und so dem zu entkommen, was sie immer tiefer in die Armut gestürzt hat. Die Gründe sind vielfältig: der Verlust der Arbeitsstelle, Schulden oder andere finanzielle Probleme, Trennung und Scheidung oder häusliche Gewalt können Menschen ebenso auf die Straße bringen wie akute psychische Erkrankungen oder auch kriminelle Belastungen. Viele von ihnen waren einmal gut gestellt im Leben, doch irgendwann nahmen die Probleme überhand, und sie wussten sich nicht mehr zu helfen. Sie fliehen – ohne Perspektive und ohne Dach über dem Kopf. Das Leben auf der Straße bringt aber viele weitere Schwierigkeiten mit sich. Hunger und Durst sind nicht so einfach zu stillen, die hygienischen Verhältnisse sind miserabel, bürokratische Hürden verhindern es, dass sie am normalen Leben der Gesellschaft teilhaben können. Das Wenige, das ihnen bleibt, müssen sie in der Nacht vor Diebstahl sichern, immer wieder sind Obdachlose Opfer von Gewaltverbrechen.

### *Kirchen bieten Anlaufstellen für Obdachlose*

Den Ärmsten der Armen zur Seite zu stehen ist von Beginn an eine der Aufgaben der christlichen Gemeinden gewesen. Bereits die erste Gemeinde in Jerusalem hatte einen Mittagstisch für Witwen und Bedürftige eingerichtet (vgl. Apg 6, 1–7). Für die Versorgung wählten sie schließlich sieben Männer aus der

Gemeinde, die sich um die Armen kümmern sollten. Bis heute zählt die Verpflegung von Armen und Bedürftigen zu den zentralen Aufgaben der Kirchen und ihrer diakonischen Einrichtungen. Dabei geht es zunächst um das Notwendigste, etwas zu essen und eine warme Dusche, ein Gespräch und Aufmerksamkeit. Und dann auch darum, den Menschen wieder eine Perspektive zu geben, ihnen eine feste Wohnung zu besorgen und möglicherweise auch eine Beschäftigung, Rechtshilfe zu leisten und einen Plan zu entwickeln, ihre Schulden abzubauen. Allein das Diakonische Werk betreibt unter anderem 130 Heime und Wohnheime für Wohnungslose und bietet an 125 Beratungsstellen Hilfe an. Zudem ist für viele Obdachlose das Pfarrhaus in einer Stadt ihre erste Anlaufstelle, wenn sie Hilfe suchen.

Papst Franziskus betonte immer wieder, dass die Kirche ihre „Option für die Armen“ verfolgen soll und eine ihrer wesentlichen Pflichten die Versorgung der Ärmsten ist. So hat er in seiner Amtszeit zahlreiche Zeichen für Obdachlose gesetzt. Unter anderem wurden Duschen unter den Kolonnaden des Petersplatzes installiert, eine Kleiderkammer eröffnet und eine Essensausgabe am Vatikan organisiert. Immer wieder sucht der Papst die Begegnung mit Obdachlosen. So hatte er vor einiger Zeit 150 obdachlose Menschen zu einer exklusiven Führung in die Sixtinische Kapelle eingeladen. Unterstützt wird der Papst dabei von seinem päpstlichen Almosenmeister Erzbischof Konrad Krajewski. In einem Brief zum Jahr der Orden betonte Papst Franziskus auch, wie wichtig die Obdachlosenhilfe der kirchlichen Organisationen und Klöster ist: „Die Kirche ist Salz der Erde, ist Licht der Welt, sie ist berufen, in der Gesellschaft den Sauerteig des Gottesreiches zu vergegenwärtigen, und das tut sie vor allem mit ihrem Zeugnis, dem Zeugnis der Bruderliebe, der Solidarität, des Teilens. (...) Ich erwarte von euch konkrete Taten der Aufnahme von Flüchtlingen, der Nähe zu den Armen und der Kreativität in der Katechese, in der Verkündigung des Evangeliums, in der Einführung in das Gebetsleben.“

### *Mit kreativen Lösungen Obdachlose unterstützen*

Diese Kreativität wird an vielen Orten gelebt und praktiziert. So bietet zum Beispiel eine Diakoniestation Leihfahrräder für Obdachlose an, um ihnen etwas Mobilität zu geben. In der Bremer Innenstadt hat die katholische Kirche St. Johann eine Trinkwasserstation eingerichtet, an der Obdachlose zu jeder Zeit Trinkwasser holen können. In Köln hat die evangelische Luthergemeinde ein „Siebenstern“-Hotel für Obdachlose eingerichtet, zusammen mit der Künstlerin Mirian Kilali, die für die ästhetische Ausstattung der Räume sorgte, die von Obdachlosen für eine Zeit für geringe Kosten angemietet werden können. Das sind einige Beispiele von vielen Initiativen und Projekten, mit denen sich Kirchengemeinden, Einzelinitiativen und diakonisch-karitative Einrichtungen für die Menschen ohne Wohnung einsetzen. Und gleichzeitig wirkt die Kirche mit ihren Kräften darauf hin, dass wahr wird, was bereits im Buch Deuteronomium steht: „Eigentlich sollte es bei dir gar keine Armen geben“ (Dtn 15,4).

*Marc Witzenbacher*

## Bußakt und Kyrie-Rufe

Auf den eröffnenden Gruß folgen Elemente, die in unterschiedlicher Weise einander zugeordnet sein, einander aber auch ersetzen können. Sie alle werden landläufig als Bußakt wahrgenommen, haben aber ihrer Herkunft gemäß verschiedenen Charakter.

### *Schuldbekennnis und Vergebungsbitte*

Das Schuldbekennnis ist erst mit der nachkonziliaren Liturgiereform an diese Stelle der Messe gerückt. Zuvor gab es allein

das Schuldbekenntnis des Priesters im sogenannten „Stufengebet“ vor dem Introitus-Gesang. Es stammt aus dem Stundengebet und ist ab dem hohen Mittelalter in der Messe nachweisbar. Es spiegelt die damalige Grundhaltung wider, sich als Christ grundsätzlich unheilig und unwürdig vor Gott zu empfinden und vor der Feier der Reinigung und Vergebung zu bedürfen. Entsprechend mündete das Schuldbekenntnis in Vergebungsbitte und -zusage. Für die Gläubigen gab es ein ähnlich gestaltetes Schuldbekenntnis allein für den Fall, dass sie in der Messe kommunizieren wollten, unmittelbar vor der Kommunion. Eine Sondertradition des deutschen Sprachraums (mit Ausstrahlung nach Böhmen und Polen) stellte die sogenannte „Offene Schuld“ nach der Predigt dar.

Die liturgietheologischen Grundlagen ließen mit der Reform nur noch einen gemeinsamen Bußakt von Zelebrant und versammelter Gemeinde zu. Die Einordnung in den Eröffnungsteil ging letztlich auf eine Entscheidung Pauls VI. zurück. Das momentane deutsche Messbuch sieht drei verschiedene Formen vor, die immer mit freien Formulierungen eingeleitet werden können und in verschiedene, durch den Zelebranten gesprochene Vergebungsbitten münden. Die erste Form ist das von allen gemeinsam gesprochene „Allgemeine Schuldbekenntnis“, das wir als „Confiteor“ (= „Ich bekenne ...“; *vgl. S. 15*) auch zu Beginn des Abendgebets in MAGNIFICAT verwenden. Die zweite Form ist das im Wechsel gesprochene „Erbarme dich“ (*vgl. S. 24*), das wir im Abendgebet als Alternative nutzen. Die dritte Form nimmt die ansonsten erst später folgenden Kyrie-Rufe auf und stellt ihnen Christus-Prädikationen (Preisungen) voran. Da diese Prädikationen frei formuliert werden können, bieten sie wohl den größten Gestaltungsspielraum. Andererseits funktionieren sie die Kyrie-Rufe zu Bitten um Vergebung um, die sie eigentlich nicht sind. Den weitreichenden Raum zur Gestaltung, der aber auch ein Auftrag ist, zeigen die Regelungen an, dass ein

Bußlied an die Stelle des Schuldbekenntnisses treten und dieses sogar ganz entfallen kann, „wenn eine besondere Festlichkeit des Gottesdienstes dies nahelegt“.

Denn es kann nicht mehr um die Selbstbeichtigung und Erniedrigung gehen, die im Mittelalter für den Bußakt des Priesters sinnleitend war. Als Getaufte sind wir schon „Erlöste“, so sehr wir weiterhin unter der Anfechtung der Sünde stehen. Und die ganze Messe mit ihrer Christus-Begegnung im Hören der Heiligen Schrift wie im Empfang der Eucharistie hat sündenvergebende Wirkung, wie schon die Antike wusste. Es geht wohl eher um eine Art Verhältnisbestimmung zwischen dem / der einzelnen Gläubigen und Gott sowie zu den Mitfeiernden. Jeder Einzelne bekennt sich als der ständigen Barmherzigkeit und Vergebung Gottes bedürftig. Dies charakterisiert unser grundlegendes Verhältnis Gott gegenüber, dem wir nie auf gleicher Ebene gegenüber treten können, aber auch den Mitfeiernden gegenüber. Indem wir für Letztere eintreten und um Vergebung bitten, konstituieren wir uns Gott gegenüber als feiernde Gemeinschaft aus fehlbaren Einzelnen.

### *Sonntägliches Taufgedächtnis*

Dass es letztlich um die Aktualisierung der Taufgnade geht, wird am Taufgedächtnis deutlich, das an Sonntagen an die Stelle des Schuldbekenntnisses treten kann. Vielleicht, weil das Formular für das Taufgedächtnis im deutschen Messbuch im Anhang seinen Platz erhalten hat (und im vorhergehenden lat.-dt. Übergangs-Missale ganz fehlte), hat es nach dem Zweiten Vatikanum an Bedeutung verloren. Dabei lässt sich hier durch die Gebete, Gesänge und das Besprengen der Gemeinde mit gesegnetem Wasser gut erfahren, dass wir alle durch die Taufe bereits im neuen Leben, zugleich aber immer noch in der Gefährdung stehen. Oder wie es das einleitende Gebet ausdrückt: „Gott aber

erneuere in uns seine Gnade, damit wir dem Geist treu bleiben, den wir empfangen haben.“ (GL 582, 7). Es geht also im ganzen Abschnitt um einer Erneuerung der Taufgnade.

### *Kyrie-Rufe*

Nochmals anders machen dies die Kyrie-Rufe deutlich, die schon früh in der Messfeier nachweisbar sind. Verwandt werden kann die auch im Westen tradierte griechische Form „Kyrie, eleison / Christe, eleison“ oder die deutsche Übersetzung „Herr“ bzw. „Christus, erbarme dich (unser)“. Der Titel „Kyrios“ / „Herr“ wird im griechischen Alten Testament für Gott verwandt und dann im Neuen Testament auf Jesus Christus übertragen.

Die Rufe in der Liturgie richten sich immer an Christus, gleich welche Anrede verwandt wird. Ihre gesungene Form findet sich in vielen Messkompositionen. Sie sind aber auch in vielen Kirchenliedern eingearbeitet, die deshalb „Leisen“ genannt werden, weil die Strophen im „Kyrie, eleison“ enden. Schon in der Gregorianik sind Erweiterungen nachweisbar, wie wir sie nun ähnlich in der dritten Form des Schuldbekenntnisses antreffen – wird diese Form verwandt, entfallen weitere Kyrie-Rufe. Die Kyrie-Rufe sind aber letztlich keine Rufe um Vergebung, sondern Huldigungsrufe. Sie erkennen an, dass wir im Gottesdienst auf den ganz Anderen treffen, auf dessen Wirken wir unausweichlich angewiesen sind. Die Bitte um „Erbarmen“ ist die Einforderung der helfenden Zuwendung Gottes durch die Gemeinde.

In der jetzigen Form sind Schuldbekenntnis, Taufgedächtnis und Kyrie eng aufeinander bezogen und werden vielleicht vorschnell als Moment der Sündenvergebung interpretiert. Im Grund geht es um eine vertiefte Begründung der FeiERGemeinschaft, die mit den Anrufungen und Gebeten erstmals direkt in der Feier Christus als die Mitte des Gottesdienstes anerkennt

und anspricht, durch den wir Gott lobpreisen und bitten können.

*Friedrich Lurz*

## Heiliger der Monats März: Josef von Nazaret

Josef träumte. Und seine Träume waren entscheidend. Im Traum erfuhr der heilige Josef, dass das Kind, das seine Verlobte erwartete, das Volk retten wird. Auf Geheiß eines Engels verlieh er dem Kind den Namen Jesus (Mt 1,25). Ebenfalls im Traum bekam Josef den Befehl, mit seiner Familie nach Ägypten zu fliehen, um dem Kindermord in Betlehem zu entgehen. Am 19. März gedenken die katholische Kirche, die evangelische und die anglikanische Kirche des Mannes, der in der Heilsgeschichte nicht hätte fehlen dürfen. In der katholischen Kirche ist der Tag ein Hochfest. In der orthodoxen Kirche wird am Sonntag nach Weihnachten des heiligen Josef gedacht, in anderen Kirchen auch im Oktober oder im Juli.

### *Josef, der Zimmermann, in den Evangelien*

Ein alter Mann mit Bart, der ruhig und beschützend etwas abseits vom Geschehen steht, so kennt man den heiligen Josef aus den Krippen und Bildern der Weihnachtszeit. Es ist auch nicht wirklich abschließend zu klären, ob das von der Tradition gezeichnete Bild des heiligen Josef und die biblischen Erzählungen in Einklang stehen. In den Evangelien kommt Josef nämlich nur spärlich vor. Lediglich aus den sogenannten Vorgeschichten der Evangelien wissen wir von ihm. Josef war fromm und wollte seine Verlobte nicht in Schande bringen, als er von ihrer Schwangerschaft erfuhr (Mt 1,19–25), und hatte vor, sie ohne Aufhe-

bens zu verlassen. Aber nach seinem Traum entschied er anders, ebenso wie vor der Flucht nach Ägypten und der Heimkehr nach Israel (Mt 2, 19–23). An anderen Stellen wird Jesus als Sohn des Josef identifiziert (Lk 4, 22; Joh 1, 45; 6, 42). In den Stammbäumen Jesu, die Lukas (Lk 3, 23–38) und Matthäus (Mt 1, 1–17) aufgezeichnet haben, erscheint Josef aus dem Geschlecht Davids, wobei die Evangelisten eine Verbindung des Messias zum Königsgeschlecht verdeutlichen. Vom Beruf des heiligen Josef ist ebenfalls nur an zwei Stellen in den Evangelien die Rede (Mt 13, 55; Mk 6, 3). Demnach war er Zimmermann oder Bauhandwerker, wie man das griechische Wort auch übersetzen kann. Dieses Handwerk hat Josef auch an Jesus weitergegeben.

### *Josef, ein alter Mann?*

In der damaligen Zeit lag das Alter des Mannes bei einer Verlobung zwischen 18 und 24 Jahren. In dem apokryphen Buch „Geschichte Josefs, des Zimmermanns“, also einem Buch, das nicht in den biblischen Kanon aufgenommen wurde, wird Josef aber als Greis bezeichnet. Demnach soll er bei der Verlobung mit Maria 90 Jahre alt gewesen sein. Daher stammt wohl die Tradition, den heiligen Josef als alten Mann darzustellen. Aber aus der Bibel lässt sich dies nicht beweisen. Es ist auch kaum vorstellbar, denn ein Greis hätte die beschwerliche Flucht nach Ägypten oder auch die Wallfahrt nach Jerusalem (Lk 2, 41) wohl kaum schaffen können. Kunstwerke aus altchristlicher Zeit stellen Josef auch im jugendlichen Alter dar. Erst ab dem fünften Jahrhundert altert Josef in den Darstellungen.

Allerdings ist Josef vermutlich bald nach dem zwölften Lebensjahr Jesu gestorben. Wenn Jesus als „Sohn Josefs“ bezeichnet wird, scheint Josef nur noch in der Erinnerung zu sein, zumal auch Maria als Mutter genannt wird (Mk 6, 3), was man damals nur bei langjährigen Witwen tat. Auch als Jesu Verwandte nach ihm suchen, werden nur seine Mutter und seine

Brüder erwähnt (Mk 3, 20f.31f.). An vielen anderen Stellen, wo man seinen Namen erwarten würde, fehlt der heilige Josef, wie beispielsweise bei der Hochzeit zu Kana (Joh 2, 1–12) oder auch bei der Kreuzigung. Dies alles legt nahe, dass Josef schon recht früh gestorben ist.

### *Die Verehrung des heiligen Josef*

Erstmals erwähnt ist die Verehrung des heiligen Josef im Martyrologium der Reichenau aus dem Jahr 850. Dort wird bereits der 19. März als Festtag aufgeführt. An diesem Tag wurde in der Antike der Göttin Minerva gedacht, die als Patronin der Handwerker galt. Vermutlich wurde daher bewusst der Gedenktag an den heiligen Josef auf diesen Tag gelegt. Erst im Jahr 1479 erklärte Papst Sixtus IV. offiziell den 19. März zum Festtag des Heiligen. Viele hatten sich mit seiner Rolle in der Heilsgeschichte befasst, unter ihnen vor allem Bernhard von Clairvaux und verschiedene Mystiker. Die Habsburger erkoren Josef zu ihrem Hausheiligen. Kaiser Ferdinand II. hatte 1620 mit einem Bild Josefs in der Schlacht gegen die pfälzisch-böhmische Armee am Weißen Berg bei Prag gesiegt und machte daher den Josefstag im Habsburger Reich zum Feiertag. Papst Clemens X. gab ihm 1670 schließlich den Rang eines Festes. Im Jahr 1714 ließ Papst Clemens XI. das Fest mit einem eigenen Messformular und Offizium versehen. Papst Benedikt XIII. fügte Josef in die Allerheiligenlitanei ein. 1870 wurde Josef durch Papst Pius IX. zum Patron der ganzen katholischen Kirche erhoben, Papst Pius XI. ernannte ihn 1937 zum Patron allerer, die den Kommunismus bekämpfen.

Schließlich bekam Josef noch einen zweiten Gedenktag im liturgischen Jahr. Das Fest „Heiliger Josef, der Arbeiter“, das am 1. Mai begangen wird, hat Papst Pius XII. 1955 eingeführt. Dieser Gedenktag soll Josef mit dem Tag der Arbeit in Verbindung bringen. In einigen Ländern ist der Josefstag auch der Vatertag.

In Bayern und Österreich, wo der Josefstag bis 1968 noch Feiertag war, bekamen die jungen Mädchen an diesem Tag Blumenkränze, die ihre Jungfräulichkeit bewahren sollten. Oder sie erhielten Blumensträuße, die beim Finden eines Bräutigams helfen sollten. Jung Verheiratete steckten sich „Josefsringe“ an, um gegen Versuchungen gerüstet zu sein. An vielen Orten wird bis heute am Josefstag das Starkbier erstmals ausgeschenkt. Josef ist immer noch einer der weltweit gebräuchlichsten Vornamen. Der heilige Josef führt also keineswegs ein Schattendasein, wie es viele Kunstwerke eigentlich vermuten lassen.

*Marc Witzenbacher*

## Frauen aus Kuba bereiteten Weltgebetstag vor

Das sich die Ereignisse in Kuba im vergangenen Jahr so überschlugen, konnten die Planerinnen des Weltgebetstages wohl noch nicht ahnen. Nun hat der am 4. März weltweit begangene Gebetstag erneut eine hohe Aktualität. Nach der Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen mit den Vereinigten Staaten von Amerika und dem Besuch von Papst Franziskus stehen die Zeichen des Landes zwar auf Aufschwung, doch hinter den Kulissen zeigt sich nach wie vor ein gebeuteltes Land, das sich nach Kräften bemüht, nach und nach wieder Stabilität und Wohlstand für seine Bürger herzustellen. An vielen Stellen greift weiterhin die staatliche Kontrolle; die Preise für Lebensmittel und Konsumgüter bleiben für viele nahezu unerschwinglich. Gleichwohl hat Raúl Castro, Bruder des Revolutionsführers Fidel Castro, zahlreiche Reformen angestrengt, um dem Land, das nach dem Fall der Mauer noch tiefer in die Armut gefallen war, auf die Sprünge zu helfen.

# MAGNIFICAT

## DAS STUNDENBUCH

Die Heilige Woche 2016

*Die Bergpredigt*  
Beteten – Vertrauen

Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern  
wie die Heiden.

Euer Vater weiß, was ihr braucht,  
noch ehe ihr ihn bittet.

*Evangelium nach Matthäus – Kapitel 6, Vers 7.8*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

Liebe Leserinnen und Leser!

**K**yrrie, eleison!“ , wie vertraut ist dieser Ruf. Zu Beginn der Messfeier, auch in den spät-mittelalterlichen „Leisen“ (siehe etwa S. 159) begegnet dieses griechische „Herr, erbarme dich“. Es kommt schon außerbiblisch vor; so rief man Gottheiten und Herrscher an, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Eine *captatio benevolentiae*, ein Heischen nach dem Wohlwollen des Angeredeten, um dann Bitten an ihn zu richten.

Wie redet der biblische Mensch mit seinem Gott? Eine herausragende Stelle im Psalter erinnert an den Kyrrie-Ruf. In der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments aus vorchristlicher Zeit, beginnt der eigentliche Wortlaut von Psalm 51 (50) mit den Worten: „*Eleison* me, ho theós“ – „Erbarme dich meiner, Gott!“ Das ist kein „Lieber Vater Zeus, hör doch mal!“ Darin steckt mehr. Denn das erste Wort verdichtet, um was es im ganzen Psalm geht: „Gott, sei mir gnädig nach deiner Huld, tilge meine Frevel nach deinem reichen Erbarmen!“, so die Einheitsübersetzung. Nicht um Wohlstand, Gesundheit, langes Leben bittet, wer diesen Psalm rezitiert. Es geht um Gott selbst, dem der Betende sich nicht traut, unter die Augen zu treten, fehlbar und unvollkommen, wie er sich vor Gott erkennt. Und doch ist da, so lehrt das Hebräische, Gottes Menschenfreundlichkeit angesprochen. Von „Chen“ ist da die Rede, von Wohlgefallen, Zuneigung (von Eltern zu Kindern, von Liebenden zueinander, vom Schöpfer zu seinen Geschöpfen). Und von „Chäsäd“, der Bundeshuld, das Einander-Gewogensein unter Bundespartnern, ohne das ein Bündnis keinen Bestand hat. Kurz: Auch angesichts der tief empfundenen eigenen Unwürdigkeit setzt der, die Betende auf Gottes Gnade und Güte, jenen Grundzug, den Paulus als so entscheidend herausstellt. Wer biblisch betet, weiß sich bei diesem Gott geborgen.

*Ihr Johannes Bernhard Uphus*

# ZUM TITELBILD

## Frauen am Grab

Perikopenbuch Heinrichs II.,  
Reichenau, Anfang 11. Jahrhundert,  
Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 4452, fol. 116v,  
© Bayerische Staatsbibliothek München

Das Perikopenbuch Heinrichs II. bietet insgesamt 194 Perikopen, die ausschließlich aus den vier Evangelien stammen. Alle Perikopen beginnen mit einer großen Initialen. Zehn werden zu besonderen Festen durch eine Initialzierseite ausgezeichnet, und 23 ganzseitige Miniaturen veranschaulichen den Text. Hinzu kommen das Widmungsbild mit der Krönung von Heinrich und Kunigunde und die vier Evangelistenbilder. Das Buch besteht aus 206 Kalbspergamentblättern im Format 42,5 x 32 cm und ist damit doppelt so groß wie die anderen Prachthandschriften des Bamberger Domes aus dieser Zeit. Das Pergament ist von sehr guter Qualität und zeigt kaum Schäden. Die Entstehung der Handschrift lässt sich eingrenzen, da das Bistum Bamberg auf Betreiben Heinrichs II. 1007 gegründet und der Dom 1012 geweiht wurde. Sicher ist es vor der Kaiserkrönung 1014 entstanden, da der Kaiser im Widmungsgedicht noch als „REX HEINRICUS“, als König Heinrich, tituliert ist. Man geht in dieser Zeitspanne von einer Beauftragung vor der Weihe des Domes aus.

Mit der Säkularisation kam der Codex 1803 von Bamberg in die Hofbibliothek nach München. Wie durch ein Wunder wurde der kostbare Einband im Gegensatz zu vielen anderen Handschriften geschont, denn eigentlich ging es bei dieser Überführung nicht um den künstlerischen oder historischen, sondern nur um den materiellen Wert.

Unser Titelbild zeigt die drei Frauen am Grab. Zu einem Block zusammengefügt stehen die Frauen wie erstarrt und schauen zum Engel auf der anderen Seite des geöffneten Buches. Nur ein wehendes Kopftuch und das pendelnde Weihrauchfass bringen Bewegung ins Bild.

*Heinz Detlef Stäps*

## Ausgerichtet auf das Leben

Das Perikopenbuch Heinrichs II. stellt einen Höhepunkt der sogenannten Liuthar-Gruppe dar, der Hauptgruppe der Reichenauer Malerschule, so benannt nach dem Mönch, der im Widmungsbild des Aachener Ottonencodex genannt ist. Der sakrale Stil der Reichenau begegnet uns im Perikopenbuch in seiner vollendeten Größe. Im Gegensatz zur Lust an der Darstellung liebevoller Details und kostbarer Dekors im Münchener Evangeliar Ottos III. finden wir hier der stofflichen Welt abgewandte, von mönchischer Askese geprägte Bildformen. Seit einer Veröffentlichung von Arthur Haseloff im Jahr 1901 wird der Codex mit allen verwandten Handschriften auf der Reichenau lokalisiert. Nachdem dieser Stil lange Zeit verkannt wurde („maniriert, verschrobener Styl“, „im höchsten Grade formlos und widerwärtig“, Franz Kugler 1834), wurde die künstlerische Qualität erst durch den Vergleich mit dem Expressionismus erkannt (Heinrich Wölfflin 1918). Bei unserer Handschrift kommen Text und Bilder in besonderer Weise zur Geltung, weil sie viel Platz auf der Seite erhalten und der breite Pergamentrand sie zur Wirkung bringt. Besondere Monumentalität erhalten viele Szenen durch eine Verteilung auf zwei Bildseiten. Auch die Szene der Frauen am Grab, die sonst in der gesamten Buchmalerei immer auf einer Seite dargestellt wurde, wird hier auf die beiden Seiten des aufgeschlagenen Buches verteilt. Links die Frauen und rechts der Engel, der auf dem Sarkophagdeckel sitzt und den Frauen die Rechte entgegenstreckt. In der Handschrift befindet sich das zweiteilige Bild vor dem Evangelium zur Messe am Ostersonntag (Mk 16, 1–7), das wiederum von einer prächtigen Initialzierseite mit dem Anfangsbuchstaben „M“ von Maria Magdalena eingeführt wird.

Unser Titelbild zeigt die linke Seite mit den drei Frauen am Grab. Sie werden in einer Rahmenarchitektur mit einem von Säulen getragenen Dreiecksgiebel gezeigt, der in der Handschrift nur hier und bei den vier Evangelistenbildern zu finden

ist. Die Frauen stehen auf einem grünen Bodenstreifen, die Säulen sind gelb, die Kapitelle zeigen ein grünes Blattornament. Der Rahmen des Giebels wird von Goldleisten gebildet, die mit Palmettenfriesen gefüllt sind. Dabei stößt der Giebel über die Begrenzung der Miniatur, die von einer purpurfarbenen Leiste mit goldenem Rautenmuster markiert ist, hinaus und wird von einem Goldknauf gekrönt. Blattranken füllen das purpurfarbene Giebelfeld. Außerhalb der Architektur herrscht ein dunkles Purpur, während das Innenfeld strahlendes Gold zeigt. Zum Vergleich innerhalb der Reichenauer Schule bieten sich zwei Vorläufer an: der Egbert-Codex in Trier und ein Tropar in der Staatsbibliothek in Bamberg. Das Bühnenbild und die Requisiten sind wie im Egbert-Codex auf das Notwendigste reduziert. Der Vergleich mit dem Tropar in Bamberg aber zeigt, dass mit der Rahmenarchitektur wohl der Grabbau gemeint ist, zwischen dessen Säulen in manchen Reichenauer Darstellungen der Engel sitzt und auf dessen Dach die Wächter kauern. Diese Architektur hat der Maler des Perikopenbuchs Heinrichs II. dann symmetrisch auf der Seite der Frauen ergänzt.

Die eher dunklen Obergewänder der Frauen in Rot, Orange und Violett stehen den hellen, gelben Säulen gegenüber; die Untergewänder sind hellblau. Die Heiligenscheine der Frauen werden nicht in Gold wiedergegeben (wie beim Engel gegenüber), sondern in Grün, Violett und Orange, was den Sekundärfarben des Farbkreises entspricht. Die strahlenförmige Binnenzeichnung des Nimbus der Frau, die dem Engel am nächsten steht, hebt sie von den anderen stark ab und kann kaum anders interpretiert werden als eine Kennzeichnung der Mutter Jesu, die allerdings nach allen Bibeltexten am Ostermorgen nicht am Grab Jesu war. Das Bild zeigt eine pyramidale Komposition der Figuren; im Gegensatz zu anderen Darstellungen sind die Köpfe übereinander gestaffelt. Eigentlich sind die Frauen wie eine einzige, dreiköpfige, blockhafte Figur aufgefasst; den Blick gemeinsam zum Engel gerichtet. Der Gleichklang der Körperhaltungen, der Hände, der Köpfe und der Blickrichtung erzeugt

eine statuarische Ruhe. Er drückt aber auch den Schrecken aus, von dem die Bibelstelle berichtet (Mk 16, 5). Bewegung wird nur durch das ausschwingende Kopftuch der linken Frau und durch das pendelnde Weihrauchfass erzeugt. Alle drei Frauen tragen ein Gefäß in einer Hand und zeigen damit den Grund ihres Kommens zum Grab an: Sie wollten Jesus salben (vgl. Mk 16, 1).

In dieser Situation werden sie von dem offenen Grab und dem jungen Mann im weißen Gewand überrascht (er wird hier nicht Engel genannt). Stellen wir uns unseren Schrecken vor, wenn uns bei einem Besuch auf dem Friedhof etwas Ähnliches widerfahren würde. „Erschreckt nicht,“ so versucht dieser sie dann zu beruhigen und verkündet ihnen die frohe Botschaft von der Auferstehung Jesu (vgl. Mk 16, 6). Die Frauen sind ganz auf ihn hin ausgerichtet. Sie sind ganz Ohr, sie sind ganz Blick, dreifach verstärkt. Wir können hier den Engel nicht sehen, wir sehen nur seinen Reflex im Spiegel der drei Frauen. Mit heiligem Ernst nehmen sie die Botschaft von der Auferstehung entgegen. Sie sind ganz und gar ausgerichtet auf das Leben.

Von der Mittelachse ist die Figureneinheit etwas nach links, also nach außen gerückt; umgekehrt ist es beim Engel auf der anderen Seite auch so. Dadurch entsteht zwischen den Figuren eine leere Fläche, über die die Kontaktaufnahme durch Blicke und die ausgestreckte Hand des Engels umso eindrucksvoller wirkt. „Diese Gebärden begegnen sich über feierliche Goldgründe hinweg und bringen so das Unsagbare zur Sprache“ (Peter Bloch). Es drängt sich hier der Eindruck eines imperialen Pathos auf, der in besonderer Weise der Funktion des Buches als königliches Weihegeschenk gerecht wird. Der strenge Stil wird im gesamten Buch durchgehalten. Es ist das Werk eines einzelnen Buchmalers, der die Tradition souverän beherrschte und sie so umzugestalten wusste, dass er zu den Größten der abendländischen Malerei dieser Jahrhunderte zu rechnen ist (Hans Jantzen).

*Heinz Detlef Stäps*

„... denn euer Vater weiß, was ihr braucht,  
noch ehe ihr ihn bittet“ (Mt 6, 8)

### **Meditation über Wort und Antwort im christlichen Gebet**

Das Beten ist die Antwort und das Lebenselement des Glaubens. Der Glaubende betet. Der Betende glaubt.“ Das Wort des Gebetes hätte also nicht das erste Wort, es wäre vielmehr stets Antwort. Antwort worauf? Auf eine Vor-Gabe. Auf Gottes Vor-Wort. Auf sein Ja-Wort, Wort der Zusage und der Zuwendung, der Liebe und Treue.

Und mehr noch, das von diesem göttlichen Vor-Wort bewegte Gebet wäre als Ort der menschlichen Antwort der Ort, wo Unglaube sich in Glauben wandeln kann. Nur eine Utopie? Nein, vielfach bestärkte, wunderbare biblische Erfahrung. „Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben“ (Mk 9, 24): Dieses klassische neutestamentliche Glaubensbekenntnis ist ein Gebet.“ So der Basler evangelische Systematiker Jan M. Lochman.

#### *Ausschütten der Seele*

Das Gebet als Ausschütten der Seele vor Gott, wie es die Bibel von der verzweifelten kinderlosen Hanna, der zukünftigen Mutter des großen Propheten Samuel, weiß (1 Sam 1, 15), und wie es der Psalter dramatisch-vielstimmig bezeugt, verweist auf eine Erschütterung des Menschen, die der Wortsprache vorausliegt, aber nach sprachlichem Ausdruck ruft, die wortlos ins Wort drängt.

Der vorsprachliche Impuls, der zum Gebet führt, sei es übermäßiges Leid, sei es zerreißendes Mitleid, sei es heller Jubel oder überströmende Freude, kann nicht nur dem artikulierten Gebetswort, sondern sogar dem Glauben selbst vorausgehen,

der erst im Gebet geschenkt wird. Deutlich wird dies etwa in der tief verzweifelten und zugleich hoch hinauf hoffenden Bitte des Vaters um Heilung seines kranken Jungen, und, davon nicht zu trennen, um eigenen Glauben: „Ich glaube; hilf meinem Unglauben!“ (Mk 9, 24)

### *Beten ohne Gottvertrauen*

Im Matthäus-Evangelium findet sich in der Mitte der Bergpredigt die berühmte Gebetskatechese Jesu (Mt 6, 5–15). Zwei Mahnungen führen zum Vaterunser-Gebet hin. Die erste wendet sich gegen Beten als Schauspiel, gegen ein Beten, das sich eigentlich gar nicht an Gott wendet, sondern an die Mitmenschen, die beeindruckt oder eingeschüchtert werden sollen. Der zweite Hinweis gilt dem hier als heidnisch ausgewiesenen Missverständnis, beim Beten müsse man durch besonders viele Worte gleichsam schweres Geschütz auffahren, um Gott erfolgreich zu bestürmen. Jesus nennt diese Haltung heidnisch. Ein solcher Gebetsglaube ist in seinen Augen Unglaube. Eine solche Haltung zeigt, dass sie nicht vertraut ist mit dem biblischen Gott, dem Gott, auf dessen Treue und Liebe unbedingt Verlass ist. Sie zeigt, dass der Mensch vielleicht auf seine eigene Sprachmächtigkeit, aber sicherlich nicht auf Gottes Stimme, auf seine Zustimmung, vertraut. Beten ohne Gottvertrauen? Beten als Versuch, sich Gottes zu bemächtigen, ihn zu beeindrucken, ihn zu übertölpeln, zu überwältigen?

### *Gott ermüden durch Gebet*

Aus den Vereinigten Staaten, aber sie sind nicht der einzige Schauplatz dieser Praxis, kennen wir das „filibustering“. Eine politische Taktik, Zeit zu gewinnen, die entgleitenden Dinge doch noch einmal im eigenen parteipolitischen Sinne zu drehen. Man ermüdet den politischen Gegner durch endlos lange,

gerne auch sinnfreie, jedenfalls sachfremde Dauerreden vor Senat oder Repräsentantenhaus. In der Zwischenzeit kann man Lobbyarbeit leisten, Telefonate führen, Druck machen. Dauerreden wie Dauerregen, und ähnlich demoralisierend. Viele Worte machen im Gebet – damit Gott am Ende nicht mehr weiß, wo ihm der Kopf steht? Damit er schließlich alles abnickt, was man ihm vorlegt? So zu denken, wäre ungläubig. Das wäre gänzlich unbiblisch von Gott gedacht.

### *Ihre Bitten verschmäht er nicht*

„... denn euer Vater weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bitet.“ (Mt 6, 8) Er weiß. Er kennt. Er ist vertraut. Mein Schöpfer, mein erster und letzter Vertrauter. Seiner ganzen Schöpfung ist der Herr in treuer Liebe zugewandt. Adonai sieht und versteht die Sorgen und Nöte seiner Menschen (Ps 33; 139). Wer im Gebet „vor dem Herrn seine Sorge ausschüttet“ (Ps 102, 1), darf darauf vertrauen: „Er wendet sich dem Gebet der Verlassenen zu, ihre Bitten verschmäht er nicht.“ (V. 18) Das biblische Wurzelwort, das biblische Schlüsselwort ist: Vertrauen.

### *Die Nacht hat eine Stimme*

Der Deutschlandfunk bietet seit geraumer Zeit seinen Hörern ein Nachtprogramm. Wunderbar, wenn man nicht schlafen kann, aber zum Lesen zu müde ist. Eine gute Sache auch für jene Menschen, die nachts unterwegs sein, die wach bleiben müssen. Sie sind nicht mehr auf sinnfreie Dudelsender angewiesen. Der Werbeslogan für das Nachtprogramm des DLF lautet: „Die Nacht hat eine Stimme.“ Recht pathetisch. Gehört solches Pathos nicht anderswohin? Jesu eigener Gebetsglaube wurzelt in der Überzeugung, dass sich in der Nacht der leidenden Kreatur immer schon Gottes eigene Stimme vor aller menschlichen Stimme äußert, wie der Bonner katholische Dogmatiker Josef

Wohlmuth betont: „In der markinischen Perikope ist es die Stimme des Mitleids, die den Vater [im Himmel] und Jesus gleichsam schon erreicht hat, ehe beim Vater des kranken Sohnes die Bitte um Heilung und bei Jesus das Wort der Heilung laut wird.“ Die Nacht hat eine Stimme. Anders gesagt: euer himmlischer Vater „weiß, was ihr braucht, noch ehe ihr ihn bittet“. Die Nacht hat eine Stimme. Nur darum wohl wagen die Verstummten, die von uns zum Schweigen Gebrachten, dein unwägbares Wort.

*Susanne Sandherr*

## Sicher gebunden

### Wie wir vertrauen lernen

Der Londoner Kinderpsychiater und Psychoanalytiker John Bowlby (1907–1990) erkannte beim Studium der Lebensläufe seelisch verletzter Kinder und Jugendlicher, dass in ihren Lebensgeschichten vielfältigen frühen Verlusten und Trennungen von wichtigen Bezugspersonen, von der Mutter oder einem anderen bedeutsamen fürsorglichen Menschen, entscheidendes Gewicht zukam. Dies war die Geburtsstunde der sogenannten Bindungstheorie der menschlichen Entwicklung, in die Einsichten der Verhaltensforschung, der Entwicklungspsychologie und der Psychoanalyse eingegangen sind. Im Folgenden werden einige gedankliche Bausteine dieser Sicht des Menschen skizziert, die das frühe und lebenslängliche menschliche Streben nach Bindung und Nähe in den Mittelpunkt stellt.

#### *Aktive Suche nach Nähe*

Die Bindungstheorie befasst sich mit den grundlegenden frühen Einflüssen auf die emotionale Entwicklung des Kindes. Sie

versucht, das Streben nach engen Gefühlsbindungen zwischen Menschen, die Grundlegung von zwischenmenschlichem Vertrauen, aber auch Gründe für die Unmöglichkeit von Vertrauen zu verstehen. Bowlby zufolge existiert Bindung als ein ursprüngliches, genetisch verankertes Motivationssystem, das nach der Geburt zwischen der primären Bezugsperson und dem Säugling aktiviert wird. In der Regel ist diese Bezugsperson die Mutter, doch auch der Vater, ein älteres Geschwister, die Großmutter, die Tagesmutter kann zur prägenden Bezugsperson eines Kindes werden. Der Säugling sucht besonders dann die Nähe der Mutter bzw. der elterlichen Bezugsperson, wenn er Angst erlebt. Angst kann durch das Gefühl entstehen, von der Mutter getrennt zu sein, wenn die Anwesenheit fremder Menschen als bedrohlich empfunden wird, wenn der Säugling an Schmerzen leidet oder in Albträumen von seinen Fantasien überwältigt wird. Von der Nähe der Mutter erhofft sich das Kind Sicherheit, Schutz und Geborgenheit. Durch Blickkontakt, Nachfolgen und Herstellen von Körperkontakt verwirklicht es die Nähe, die es in der konkreten Situation braucht. Schon der Säugling signalisiert aktiv, wenn Bedürfnisse nach Nähe und Schutz auftauchen und befriedigt werden wollen.

### *Feinfühligkeit*

Feinfühliges Verhalten bedeutet, dass die Mutter oder der Vater in der Lage ist, die Signale des Kindes, z. B. sein Weinen, wahrzunehmen, sie richtig zu deuten, etwa als Suche nach Nähe und Körperkontakt, und sie angemessen und prompt zu befriedigen. Dies geschieht im alltäglichen Zusammenspiel unzählige Male. Der Säugling entwickelt eine sichere Bindung, wenn seine Bedürfnisse in diesem Sinne kontinuierlich feinfühlig befriedigt werden. Ein für den Säugling nicht vorhersehbarer Wechsel zwischen Verwöhnung und Versagung, Über- und Unterstimulation hingegen führt zu einer unsicheren Bindung und behin-

dert die zukünftige seelische Fähigkeit, anderen Menschen und auch sich selbst zu vertrauen.

### *Innere Bindungsmodelle*

Aus vielen Erlebnissen des Zusammenspiels von Bezugsperson und Kind, von vorübergehender Trennung und wieder hergestellter Nähe, von Bedürftigkeit und Bedürfnisbefriedigung bildet der Säugling im Laufe des ersten Lebensjahres innere Vorstellungen des Austauschs und des Zusammenwirkens von Mutter bzw. elterlicher Bezugsperson und Selbst aus. Das Kind lernt im ersten Lebensjahr: Wenn ich in Gefahr gerate, weine und meine Bezugsperson als meine emotional sichere Basis, als Heimathafen, ansteuere, dann wird sie mir zur Verfügung stehen und meine Bedürfnisse nach Bindung auf eine bestimmte, für sie charakteristische Weise beantworten. Für jede einzelne Bezugsperson bildet das Kind ein solches eigenes inneres Bindungsmodell aus, für Mutter und Vater, für Geschwister usw. Diese inneren Modelle, die nur zum kleineren Teil bewusst werden, sind von größter Bedeutung für die seelische Entwicklung und die Chance des kleinen Menschen, Vertrauen zu entwickeln, Vertrauen in andere Menschen und in sich selbst, Vertrauen in die Verlässlichkeit, ja die „Freundlichkeit der Welt“: Die verinnerlichten Beziehungserfahrungen des Säuglings werden zum Bestandteil seiner eigenen seelischen Struktur. Man kann sich leicht vorstellen, wie ein inneres Bindungsmodell, das durch vielfache Erfahrungen der Sicherheit und Zuverlässigkeit geprägt ist, zur seelischen Stabilität eines Kindes beiträgt.

### *Bindung und Erkundung*

Dem grundlegenden Bindungsbedürfnis steht das Bedürfnis schon des Säuglings gegenüber, die Welt zu erforschen. John Bowlby, der Vater der Bindungstheorie, hat dem Motivations-

system Erkundung ähnlich großes Gewicht beigemessen! Nach Bowlby ist das eine vom anderen nicht zu trennen, auch wenn es sich um gegenläufige Strebungen handelt. Beide sind polar aufeinander bezogen. Der Säugling kann nur dann ausreichend seine Umwelt erkunden und sich als ein aus sich selbst heraus aktives Wesen erfahren, das etwas zu bewirken und zu bewegen vermag, wenn er dies von einer sicheren emotionalen Basis aus tun kann. Nur so vermag das Kind auch die Angst auszuhalten, die während der selbst gewählten Entfernung von der Mutter auftaucht. Von Anfang an, und verstärkt ab dem Krabbelalter, wird die Mutter dem Bedürfnis des Kindes entgegenkommen, selbstständig die Welt zu erkunden, und diesem Bedürfnis zugleich die notwendigen Grenzen setzen. Als sichere Basis für die Rückversicherung des Kindes sollte sie zur Verfügung stehen und den Säugling bei der Rückkehr von seinem Erkundungsgang willkommen heißen. Das emotionale Auftanken des kleinen Weltenbummlers ist lebenswichtig! Wenn das Bindungsbedürfnis des Kindes befriedigt wird, kann es frei seinem Erkundungswunsch nachgehen. Initiative und Steuerung der beiden großen Antriebe Bindung und Erkundung gehen dabei idealerweise vom Kind aus, das das beste Gespür für deren feines Wechselspiel besitzt.

### *Sichere Bindung als Schutz fürs Leben*

Die Bindungsforschung weist darauf hin, dass ein Säugling, der eine sichere, zur Erkundung einladende Bindung erfährt und diese als inneres Modell ausbilden kann, das schließlich seine eigene seelische Struktur prägt, für seine weitere Entwicklung unter einem besonderen Schutz steht. Gewiss, niemand ist unverwundbar. Vertrauen kann enttäuscht werden. Und doch ist es wunderbar, wenn man es von Geburt an lernen darf.

*Susanne Sandherr*

## Erhör, o Gott, mein Flehen

### Ein Psalm nach Edith Stein

*Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 64f.*

Die deutsche Philosophin und Karmelitin jüdischer Herkunft Edith Stein (1891–1942), mit Ordensnamen Teresia Benedicta a Cruce OCD, im Jahre 1987 selig-, 1998 heiliggesprochen, 1999 zur Patronin Europas erhoben, hat in der letzten großen wissenschaftlichen Arbeit, bevor sie und ihre leibliche Schwester Rosa im Karmel von Echt durch die Gestapo verhaftet und ins Todeslager Auschwitz-Birkenau deportiert wurden, eine Interpretation des großen Mystikers Johannes vom Kreuz (1542–1591) vorgelegt. In diesem Werk, der „Kreuzeswissenschaft“, betont Stein im Anschluss an Johannes vom Kreuz, Gott könne der Seele „ein dunkles, liebendes Erkennen Seiner selbst auch ohne vorausgehende Übung der Betrachtung schenken. Er [...] kann die Beschauung *eingießen*.“ Anders gesagt, die den Menschen ergreifende, unmittelbare Gottesschau vermag auch ohne vorhergehendes Gebet, ja ohne vorausgehenden Glauben den Menschen zu treffen. Allerdings fügt Edith Stein hinzu: „Sollte aber einmal ein Ungläubiger davon ergriffen werden, so würde ihm doch die bisher nicht angenommene Glaubenslehre zu der Erkenntnis verhelfen, von wem er ergriffen wird.“ Dennoch bleibt entscheidend, dass die hier angesprochene Gottes-Erfahrung ein radikales Widerfahrnis ist, dass sie etwas gänzlich Unerwartetes, Neues, Unbeschreibliches zu erfahren gibt. „Das Neue ist das Ergriffenwerden von dem fühlbar gegenwärtigen Gott oder – in jenen Erlebnissen der *Dunklen Nacht*, in denen die Seele dieser fühlbaren Gegenwart beraubt ist – die schmerzliche Liebeswunde und das sehnliche Verlangen, die zurückbleiben, wenn Gott sich der Seele entzieht.“ Edith Stein zufolge handelt es sich bei der höchsten Stufe des Einsseins mit Gott, der unmittelbaren, mystischen Berührung von Person zu

Person, „um ein Einswerden der Personen, das ihre Selbstständigkeit nicht aufhebt, sondern gerade zur Voraussetzung hat“. Die höchste Stufe des Einsseins mit Gott korreliert, so kommentiert es der katholische Dogmatiker Josef Wohlmuth, „mit der höchsten Freiheit der menschlichen Person“.

### *Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott*

Wenn Edith Stein in ihrer Arbeit über Johannes vom Kreuz die Möglichkeit einer mystischen Gotteserfahrung aufscheinen lässt, die nicht notwendig auf vorausgehendem Glauben oder auf einer persönlichen Gebetspraxis aufrufen *muss*, so steht zweifellos die Glaubenseinsicht im Hintergrund, dass Gott dem Menschen als Geschöpf so nahe ist, dass er ihm seine Nähe schenken kann auch ohne reglementierte geistliche Vorübungen des Menschen. Vielleicht denkt Edith Stein hier aber auch an ihre eigene Lebensgeschichte, von der sie einmal gesagt hat, dass ihr Gebet in der beständigen Suche nach der Wahrheit bestanden habe, so Wohlmuth. Mit den Worten Edith Steins: „Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm bewusst ist oder nicht.“

### *Du sahst von fern mich stehen*

Der Text des Liedes „Erhör, o Gott, mein Flehen“ (GL 439) wird Edith Stein zugeschrieben. Die im neuen „Gotteslob“ beigegebene Melodie aus dem Jahre 2009 stammt von dem 1969 in Österreich geborenen Musiker und Komponisten Roman Schleisitz. Grundlage des Liedtextes ist der 61. Psalm. „Gott, höre mein Flehen, achte auf mein Beten!“ heißt es dort im zweiten Vers. Das vierstrophige Lied bittet in der ersten Strophe, die den Versen 2–3 des Psalms entspricht, um Erhörung. Die Beterin ruft zu Gott aus weiter Ferne, „aus dunkler Nacht“. Und doch ist sie gewiss: „Du sahst von fern mich stehen“. Gott achtet

auf mich, achtet mich, beachtet mich! Die Beterin bittet darum, durch Gottes freie Zuneigung, „gnädiglich“, auf „eines Felsens Höhe“ erhoben zu werden. Höhe bedeutet Sicherheit und Schutz vor Feinden, signalisiert aber auch die Unerreichbarkeit des Ziels durch das Ich allein. Fels ist ein biblisch bedeutsames Gottesbild. Ähnlich verweist auch die Dimension der Höhe auf Gott.

### *Dein schirmend Flügelpaar*

Die zweite Strophe nimmt Motive der Psalmverse vier und fünf auf. Gott wird als Wehr- und Fluchtturm vor heranrückenden Feinden gepriesen. „Du bist gleich einem Turme, den nie der Feind bezwang.“ Wenn wir an die Flüchtlinge denken, die heute aus Krieg und Zerstörung mit letzter Lebensenergie die sichere Burg Europa suchen, so sehen wir auch die Zelte, Zeltstädte vor uns, in denen ihnen ein erstes Asyl gewährt wird. „In deinem Zelt bewahren willst du mich immerdar“, heißt es im Lied, das das Psalmenmotiv des Asylrechts im Zelt des Herrn, in seiner Königsresidenz, aufnimmt (Ps 61,5) und an Gottes bergendes Heiligtum erinnert: „Mich hütet vor Gefahren dein schirmend Flügelpaar.“

### *So schenke langes Leben*

Während die Schlussverse 7–9 des Psalms Fürbitten für den König sind, geht die dritte Liedstrophe noch einmal auf den sechsten Vers des Psalms zurück und wünscht sodann „langes Leben, dem, der sich dir geweiht“. Was im Psalm für den König erhofft wird, wird im Lied dem gewidmet, der „sich dir geweiht“: „Vor Gottes Angesichte steh er in Ewigkeit“! (vierte Strophe) Die frohe Hoffnung, das gläubige Vertrauen: „Es wird ja nie zunichte des Herrn Barmherzigkeit“ (vierte Strophe) beflügelt das Ich des Liedes zu dem Gelübde: „So will dein Lied ich singen, wie ich

es dir versprach, mein Lobesopfer bringen, von Neuem Tag um Tag.“

Es ist bitter, es fällt schwer, solche tiefgläubige Zuversicht mit dem grausamen Lebensabbruch Edith Steins und ihrer Schwester Rosa und Millionen anderer Menschen jüdischer Herkunft, jüdischen Glaubens zusammenzubringen. Leichter wäre es, das Grauen auszublenden, um sich ein kindliches Vertrauen zu bewahren, oder aber den Glauben fallen zu lassen und sich vermeintlich desillusioniert dem Schrecken zu stellen. Doch beides sind Versuchungen. Das Leben Edith Steins, in dem – wie in ihrem Lied und wie im 61. Psalm – Vertrauen das letzte Wort hat, ruft uns auf einen neuen Weg. Er ist schwer, aber nach dem Zeugnis der Bibel der Weg des Lebens: Gottvertrauen zu wagen im Hier und Jetzt, ohne Verleugnung und Verdrängung, ohne Welt- und Wirklichkeitsverlust.

*Susanne Sandherr*

## Jesus in Todesangst: der Garten Gethsemane

Ob die alten knorrigen Olivenbäume tatsächlich schon zur Zeit Jesu standen, ist ungewiss. Sicher ist aber, dass sie schon mindestens tausend Jahre im Garten Gethsemane wachsen. Bis heute prägen sie das Bild des kleinen Gartens am Fuße des Ölbergs. Der Name Gethsemane (auch Getsemane oder Gethsemani) stammt von dem hebräischen Begriff *Get Sch<sup>e</sup>manim*, was so viel wie Ölpresse oder Ölmühle bedeutet. Daher wird schon zu Jesu Zeiten dort Öl hergestellt worden sein. Die Evangelisten Matthäus (Mt 26, 36–56), Markus (14, 32–52) und Lukas (22, 39–46) berichten, wie Jesus nach dem letzten Abendmahl in der Nacht vor seiner Kreuzigung zusammen mit seinen Jüngern zum Ölberg in den Garten Gethsemane geht.

### *Der Garten der Entscheidung*

Johannes spricht von einem Garten am Bach Kidron (Joh 18, 1), womit er wohl auch diesen Garten meint, da der Garten am Kidrontal liegt. Als Jesus Gethsemane erreicht, nimmt er Petrus und die Söhne des Zebedäus mit sich und bittet sie: „Bleibet hier und wachet mit mir!“ (Mt 26, 38; Mk 14, 34; Lk 22, 40). Er selbst ging „einen Steinwurf weit“ (Lk 22, 41) weg, um in seiner Todesangst den Vater zu bitten, den „Kelch“ an ihm vorübergehen zu lassen (Lk 22, 41). Während Jesus in Todesangst betet und seinen Vater anfleht, schlafen die Jünger ein. Jesus weckt sie mehrmals, doch nicken die Jünger immer wieder ein. Schließlich macht er sich mit ihnen weiter in den Garten auf. Dort wird er von Judas den Truppen der Hohenpriester ausgeliefert, von denen er verhaftet und an den Hohen Rat übergeben wird.

In dem Garten spielten sich also ganz entscheidende Szenen der Passion Jesu ab. In der Liturgie des Gründonnerstags wird mit vielen Elementen an diese Szenen erinnert. In zahlreichen Gemeinden wird in der Nacht, die das „Triduum Sacrum“, den großen Gottesdienst von Gründonnerstag bis zur Osternacht, eröffnet, der Gesang „Bleibet hier und wachet mit mir“ (GL 286) angestimmt. Die Szenen im Garten Gethsemane zeigen vor allem die Menschlichkeit Jesu. Er ist traurig, er hat Todesangst. So wird der Garten Gethsemane zu einem Ort, an dem die Inkarnation, die Fleischwerdung des ewigen Wortes, ganz handgreiflich wird.

### *Gethsemane schon früh Ziel von Pilgern*

Der Garten Gethsemane war schon bei den frühen Christen ein wichtiges Ziel von Pilgerreisen. Bereits Eusebius von Cäsarea beschreibt Ende des dritten Jahrhunderts den Ort Gethsemane und fügt hinzu, dass viele Gläubige in den Garten kamen, um dort zu beten. Aus dem Jahr 333 datiert die Beschreibung einer Pilgerfahrt zum Garten Gethsemane durch einen Pilger aus

Bordeaux. Im 17. Jahrhundert gelangte der Garten Gethsemane in die Hände der Franziskaner. Sie umfriedeten den Garten und pflegten die alten Ölbäume. Um sie zu schützen, errichteten sie im Jahr 1847 eine Mauer um den Garten. Noch heute kann man auf kleinen Wegen, die durch angelegte Beete führen, die Olivenbäume besichtigen.

### *Gebäude erinnern an Szenen im Garten*

Wie an vielen anderen Orten in Jerusalem und ganz Israel markieren auch im Garten Gethsemane zahlreiche Gebäude die Stationen des Lebens Jesu. Im Norden des Gartens befindet sich die „Grotte von Gethsemane“. An der Stelle dieser Höhle sollen die Jünger geschlafen haben. Hier wurde bei Ausgrabungen der Franziskaner im Jahr 1956 auch eine antike Olivenpresse gefunden, die aus der Zeit Jesu stammt. An der vermuteten Gebetsstätte Jesu steht heute die „Kirche aller Nationen“, auch bekannt als „Todesangstbasilika“. An der Stelle der heutigen Kirche befand sich früher eine byzantinische Basilika aus dem vierten Jahrhundert, die im Jahre 746 bei einem Erdbeben einstürzte. Auf den Fundamenten wurde schließlich im 12. Jahrhundert eine Kreuzfahrerkerche errichtet, die 1345 zerstört wurde. Teile des ursprünglichen Fußbodens sind noch heute in der Kirche sichtbar. Es handelt sich um einen Mosaikfußboden, der heute unter Glas geschützt ist. Die heutige Kirche wurde zwischen 1919 und 1924 mit Spenden aus zahlreichen Ländern erbaut. Mit dem Namen „Kirche der Nationen“ wird verdeutlicht, dass viele Nationen den Bau dieser Kirche ermöglichten. Die Wappen der beteiligten Nationen sind an der Decke zu sehen. Durch die Fenster der Kirche dringt nur wenig Licht ins Innere, und so liegt der Raum weitgehend im Dunkeln, um die Atmosphäre des Gründonnerstags widerzuspiegeln. Säulen aus rotbraunem Betlehem-Kalkstein symbolisieren die Ölbäume des Gartens. Der Altar im Inneren der Kirche steht direkt auf dem

sogenannten „Todesangstfelsen“, einem großen Stein, auf dem Jesus vor seiner Verhaftung gebetet haben soll.

### *Orthodoxe Kirche erinnert an Grab Marias*

Nach einer Tradition der orthodoxen Kirche wurde die Gottesmutter Maria, nachdem sie auf dem Berg Zion entschlafen war, im Garten Gethsemane begraben und in den Himmel aufgenommen. An der vermuteten Stelle des Grabes wurde im vierten Jahrhundert eine Kirche errichtet. Die Kreuzfahrer restaurierten und erweiterten sie im 12. Jahrhundert und bauten sie zu einer Klosterfestung aus. Nach der Eroberung Jerusalems wurde sie von Sultan Saladin 1187 eingerissen. Saladin verschonte die Krypta mit dem Mariengrab, da Maria auch im Islam verehrt wird. Im 14. Jahrhundert wurde die Kirche von Franziskanern erneut aufgebaut. Die Kirche des Mariengrabes liegt heute unterhalb des Straßenniveaus. Vom Eingangsportikus führt eine breite Treppe in die Krypta des Mariengrabes. Rechts und links seitlich der Treppe liegen zwei Kapellen, in denen sich die Gräber von Königinnen aus der Kreuzfahrerzeit befinden. Die Kapellen sind den Eltern Marias, Joachim und Anna, und ihrem Mann Josef geweiht. Auf dem Gelände steht auch die russisch-orthodoxe Kirche der Maria Magdalena mit ihren markanten goldenen Zwiebeltürmen. Sie wurde 1886 vom russischen Zaren Alexander III. in Erinnerung an seine Mutter gebaut.

*Marc Witzenbacher*

## Das Gloria

*Den Text des Gloria finden Sie auf Seite 149.*

An den Sonntagen außerhalb der österlichen Bußzeit und des Advents sowie an Festen folgt im Eröffnungsteil das Gloria, ein festlicher Hymnus, der zu den ältesten überlieferten Texten des christlichen Gottesdienstes gehört. In der Osternacht wird es nach Wochen erstmals wieder in einem Sonntagsgottesdienst feierlich angestimmt; er wird vom Läuten der Glocken oder Schellen begleitet und kennzeichnet den Übergang von der aus dem Stundengebet stammenden Vigil mit ihren alttestamentlichen Lesungen hin zur Eucharistiefeier. Wie in jeder Eucharistiefeier folgt auch hier auf das Gloria das Tagesgebet.

Die Herkunft des Glorias, das trotz des Verbots nichtbiblischer Hymnen durch das Konzil von Laodizea (um 350) weitertradiert wurde, also älter ist, stammt sicher aus dem Osten der Christenheit. Es hat dort seinen Platz am Ende des Morgengebets im Übergang zur Eucharistiefeier. Es hat keinen strengen Aufbau wie spätere Hymnen, wird aber wegen der gleichen Abfolge von Bibelzitat, einem an Gott und einem an Christus gerichteten Abschnitt als „Zwillingshymnus“ zum Te Deum angesehen. Im Westen taucht es erstmals in der Messe an Weihnachten auf und wird bald auch an Sonntagen im Eröffnungsteil verwendet.

### *Das Bibelzitat*

Typisch für einen solchen antiken Hymnus ist die Fülle von Bezügen zu Bibelstellen und liturgischen Motiven, die sich nicht direkt erschließen und hier nicht alle entfaltet werden können – es muss bei Andeutungen bleiben. Zu Beginn des Hymnus steht der an die Hirten gerichtete Ruf der Engel aus Lk 2, 14, der bereits das Wichtigste anklingen lässt. Nach der Verkündi-

gung des einzelnen Engels an die Hirten, dass ihnen der Retter geboren ist (Lk 2, 11), nimmt eine ganze Engelsschar eine Verhältnisbestimmung zwischen Gott und Menschen, zwischen Himmel und Erde vor. Gott in der Höhe erfährt alle denkbare Verherrlichung, so wie dies in den Himmelsvisionen Jes 6 und Offb 4 bezeugt wird. Die „Erde“ als Ort der Menschen bleibt davon unterschieden und getrennt. Aufgrund der Geburt des Retters wird aber auch der Erde „Friede“ verheißen und damit eine neue Existenzform zugesagt. Der Friede umfasst alle Menschen, die in Gottes Gnade stehen – Gnade können wir Menschen nicht aus uns selbst erringen, sondern nur geschenkt bekommen. Gott und Mensch, Himmel und Erde stehen somit endgültig nicht mehr im Gegensatz zueinander.

In der Weihnachtserzählung stimmen die Hirten erst in den Lobpreis ein, nachdem sie die Personifizierung des Evangeliums in der Krippe gesehen haben (Lk 2, 20). Die feiernde Gemeinde kann sofort in den Lobpreis der Engel einstimmen, weil sie um die Identität von Evangelium und Person Jesu Christi weiß und das ganze Christus-Ereignis vor Augen hat.

### *Der an Gott gerichtete Abschnitt*

Mit „Wir loben dich ...“ beginnt der an Gott gerichtete Abschnitt, der an das Eingangstichwort „Ehre“ der ersten Zeile anknüpft. Denn das lateinische wie das griechische Wort für „Ehre“ hat den gleichen Stamm wie das jeweils für „loben“ verwendete Verb. Die Gemeinde stimmt in den Lobpreis der Engel im Himmel ein und vollzieht ihn auf Erden. Die vier gleich gebildeten Rufe verbleiben alle im Lobpreis und schlagen nicht sofort wieder in die Bitte um. Gott ist der „Herr“, der „König des Himmels“ und der „Herrscher über das All“ – alles Ausdrücke, die in sich tragen, wie sehr Gott über uns Menschen erhaben ist.

*Der an Christus gerichtete Abschnitt*

Die entscheidende Wende und Verbindung zur Sphäre der Menschen steckt im Ruf „Herr, eingeborener Sohn, Jesus Christus“. Für diesen Teilsatz kann auch im Griechischen grammatisch nicht entschieden werden, ob er einen neuen Abschnitt eröffnet oder den bisherigen abschließt. Auf jeden Fall wird der Titel „Herr“ wieder aufgenommen und nun auf Jesus Christus bezogen. Damit wird ihm die gleiche Göttlichkeit zugewiesen wie Gott selbst – und das in einer Zeit, in der noch keine entfaltete Lehre der Konzilien über die göttliche Dreifaltigkeit vorliegt.

Mit dem „Lamm Gottes“ wird für Christus aber auch ein biblischer Begriff verwandt, der bereits das ganze Wirken Jesu, seine Erniedrigung und seinen Tod am Kreuz beinhaltet. Obwohl der Text des Gloria zunächst von der Messe unabhängig gestaltet wurde, stellt er in diesem Abschnitt Bezüge zu anderen Teilen der Messe her: durch die zweifachen Erbarmens-Rufe zum vorausgehenden Kyrie wie zu dem vor der Kommunion platzierten „Agnus Dei“ / „Lamm Gottes“, das auch die Aussage „du nimmst hinweg die Sünde der Welt“ wiederholt. Das „Sitzen zur Rechten des Vaters“ ist nicht nur Zusage von Herrlichkeit, sondern nach dem neutestamentlichen Zeugnis die Grundlage dafür, dass Christus – auch aktuell – fürbittend für die Betenden bei Gott eintreten kann.

Obwohl der Abschnitt die tiefste Erniedrigung umreißt, endet er zugleich wieder lobpreisend, indem er Christus als „Heiligen“, als „Herr“ und „Höchsten“ benennt und abschließend in die Preisung der Dreifaltigkeit einordnet.

*Liturgische Funktion des Gloria*

Das Gloria ist also kein Hymnus, der „trunken“ vom Lobpreis Gottes ist und darüber die Realität dieser Welt, ihr Leid und ihre Not übersehen würde. Vielmehr sieht das Gloria beides, schöpft

seine Hoffnung aber aus dem ganzen Christus-Geschehen, das mit der Geburt begann, mit Leiden und Tod die tiefsten Tiefen des Menschseins durchlitten hat, um in Auferweckung und Erhöhung in die Verherrlichung überzugehen. Vom Ablauf der Messe könnte man denken, dass damit das Gloria doch viel zu früh käme. Vielleicht kann man aber am Beispiel der Osternacht sehen, dass die liturgische Tradition oft anders „denkt“: Denn schon das Exsultet zur Lichtfeier am Beginn der Osternacht nimmt das Ganze des Ostergeschehens lobpreisend in den Blick. Ähnlich kann die Gemeinde schon vom Anfang der Messe an und aus dem gesamten Christus-Glauben heraus Jesus Christus lobpreisend anrufen.

*Friedrich Lurz*

## Brauchtum am Palmsonntag

Als Jesus in Jerusalem einzog, begleitete ihn die Menge mit Hosianna-Rufen und Palmzweigen (Mt 21, 1–11). Die Gottesdienste am Palmsonntag greifen dieses Geschehen auf und erinnern mit verschiedenen Traditionen an den Einzug des Königs, der auf einem Esel reitet (vgl. Sach 9, 9). In den Gegenden, wo Palmzweige erhältlich sind, werden diese geweiht und eine Palmprozession durchgeführt. Auch wenn einige wenige Gemeinden, wie beispielsweise das Kölner Domkapitel, richtige Palmzweige verwenden, sind Palmen in Deutschland nur selten, da sie schwer zu bekommen sind. Daher werden nördlich der Alpen meist Weide, Wacholder, Hasel oder vor allem Buchs zum Palmersatz. Dies hat dazu geführt, dass traditionell sieben Naturmaterialien zu einem Palmzweig gehören: „Palmkätzchen“, Buchs, Wacholder, Stechpalme, Eibe, Zeder und Sadebaum.

# MAGNIFICAT

## DAS STUNDENBUCH

April 2016

*Die Bergpredigt*  
Trauernde

Selig die Trauernden;  
denn sie werden getröstet werden.  
*Evangelium nach Matthäus – Kapitel 5, Vers 4*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

Liebe Leserinnen und Leser!

**T**rauer ist eines der stärksten Gefühle, die Menschen kennen. Einen geliebten Menschen verloren, aber auch die eigenen Möglichkeiten nie gelebt zu haben, ist schwer zu ertragen. Darum weicht manch eine(r) aus und verdrängt die Trauer, oft auch um andere nicht zu belasten.

Tränen sind leibhafter Ausdruck von Trauer, wenn auch nicht ausschließlich. Sie können auch von Rührung, ja Freude künden. Doch mit der Trauer sind sie am stärksten verbunden. Im Hebräischen gibt es einen Zusammenhang, den es lohnt zu bedenken. Wofür wir die Wörter „Auge“ und „Quelle“ haben, braucht die Sprache der Bibel nur eines: „Ajin“. Einzig an der Mehrzahl lässt sich die Bedeutung unterscheiden (weil Augen paarweise vorkommen, steht hier die Zweizahl, der Dual, bei Quellen der Plural). Sieht man beide Aspekte des Sprachbildes zusammen, lässt sich die Quelle als Auge der Erde betrachten und das Auge als Quelle. Was beide verbindet, ist das *lebendige Wasser*. Ein Stichwort, das an die Begegnung am Jakobsbrunnen Joh 4,4–14 erinnert: „Das Wasser, das ich ... gebe, [wird im Empfangenden] ... zur sprudelnden Quelle werden, deren Wasser ewiges Leben schenkt“, verheißt Jesus der Samariterin, die den hintergründigen Sinn seiner Worte jedoch (zunächst) nicht versteht. Lässt sich dieses lebendige Wasser konkret mit Tränen in Verbindung bringen? Davon ist nicht die Rede, und doch kann die Erkenntnis der eigenen Wahrheit, wie sie Jesus der Frau in V. 16–19 zuspricht, Tränen nach sich ziehen, die die eigene Situation in neuem Licht sehen lassen. Mir scheint aber, Maria Magdalenas Tränen am Ostermorgen weisen in diese Richtung (vgl. Joh 20, 11–18). Sie, die am Grab stand und *weinte*, *sieht* den Auferstandenen – auch wenn sie ihn für den Gärtner hält und ihn erst erkennt, als Jesus sie anspricht.

Ihr Johannes Bernhard Uphus

# ZUM TITELBILD

## **Auferweckung des Lazarus**

Evangeliar Ottos III.,

Reichenau um 1000,

Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 4453, fol. 231v,

© Bayerische Staatsbibliothek München

Das Evangeliar Ottos III. in München gehört zu den Spitzenwerken ottonischer Buchmalerei der Reichenauer Schule. Nach dem Egbert-Codex in Trier und in direkter Nachfolge des Evangeliers Ottos III. in Aachen wird hier die Einfachheit, Monumentalität und spirituelle Aussagekraft der ottonischen Miniatur so weit gesteigert, dass sie später nur noch vom Perikopenbuch Heinrichs II. (ebenfalls in München) erreicht werden sollte.

Der Codex wurde von Kaiser Otto III. im Skriptorium des Benediktinerklosters auf der Insel Reichenau in Auftrag gegeben. Nach seinem frühen Tod 1002 schenkte sein Nachfolger Heinrich II. das Buch dem Dom in Bamberg, von wo aus es mit der Säkularisation 1803 nach München kam.

Auf 278 Pergamentblättern im Format 33,5 x 24 cm bietet die Handschrift den vollständigen lateinischen Text der vier Evangelien, der von drei Reichenauer Schreibern in karolingischer Minuskel niedergeschrieben wurde.

Die künstlerische Ausstattung ist einer kaiserlichen Stiftung würdig: 12 Kantontafeln, ein doppelseitiges Herrscherbild des Kaisers mit vier huldigenden Provinzen, vier „visionäre“ Evangelisten mit je einer Initialzierseite und 29 ganzseitige Miniaturen zum Leben Jesu. Hinzu kommt der äußerst kostbare Einband aus Gold, Perlen, Edelsteinen und Gemmen mit einer byzantinischen Elfenbeintafel, der bis heute erhalten ist.

Unser Titelbild zeigt die Auferweckung des Lazarus von den Toten. Aufrecht und in ein Tuch gewickelt steht der Verstorbene im Grabbau und schaut seinen Erlöser an. Jesus ist der Lebensspender.

*Heinz Detlef Stäps*

## „Wer an mich glaubt, wird leben“

Nur der Evangelist Johannes überliefert uns die Erzählung von der Auferweckung des Lazarus (vgl. Joh 11, 17–44). Dementsprechend findet sich die Miniatur zu dieser Perikope im hinteren Teil des Evangeliars Ottos III. als erste Miniatur zum Johannesevangelium. Der Text der Perikope beginnt auf der Buchseite rechts vom Bild. Von einer einfachen Leiste gerahmt, zeigt das Bildfeld zwei Register (Bildstreifen), von denen das obere als Hauptbild gestaltet ist und deshalb wesentlich größer ausfällt als das untere. Ein Streifen von Erdschollen trennt beide voneinander. Der obere Bildteil wird beherrscht von einem großen, nach antikem Vorbild gebildeten Grabbau, der an der Seite gemauert ist und ein gewölbtes, dunkles Ziegeldach trägt. Vorne wird er von einer hellen Leiste akzentuiert. Witzigerweise umfasst ein Mann, der links vom Grabbau steht, diese mit der Hand, als wäre es ein freistehender Pfahl, der nicht mit den Umfassungsmauern des Grabes verbunden wäre. Hier ist von einer fehlerhaften Umsetzung einer älteren Vorlage auszugehen. Dieser Mann, dessen Kopf genau die Mitte des oberen Bildstreifens markiert, bringt noch in anderer Weise ein eher komisches Element in die Miniatur ein: Er hält sich mit der rechten Hand die Nase zu und schaut dabei den neben ihm stehenden Jesus an. So übersetzt der Maler sehr treffend den Bibelvers, der allerdings im Munde Martas, der Schwester des Verstorbenen, überliefert ist: „Herr, er riecht aber schon, denn es ist bereits der vierte Tag“ (Joh 11, 39). Ein anderer Mann, der rechts vom Grab steht, hält den mit einem Ring als Öffner versehenen Deckel des Sarkophags; hinter ihm stehen weitere Männer. Das Grab ist somit entgegen dem Bibeltext nicht als Höhle gezeigt, die mit einem Stein verschlossen war (vgl. Joh 11, 38).

Der Verstorbene ist auf dem (gemeint ist im) Sarkophag stehend gezeigt. Er hat nicht nur Füße und Hände mit Binden umwickelt, sondern der ganze Körper ist in ein großes Tuch

gehüllt. Nur das Gesicht ist entgegen dem Text frei gelassen (vgl. Joh 11,44). Dies war dem Maler offensichtlich wichtig, weil er den direkten Blickkontakt zwischen Jesus und Lazarus herstellen wollte. Jesus steht mit nackten Füßen direkt auf den Erdschollen. Der goldgefüllte Kreuznimbus umgibt sein Haupt. Er schaut Lazarus an und streckt ihm die Rechte im Redegestus entgegen. Gemeint ist zweifellos der entscheidende Satz, den Jesus sagt, nachdem er sich in die Verbindung zum himmlischen Vater hineingestellt hat: „Lazarus, komm heraus!“ (Joh 11,43). Hinter Jesus sind zwei Jünger zu sehen, von denen der vordere als Petrus identifiziert werden kann. Zu Füßen Jesu kauern zwei kleine Frauengestalten, eine wendet sich zurück zum Grab. Hiermit sind sicher die Schwestern des Lazarus, Maria und Marta, gemeint, auch wenn der Text nur von Maria berichtet, dass sie Jesus zu Füßen fiel (vgl. Joh 11, 32). Im Hintergrund ist eine Stadt angedeutet: Betanien, der Wohnort der Geschwister (vgl. Joh 11, 18).

Während die Umstehenden kaum auf das Wunder reagieren, sind im unteren Register nochmals neun Menschen gezeigt, die hinaufschauen und die Hände als Ausdruck des Erstaunens teilweise hochgerissen haben. Im Evangeliar Ottos III. sind mehrfach Miniaturen mit zwei Ebenen zu finden; die untere Ebene dient meistens dazu, weitere Menschen darzustellen, die auf einer Ebene im Hochformat nicht unterzubringen waren. Jedes Mal ist die Handlung der Menschen dort nicht als „von unten“ zu interpretieren, sondern auf derselben Ebene gedacht. Die Mitte der unteren Ebene nimmt aber ein Baum mit drei Ästen und drei flammenförmigen Blättern ein, der auf einem kleinen Schollenhügel steht und durch die zentrale Stellung eine besondere Bedeutung erhält. Künstlerisch geht es darum, die Darstellung einer weiteren Person in unschöner Rückenansicht zu vermeiden. Soll hier der Kreuzesbaum als Baum des Lebens angedeutet werden? Die gesamte Miniatur ist von einem Goldgrund hinterfangen, mit Ausnahme des Innenraums des Grabbaus. Der Ort des Todes bleibt vom himmlischen Leuchten

ausgespart, auch wenn das Leben bereits von Lazarus Besitz ergriffen hat.

Die Kunst des frühen Mittelalters war selten an der Darstellung von Gefühlen interessiert. Es ist deshalb wenig verwunderlich, dass die Miniatur nicht auf eine Sinnspitze des Bibeltextes eingeht, die ziemlich bedeutsam ist: Jesus lässt sich im Innersten erregen und erschüttern, Jesus weint (vgl. Joh 11, 33.35). Es gibt nur noch eine andere Stelle in den Evangelien, die uns den weinenden Jesus vor Augen führt: seine Klage über Jerusalem Lk 19, 41 (auch diese ist im Evangeliar Ottos III. dargestellt, fol. 188v). Aber gerade in der Konfrontation mit dem Tod des Lazarus, seines Freundes (vgl. Joh 11, 3 und „Seht, wie lieb er ihn hatte!“ Joh 11, 36), und in der Begegnung mit den Trauernden wird Jesus als Mensch gezeigt, der sich von Tod und Trauer berühren lässt und der in diesem Mit-Leid die Fähigkeit zeigt, Trauernde zu trösten. Diesen besonderen Aspekt zeigt unsere Miniatur nicht. Sie versucht vielmehr, die in Tod und Trauer gefangenen Menschen damit zu trösten, dass Jesus Leben schenkt. Er lässt seinen Freund nicht im Tod, sondern ruft ihn heraus aus dem Dunkel des Grabes in das strahlende Licht des Lebens. In der Verbindung zu ihm, dem Heiland, dem Erlöser, liegt die Verheißung, dass der Tod keine Macht hat und das Leben siegen wird („Ich bin die Auferstehung und das Leben. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt“, Joh 11, 25).

Grundlage dafür ist für die Christen aller Zeiten die Auferstehung Jesu selbst gewesen. Auch wenn die dargestellte Szene vor Tod und Auferstehung Jesu angesiedelt ist und Lazarus in sein irdisches Leben zurückkehrt und wieder sterben wird, ist diese Szene immer als österliche Erfahrung empfunden worden: Der am Kreuz gestorbene und vom Vater auferweckte Herr schenkt sein Leben weiter an diejenigen, die seine Freunde sind, die sich auf ihn ausrichten und allein von ihm Leben erwarten. Er ist der Heiland, der Erlöser, der Lebensspender.

*Heinz Detlef Stäps*

## Trauernde trösten

**„Selig die Trauernden,  
denn sie werden getröstet werden.“ (Mt 5,4)**

Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“: Jesus, bist du dir da sicher? Was du da sagst, meinst du es ernst? Ja, das tust du. Dir ist es ernster als ernst. Es ist deine Mission und deine Passion. Du hast geliebt und Gottes Zusage getraut, und darum hast du nicht gekniffen, sondern gelitten. Du bist der Gekreuzigte und der unvorstellbar, unverhofft, aus dem Tod, aus der Unterwelt, Gerettete. So rettetest du. Du liebst und leidest auch jetzt, im Namen des Vaters, mit uns, jederzeit. Bei dir ist es Liebe, es ist Mitleid, es ist Erbarmen. Es ist Gottes Erbarmen. Es ist Trost, der nicht vertröstet. Es ist Rettung und Heilung, von Gott her. Der Schmerz des anderen verletzt dein eigenes Herz, Jesus. Jederzeit.

### *Wir haben dein Wort missbraucht*

Ja, Jesus, ich traue dir. Ich vertraue dir. Ich traue es dir zu. Aber wir, wir haben es nicht hören können, versenkt, versunken in unseren eigenen Schmerz. Unerträglichen Schmerz. Oder wir haben dein Wort missbraucht, zum Vertrösten und zum Ausblenden unerträglichen Leids. Fremden Leids. Schmerz, der uns stören würde, aufstöbern und aufstören würde zu mühseligen Schritten der Veränderung. Denn anders ginge es ja nicht, ließen wir den Schmerz, die Scham, die Enttäuschung, die Empörung an uns heran. Ließen wir sie ein. Umkehr? Abwehr! Bitte nicht. Nein. Nicht jetzt. Nicht hier. Fangt doch mal am anderen Ende der Straße, der Stadt, der Republik, der Welt an. Wir sind also gut beschäftigt mit Vertrösten und mit Ausblenden von Leid, das uns an unseren eigenen, so sicher eingekellerten

Schmerz erinnern würde. Das kann ja wirklich keiner wollen. Oder will es doch einer? Dieser Eine, der sich in den Dienst Gottes stellt? Ein wunderbarer Mensch, ein komischer Heiliger. Der Mensch, der von Gott kommt.

### *Da blutet jemand*

„Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.“ Das mag manchem phrasenhaft erscheinen. Und es ist nicht zu leugnen, seelisches Leid, unerträgliche Ungerechtigkeit ist so manches Mal mit diesem Wort übertüncht und übertönt worden. Da blutet jemand, innen oder außen? Nur ruhig Blut. Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden. Wie gehen wir mit Schmerz und Trauer um? Mit eigener Trauer und mit der der anderen? Also jetzt muss es aber auch mal gut sein. Noch immer traurig? Pathologische Trauer! Und peinlich, wenn die im Ausland studierende Tochter, die ohne Chance zum Abschied den Vater verloren hat, die Fassung verliert. Wenn sie nicht mehr die Contenance wahrt, sondern weint und schreit. Und das nicht mal im stillen Kämmerlein, sondern im Wohnzimmer. Was sollen nur die anderen denken? Ihr Freund? Ihr Freund spricht ihr Trost zu und streichelt ihr die Hand. Ach so, so geht das auch.

### *An Wasserbächen gepflanzt*

Jesus, du hast uns die Seligpreisungen überliefert. Wie heißt es im ersten Psalm? „Aschre ha isch ..., selig der Mensch ...“ Also das verstehe ich ja vielleicht noch, einigermaßen. „Wohl dem Mann, der nicht dem Rat der Frevler folgt, nicht auf dem Weg der Sünder geht, nicht im Kreis der Spötter sitzt“ (Ps 1, 1). Dass dieser Mann oder Mensch vielmehr „Freude hat an der Weisung des Herrn“ und also gedeiht „wie ein Baum, der an Wasserbächen gepflanzt ist“ (V. 2–3); das glaube ich ja gerne. Aber

„Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden“? Und doch ist es die Verheißung der Bibel als Ganzer (Ps 126,5; Jes 61,2–3).

### *Sehnsuchtsschmerz*

Menschen trauern. Sie trauern um Verlorenes. Ihr Schmerz ist ein Sehnsuchtsschmerz. Welche Wege stehen uns zur Verfügung, um den Schmerz zu bändigen? Oh, da sind wir erfinderisch. Wir leugnen den Verlust, wir idealisieren das Verlorene oder den verlorenen Menschen. Oder wir werden wütend, wir wüten gegen den Verlorenen, die Verlorene. Wir hassen uns selbst, beschuldigen uns, klagen uns an. Dies mögen unvermeidliche Durchgangsstadien sein. Die Wirklichkeit des Unwiederbringlichen anzunehmen, ohne Selbsthass oder Hass, ohne Verleugnung oder Idealisierung, dies ist zuletzt aber zutiefst christlich, zutiefst biblisch. Pathologische Trauer, Trauer mit Krankheitswert, ist keinesfalls nur dann zu vermuten, wenn Trauer besonders lang, sondern auch, wenn sie besonders kurz, unterdrückt oder gar nicht vorhanden ist. Die biblische Hoffnung, dass „ich alle Trauernden tröste“ (Jes 61,2), ruft uns nicht dazu auf, Trauer zu unterdrücken. Sie ermutigt zur Trauer, zum Wahrnehmen und Zulassen des Schmerzes, des eigenen und des fremden, in der gewissen, zu Hingabe und Hilfe befähigenden Hoffnung: „Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden.“

*Susanne Sandherr*

## Ins Dunkle Brücken bauen

### Mit einer Krankenhauspfarrerin im Gespräch

Die Frau, die einmal Ingenieurin für Brückenbau werden wollte, steht an diesem strahlenden Sonntagvormittag im schwarzen Talar an der offenen Kirchentüre und verabschiedet ihre Gottesdienstbesucher. „Es berührt mich immer wieder tief in meiner Seele, so ein Stück gute Macht und Hirtin sein zu dürfen und damit ein kleines Stück der Nähe Gottes gerade auch in Leid, Krise und Schmerz spürbar werden zu lassen, ohne vorschnell zu (ver-)trösten, sondern mit auszuhalten das, was ist, an der Seite eines Menschen“, hatte sie im Vorfeld unseres Gesprächs geschrieben. Und tatsächlich, wie die Botin einer guten Macht, so vertrauenerweckend und stark wirkt die groß gewachsene, erfahrene Pfarrerin im hellen Polygon der geräumigen Kapelle des Bonner Johanniter-Krankenhauses. Wir gehen in die Cafeteria, wo auch ein „Trauercafé“ seinen Ort hat.

#### *Ich habe keinen Menschen*

Wie kommt eine Frau, deren Schwerpunkt die Naturwissenschaften waren, dazu, Theologie zu studieren? Manuela Quester nennt hier ihre frühe und starke Kirchenbindung, den regelmäßigen Kirchgang mit der Familie als eine Basis ihrer Entscheidung. Vor allem aber gibt es ein Schlüsselerlebnis, das den Wunsch, für Kranke da zu sein, in ihr geweckt hat. Als Jugendliche war sie selbst im Krankenhaus und wurde von niemandem besucht. Schmerzlich spürte sie die Sehnsucht des Gelähmten in der johanneischen Erzählung, der keinen Menschen hat, der ihn zum Teich mit dem heilenden Wasser gebracht hätte. Diese Erfahrung des Fehlens eines helfenden, hilfreichen Du wurde ihr zum Antrieb, Theologie zu studieren, sich vielfach weiterzubilden und Krankenhauspfarrerin zu werden.

*Das Gespräch suchen*

Was suchen nun die Menschen, die das Gespräch mit ihr suchen? Werden es nicht immer weniger, die gläubig sind?, so meine Frage an Manuela Quester. Die Pfarrerin sieht den Wandel nicht so sehr in der schwindenden Gläubigkeit oder der mangelnden Glaubenssehnsucht als vielmehr in der fehlenden Kirchenbindung. In jedem Fall aber bleibe die Sehnsucht nach einem Du, an dem der Mensch – nach Martin Buber – zum Ich werden kann, der Wunsch nach einer Macht, bei der das eigene Leben wahrhaft aufgehoben sei. Das Bedürfnis nach einem Gegenüber, das zuhören kann, Trost und Halt geben, schweigen und doch das Gehörte aufnehmen, vielleicht Gott übergeben kann, sei ungebrochen. Im ganz persönlichen Kontakt wie in der Predigt seien deshalb die eigene Authentizität, die Einbeziehung des eigenen Erlebten, die eigene Glaubwürdigkeit, das eigene Glaubenszeugnis entscheidend. Nie gehe es darum, den Kranken etwas aufzunötigen, doch die Bereitschaft, sich selbst einzubringen, müsse grundsätzlich gegeben sein. Wohl gelte es, behutsam zu spüren, was für wen wichtig sei. So feiert Manuela Quester mit einem Kreis von Patienten einer psychosomatischen Klinik regelmäßig Agape, einen Gottesdienst mit kleinem Gemeinschaftsmahl mit Brot und Trauben, weil sie spürt, dass diese Form für diesen Kreis das Richtige ist. Sie selbst trägt dann ihren Talar nicht. Die wichtige Erfahrung der Gemeinschaft, des Miteinanderseins – im Geiste Gottes – stehe im Vordergrund.

*Geh aus, mein Herz, und suche Freud*

Mit den Gottesdienstfeiern, dem Trauercafé, den Einzelgesprächen am Krankenbett existiert ein gutes Spektrum an Begegnungsmöglichkeiten im Johanniter-Krankenhaus. Ich frage Manuela Quester, welche Form der Begegnung in ihren Augen besonders hilfreich und stärkend sei. Zu meiner Überraschung

nennt sie das Singen. Sowohl in der geriatrischen als auch in der onkologischen Abteilung bietet sie, die die Musik liebt und selbst gerne singt, regelmäßiges Singen an. Gesungen wird in Gruppen, aber auch mit einzelnen Patientinnen oder Patienten. Und zwar durch alle Stile und Epochen, begleitet von der Pfarrerin auf der Gitarre! Das große Potenzial der Volkslieder gelte es hier auszuschöpfen, des geistlichen Liedgutes, aber auch vor Herbert Grönemeyer oder dem „Yesterday“ der Beatles schreckt die Pfarrerin nicht zurück. In einzelnen Gruppen gibt es Lieblingslieder, die immer wieder eingefordert werden und zum festen Repertoire gehören.

Was geschieht hier? Was passiert mit den oft immobilen Kranken, die sich das Singen zunächst nicht zutrauen – und dann doch zu singen beginnen? Ihr Atem fließt, sie kommen in Bewegung, das Singen hat eine heilsame, lösende Dynamik, die in die tieferen Schichten der Seele führt, Verhärtungen löst, Menschen miteinander verbindet, Gefühle zulässt, Leben fließen lässt. Biblisch ist der göttliche Atemhauch die Erschaffung, die Belebung des Menschen – durch die ruach, hebräisch: Geistkraft, Atem Gottes, Windhauch. Sie, die Geistkraft, bewirkt die Verlebendigung des geschwächten Menschen; der Atem kann fließen, neues Leben wird wahr. Atem wird durch Schocksituationen abgeschnürt, Angst verschlägt uns sprichwörtlich die Sprache: Mir bleibt die Luft weg. Im Singen kann, ja muss der Atem fließen; ruach, Gottes Geistkraft, die Leben schafft, bringt Verhärtetes, Erstorbenes in Bewegung.

### *Krankenhausseelsorge der Zukunft*

Entschieden postuliert die engagierte Pfarrerin: „Die Kirche darf die Kranken nicht vergessen!“ Kirche müsse weiterhin Hauptamtliche in die Krankenhausseelsorge senden; das Amt habe für Fern- wie Nahestehende eine Bedeutung. Kirche müs-

se, so Manuela Quester, wie Jesus zu den Menschen gehen – und nicht darauf warten, dass die Menschen kommen! Hier sei auch das ökumenische Zusammenspiel gefragt.

Pfarrerin Manuela Quester hat sich im Laufe der Jahre einen Stamm von zehn ehrenamtlich Mitarbeitenden aufgebaut, die regelmäßig geschult werden. Ohne dieses Team sei die Arbeit nicht zu leisten. Ein gemeinsames Gebet und der Abendsegen beschließen jeweils den Arbeitstag. Ihr eigenes Standardgebet beim Verlassen des Krankenhauses: „Lieber Gott, jetzt bist du dran!“ Sie selbst hat wohl auch genug Brücken gebaut – am Ende eines langen Tages.

*Dorothee Sandherr-Klemp*

## Wir, an Babels fremden Ufern

*Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 243 f.*

Psalmen sind aus der christlichen Liturgie nicht fortzudenken. Sie sind ein Herzstück christlicher Spiritualität. Psalmengesang eint die verschiedensten christlichen Konfessionen und Epochen. Psalmen verbinden die Christenheit zugleich mit dem biblischen Israel und mit jüdischem Glaubensleben heute.

### *Vorrangstellung der Psalmen im neuen Gotteslob*

In seiner „Einführung in das neue Gotteslob“ macht der Liturgiewissenschaftler Friedrich Lurz auf die Vorrangstellung aufmerksam, die den Psalmen im neuen Gotteslob zukommt. Dort haben sie unter GL 30–80 „an erster Stelle vor allen anderen musikalischen Formen ihren Platz“. Aber auch Psalmlieder, Nachdichtungen, Neudichtungen biblischer Psalmen finden sich im Gotteslob, altvertraute wie Caspar Ulenbergs aus dem

Jahre 1582 stammende Übertragung des 23. Psalms: „Mein Hirt ist Gott der Herr“ (GL 421), aber auch jüngere wie das von Diethard Zils OP aus dem Lettischen übertragene Psalmlied „Wir, an Babels fremden Ufern“. Der 1935 in Bottrop geborene Dominikaner Diethard Zils ist als Verfasser und Übersetzer neuer geistlicher Liedtexte bekannt geworden; im Gotteslob finden sich neben „Wir, an Babels fremden Ufern“ Zils' Nachdichtungen bzw. Übersetzungen „Kommt herbei, singt dem Herrn“ (140), „Seht ihr unsern Stern dort stehen“ (262) und „Suchen und fragen“ (457).

### *Unsern Tränen freien Lauf*

„Wir, an Babels fremden Ufern“ ist eine zeitgenössische Nachdichtung des 137. Psalms in fünf kurzen Strophen, die Melodie stammt, wie der von Zils ins Deutsche übertragene Text, aus Lettland. Die erste Strophe zeichnet die Situation der Deportierten in Babylon nach. Es ist ein geteiltes, ein gemeinsam erlittenes Los, darum spricht ein „Wir“: „Wir, an Babels fremden Ufern, weit entfernt vom Heimatland“. Im Unterschied zum Psalm, der das Leiden und die Trauer der Deportierten aus der Rückschau schildert: „An den Strömen von Babel, da saßen wir und weinten, wenn wir an Zion dachten“ (Ps 137, 1), ist die Verbannung in unserem Lied noch nicht Erinnerung, sondern erlebte Gegenwart; alle Verben, die die Lage der Verschleppten zeigen, stehen im Präsens. Die verschleppten Israeliten sitzen an „fremden Ufern“, an Nebenarmen des Euphrat, die die Hauptstadt des alles zermalmenden Großreiches durchziehen. Die entwurzelten, verzweifelten Menschen lassen ihrer „großen Sehnsucht“ und ihren „Tränen freien Lauf“. Doch die Musikinstrumente, mit denen sie eigentlich Totenklage um Zion anstimmen wollten, hängen sie nun „in den Weidenbüschen auf“. Denn ihre Peiniger, „die uns hier gefangen halten“, forderten sie zynisch auf, statt der Klagelieder um die verlorene

Heimat, um die zerstörte Gottesstadt und Friedenstadt Jerusalem, doch frohe Lieder über die Unzerstörbarkeit des Zion, über Zion als Ort und Hort der Freude, zu singen (vgl. Ps 46; 48; 87; 122). Diese Aufforderung ist in der Tat zynisch, sie ist „frech“ (3. Strophe). Nein, dieser Forderung ihrer Kerkermeister können die trauernden Menschen nicht folgen. „Doch wir können hier nicht singen, fern von Zion, ohne Land.“ (4. Strophe)

### *Wenn ich Zion, dein vergäße*

Zugleich spürt das Lied wie der Psalm die Versuchung, in der Fremde Jerusalem und die mit Jerusalem verbundenen Heilzusagen Gottes zu vergessen. Gegen diese Gefahr wendet sich nun ein Ich mit einem radikalen Schwur: „Wenn ich Zion, dein vergäße, soll verdorren meine Hand.“ (4. Strophe) Die Schwurhand soll im Falle des eigenen Schwurbruchs für immer verloren sein! Der Psalm gibt so zu verstehen, dass mit diesem Vergessen alles auf dem Spiel steht: die Bindung an einen Gott, der Schalom, gutes Leben und Zusammenleben für seine ganze Schöpfung will, und auf dessen Verheißungen auch in höchster Not und schwerer Bedrängnis Verlass ist.

### *Gegen jede Tyrannei*

Der 137. Psalm fügt diesem Schwur, der das schwörende Ich mit Leib und Leben bindet, zwei Strafwünsche hinzu, die Babylon und seinen Verbündeten gelten. Wie bei der Verwendung im kirchlichen Stundengebet lässt auch das zeitgenössische Psalmlied diese drastischen Verse aus; die Gefährlichkeit und Missbrauchbarkeit von Gewaltbildern im Kontext von Religion wird uns gerade heute schmerzhaft vor Augen geführt.

Den Impuls, dass die Ohnmächtigen und Verwundeten, die am Boden Liegenden, Gott doch nicht gleichgültig sein können, dass die Brutalität der babylonischen Kriegsmaschinerie und

der Zynismus der Sieger nicht das letzte Wort behalten mögen, nimmt das Psalmlied jedoch verwandelt auf, indem es „Jesu Kreuz“ als Hoffnungszeichen „gegen jede Tyrannei“ anruft und das österliche Exodusmotiv stark macht: „und durch seine Auferstehung ziehn wir aus der Sklaverei“.

*Susanne Sandherr*

## Würdevoll in den Tod: Bestattungsbruderschaften

Von Beginn an hat der Mensch Sorge dafür getragen, dass die Verstorbenen bestattet wurden. Die ältesten erhaltenen Begräbnisse sind vermutlich rund 120 000 Jahre alt. Von der Frühzeit bis in die Antike hinein war das Bestattungswesen allerdings Privatangelegenheit. Die Familie musste dafür Sorge tragen, dass ihre Verstorbenen einen Platz erhielten, auf dem sie würdig und gegebenenfalls auch mit einem Erinnerungsstein oder einer anderen Markierung zur letzten Ruhe gebettet wurden. Vielfach wurden Leichname verbrannt.

### *Begräbnisvereine sorgten sich um Arme und Bedürftige*

Doch bereits in der Antike waren viele Menschen selbst nicht in der Lage, für die Verstorbenen zu sorgen. Gerade in Großstädten wie in Rom starben viele verarmt und verlassen auf den Straßen. Wohlhabende Bürger errichteten daher Begräbnisvereine, sogenannte „collegia funeratica“. Sie sorgten sich um das Begräbnis und die entsprechenden Begräbnisstätten, pflegten diese und erwarben auch neue Gelände für weitere Grabstätten. Die Vereine kümmerten sich zum einen um Menschen, die kein Begräbnis bekommen hätten und deren Leichname

mehr oder minder im Müll verschwunden wären. Zum anderen konnten in ihnen auch weniger wohlhabende Bürger Mitglied werden, um sich mit geringen Beiträgen an den Verein später dennoch eine würdige Bestattung leisten zu können, wie sie die römische Religion erforderte.

An diesem Modell orientierten sich auch die christlichen Gemeinden, die ihr Bestattungswesen in ähnlicher Form organisierten. Der Schriftsteller Tertullian berichtet im zweiten Jahrhundert nach Christus davon, dass sich in den christlichen Gemeinden Bruderschaften zusammengefunden hätten, die sich mit Beiträgen von Gemeindegliedern um die Begräbnisse ihrer Mitglieder gekümmert hatten. Dabei warf er ihnen vor, das ihnen anvertraute Geld mit „Orgien“ zu verprassen. Dabei handelte es sich aber um die regelmäßigen rituellen Totenmähler, die von den Angehörigen an den Grabstellen abgehalten wurden, um die Gemeinschaft der Lebenden und der Toten zu verdeutlichen. Die Sorge der christlichen Gemeinde für ihre Toten hat sich bis ins Mittelalter fortgesetzt, das Bestattungswesen war zu dieser Zeit fest in kirchlicher Hand. Die Form der Begräbnisvereine hat sich aber weiterhin erhalten.

### *Jüdische Bruderschaften waren für Rituale zuständig*

In ähnlicher Form wie nach dem antiken Vorbild waren auch Bestattungsbruderschaften in den jüdischen Gemeinden entstanden. Allerdings hatten diese nicht nur die Sorge um das Begräbnis übernommen, sondern waren auch für die rituelle Begleitung von Sterbenden und ihr Begräbnis zuständig. Die Mitglieder der Bruderschaften standen den Sterbenden und den Angehörigen bei, verrichteten die Totengebete und kümmerten sich um die rituelle Versorgung der Leichname. Außerdem besuchten sie die Trauernden während der sieben Tage dauernden Trauerzeit. Die Form dieser Bruderschaften besteht in den jüdischen Gemeinden bis heute. Die „chewra kadischa“ sorgt

sich um die Begräbnisse und die Einhaltung der Trauerriten. In vielen Gemeinden haben sich auch entsprechende Schwesternschaften zusammengefunden.

### *Neue Formen der Bestattungsbruderschaften*

Ähnlich wie in den jüdischen Gemeinden haben sich auch in den christlichen Gemeinden die Bestattungsbruderschaften erhalten. Begräbnisvereine nach dem antiken Vorbild, wo es sich mehr oder minder um eine Begräbnisversicherung handelte, haben bis heute auch im säkularen Kontext eine Fortsetzung gefunden. In diesen Vereinen, die häufig zu Beginn des 20. Jahrhunderts gegründet wurden und meist ehrenamtlich betrieben werden, wird den Angehörigen ein entsprechendes Sterbegeld ausbezahlt, mit dem sie das Begräbnis ausrichten können. Auch in Schützenvereinen bestehen häufig Begräbnisbruderschaften, die sich dann aber nicht nur um die finanzielle Seite des Begräbnisses, sondern auch um die in den Schützenvereinen meist seit Jahrhunderten bestehenden Traditionen bei den Bestattungen kümmern.

### *Würdige Bestattung für alle ermöglichen*

Die Deutsche Bischofskonferenz hat bereits vor einigen Jahren angeregt, nach dem Vorbild der jüdischen und christlichen Bestattungsvereine erneut solche Vereine oder Initiativen in den Gemeinden zu gründen. Denn immer mehr Menschen haben keine Angehörigen, die sich nach dem Tod um die Bestattung kümmern können. Außerdem wissen immer weniger Menschen, was bei einer Bestattung zu tun ist, da der Tod aus der Gesellschaft verdrängt wurde. Solche Vereine und Initiativen können unmittelbar Betroffene und Angehörige beraten, wenn es darum geht, die letzten Dinge zu regeln. Sie können stellvertretend für die Gemeinde an der Beisetzung teilneh-

men, insbesondere, wenn keine Angehörigen vorhanden oder erreichbar sind. Und die Vereine können dafür Sorge tragen, dass das Gedächtnis der Toten auch in den Gottesdiensten vor Gott gebracht wird und so die Namen der Verstorbenen nicht in Vergessenheit geraten. Die Sorge um die Toten sei „bis heute ein Unterscheidungsmerkmal des christlichen Menschenbilds in einer weithin säkularen Gesellschaft“, schrieb der Rottenburger Bischof Gebhard Fürst in einem Hirtenbrief, in dem er die Errichtung solcher Vereine empfahl. Gott habe jeden Menschen geschaffen, ihm eine Würde verliehen und ihn bei seinem Namen gerufen (Jes 43, 1), und er wolle ihn auch über den Tod hinaus ins Leben führen. Deswegen Sorge die christliche Gemeinde stets dafür, dass diese Würde auch in der Bestattung und dem Umgang mit den Toten sichtbar wird.

*Marc Witzenbacher*

## Das Tagesgebet

Der Eröffnungsteil wird durch das Tagesgebet abgeschlossen. Es gehört zu den „Präsidialgebeten“, die der Vorsteher der Messfeier im Namen der Gemeinde spricht. Gabengebet und Schlussgebet gehören auch zu dieser sehr knappen Form, während das Eucharistische Hochgebet als Sonderfall ein breit entfaltetes Gebet ist.

### *Das Ideal des Tagesgebets*

So wie sich das Tagesgebet heute im Messbuch präsentiert, orientiert es sich am Modell der antiken römischen Liturgie; dessen Ideal wird am Ablauf deutlich. Das Tagesgebet wird durch die Gebetsaufforderung „Lasset uns beten“ eingeleitet, zu der der Vorsteher die Arme ausbreitet. Danach ist eigentlich eine

Stille vorgesehen, in der jeder und jede Einzelne dieser Aufforderung folgt und ein persönliches Anliegen vor Gott bringt. Erst danach erhebt der Vorsteher wieder die Hände und nimmt die sogenannte „Oranten-Haltung“ ein.

Die folgende Oration (= Gebet) soll alle Gebete der Einzelnen zusammenfassen und abschließen, weshalb das Gebet auch „Collecta“ (= Sammlung) genannt wird. Besiegelt wird es – wie alle diese Vorstehergebete – durch das Amen der Gemeinde. Das Vorgehen stammt noch aus einer frühen Entwicklungsstufe des Gottesdienstes, in der so gut wie keine schriftlichen Vorlagen existierten, sodass die Gemeinde das frei formulierte Gebet des Vorstehers noch durch das Amen (= „So sei es“) zu ihrem eigenen machen musste.

### *Der Inhalt der Tagesgebete*

Das Tagesgebet ist immer an Gott, den Vater, gerichtet, der zunächst mit einer Wendung wie „allmächtiger Gott“ angeredet wird. Nur wenige (mittelalterliche) Gebete richten sich an Christus. Abgeschlossen wird das Tagesgebet mit einer ausführlichen trinitarischen Formel, während die weiteren Orationen in der Messe in der Kurzform „Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn“ enden.

Auf die Gottesanrede kann direkt eine Bitte folgen, wie am dritten Ostersonntag (S. 112). In der Regel steht aber vor der Bitte eine preisend-gedenkende Formulierung. So heißt es am vierten Ostersonntag (S. 186): „Allmächtiger, ewiger Gott, dein Sohn ist der Kirche siegreich vorausgegangen als der Gute Hirt.“ Daran ist typisch, dass Bezüge zum Inhalt des jeweiligen Festes oder der Festzeit hergestellt werden, hier also zu Ostern. Grammatisch wird der preisend-gedenkende Abschnitt an die Gottesanrede angeschlossen, er soll diese Anrede aber auch inhaltlich ausgestalten. Denn jüdisches wie christliches Beten bemühen sich, Gott zunächst zu preisen, seiner Heilstaten zu

gedenken und erst daraus die Bitte abzuleiten, auf deren gnadenhafte Erfüllung wir hoffen, nicht aber sofort mit der Bitte zu starten. Die Bitte führt meist ein Motiv fort, so am vierten Ostersonntag (S. 186) das Hirtenmotiv: „Geleite auch die Herde, für die er sein Leben dahingab, aus aller Not zur ewigen Freude.“ Mit der Rede von der Lebenshingabe wird zugleich der Bezug zum (den Karfreitag umschließenden) Osterfest hergestellt.

### *Lösungsansätze für Probleme*

Wenn wir uns nur die Wendung „aus aller Not zur ewigen Freude“ ansehen, dann wird zugleich eine Problematik des Tagesgebets deutlich: Es muss weithin abstrakt bleiben. Es macht weder die Not noch die Freude konkreter. Das wäre einerseits vielfach eine Überforderung: Wie soll ein vorgegebener Text einholen, welche „Not“ eine Gemeinde oder Einzelne in ihr momentan bedrängt und welche „Freude“ sich die konkrete Gemeinde erhofft? Andererseits ist dies Ausfluss des Ideals, dass das Konkrete bereits im Gebet der Einzelnen anklingen konnte und das Tagesgebet nur noch die Aufgabe hat, dies zusammenzufassen und abzuschließen.

Die Problematik verschärft sich nochmals in den nichtgeprägten Zeiten, also an den (Sonn-)Tagen im Jahreskreis. Denn hier kann kein Bezug zu einem Inhalt der Festzeit hergestellt werden, wie dies in Advents-, Weihnachts-, Fasten- und Osterzeit möglich ist. Entsprechend bleibt der Inhalt oft unkonkret. Wenn es etwa am 20. Sonntag im Jahreskreis heißt: „Barmherziger Gott, was kein Auge geschaut und kein Ohr gehört hat, das hast du denen bereitet, die dich lieben“, dann ist das eine Aussage, die völlig berechtigt ist, aber auch an den meisten anderen Tagen im Jahr erfolgen könnte.

Zudem ist insgesamt die Sprache der ganzen Tagesgebete noch stark von der Anlehnung an die lateinischen Vorlagen geprägt, die einen sehr eigenen Sprachstil pflegen, der sich nicht ein-

fach in eine moderne Sprache übertragen lässt. Der Grundbestand dieser Orationen geht bis in die Zeit des Wechsels von der griechischen zur lateinischen Liturgiesprache im antiken Rom zurück. Um aus der alleinigen Weitertradierung von sehr knappen, mitunter abstrakten Formulierungen herauszukommen, bot schon das deutsche Messbuch von 1975 für die Wochentage „Tagesgebete zur Auswahl“ an, die versuchen, dem heutigen religiösen Sprachempfinden nahezukommen. Eine Formulierung wie im Zweiten dieser Texte wäre in der antiken Gebetsprache nicht möglich gewesen: „Du liebst uns – und doch bist du uns fremd. Offenbare dich deiner Gemeinde. Zeig uns dein Gesicht. Sag uns, wer du bist und was du für uns bedeutest.“ Zugleich wirken manche Formulierungen bereits wieder sehr zeitgebunden. Diese Sammlung wird sicher bei der Herausgabe eines neuen Messbuches überarbeitet werden müssen.

Ein weiterer Weg zeichnet sich durch die Schaffung von „Perikopenorationen“ ab, wie sie bereits in das Werkbuch „Wort-Gottes-Feier“ für die Sonntage aufgenommen sind. Sie werden nur im Jahreskreis angeboten, wo also keine Festzeit einen Inhalt vorgibt, und greifen inhaltlich auf die noch folgende Verkündigung des Evangeliums aus: Ein Motiv wird von dort aufgenommen und daraus das Tagesgebet formuliert, das dadurch nicht wieder austauschbar ist. Damit ändert sich aber der Charakter der Gebetsgattung „Tagesgebet“, die dann nicht nur den Eröffnungsteil abschließt, sondern zum folgenden Wortgottesdienst überleitet. Wenn dies zu einer höheren Aufmerksamkeit für den Inhalt und einem Mitbeten durch die Gemeinde führen würde, wäre aber schon viel gewonnen.

*Friedrich Lurz*

## Heilige des Monats: Katharina von Siena

Sie ist die Patronin Europas, Italiens, Roms und Sienas, der Krankenschwestern, Pfarramtssekretärinnen, Sterbenden und Laien; außerdem wird sie als Kirchenlehrerin verehrt. Katharina von Siena besitzt große Popularität und ist für viele eine wichtige Identifikationsfigur. Denn Katharina von Siena gehörte zu den einflussreichen Frauen des Mittelalters, deren Rat sogar Päpste, Fürsten und Bischöfe einholten. Knapp 400 Briefe von ihr sind erhalten, außerdem noch zahlreiche Schriften. Eine große Menge für die damalige Zeit, zumal wenn man bedenkt, dass Katharina nur 33 Jahre alt wurde.

### *Ein Leben für die Armen*

Katharina wurde 1347 in Siena geboren. Sie war das 24. Kind eines Pelzfärberehepaars. Ihre Zwillingschwester starb schon kurz nach der Geburt. Die Zeiten waren schwierig. Es herrschten Bürgerkriege und Familienfehden, der Papst lebte in Avignon, und so unterdrückte der Adel das Volk. Katharina führte bereits als Kind ein asketisches und zurückgezogenes Leben. Mit zwölf Jahren sollte sie verheiratet werden, aber sie verweigerte sich und führte ein Leben mit Fasten und intensivem Gebet. 1365 schloss sie sich den Dominikaner-Terziarinnen an, ein weltlicher Orden, der sich besonders um die Kranken kümmerte. Katharina lagen besonders die Pestkranken am Herzen. So ging sie 1374 nach Pisa, um dort die Opfer der Pestepidemie zu versorgen. Die Sorge für die Armen war für sie die wichtigste Form der Christusnachfolge. Doch war Katharina auch politisch tätig. Sie reiste viel und setzte sich für Frieden und Versöhnung zwischen den zerstrittenen Bürgern und Adelsgeschlechtern ein. An Papst Gregor XI. schrieb sie zahlreiche Briefe, in de-

nen sie ihn inständig bat, aus Avignon zurückzukehren und für Frieden zu sorgen. Der Papst ließ sich letztlich von Katharina umstimmen und verließ Avignon. Auch für seinen Nachfolger Urban VI. war Katharina eine wichtige Ratgeberin.

### *Katharina hatte zahlreiche Visionen*

Die tiefe Christusverbundenheit, die Katharina auszeichnete, war vor allem durch ihre zahlreichen Visionen gespeist. Einmal hatte Katharina Christus ihr Herz gegeben, worauf dieser ihr sein eigenes einpflanzte, ein tiefes Symbol der Liebe zu Christus. Angeregt durch die mystische Vermählung ihrer Namenspatronin Katharina von Alexandria erlebte auch sie eine Vermählung mit Christus und erhielt von ihm einen Brautring. Und Katharina empfing die Wundmale Jesu, nachdem sie einmal lang vor dem Kruzifix gebetet und die Eucharistie empfangen hatte. Als sie ausgestreckt vor dem Altar verharrte, näherte sich ihr Christus, und aus Blutstrahlen wurden ihr die Wundmale Jesu zugefügt. Aber da Katharina nicht wollte, dass die Wundmale zu sehen sind, ist die Stigmatisierung Katharinas bis heute umstritten. Papst Sixtus IV. (1471–1484) hatte in einer Bulle sogar verboten, Katharina mit den Wundmalen darzustellen und darüber zu predigen. Sein Nachfolger Alexander VI. hob das Verbot wieder auf. Urban VIII. (1623–1644) schließlich fügte den Bericht über den Erhalt der Wundmale in die Lesungen des Festtages der heiligen Katharina ein.

### *Verehrung der Katharina*

Schon kurze Zeit nach ihrem Tod wurde Katharina verehrt, vor allem innerhalb des Dominikanerordens. 1461 wurde sie heiliggesprochen. Viele der Visionen Katharinas fanden Eingang in die Kunst, besonders ihre Vermählung mit Christus. Aber Katharina wurde auch als einflussreiche Politikerin dargestellt,

schreibend oder lesend an einem Pult. Auch zahlreiche Bilder ihrer Stigmatisierung wurden angefertigt. Bekannt ist die Darstellung von Giovanni di Paolo aus dem Jahre ihrer Heiligsprechung 1461. Auf dem Bild kniet Katharina vor dem Altar in einer Kapelle und betet zu dem hoch über dem Altartisch schwebenden Kruzifix. Wie auf vielen anderen Bildern ist Katharina blass und hat die Hautfarbe des Gekreuzigten angenommen, um die tiefe Verbindung mit Christus anzudeuten. Als Figur wird Katharina meist mit dem Dominikanerhabit dargestellt, manchmal trägt sie eine Dornenkrone oder auf den Händen ein flammendes Herz. Katharina starb am 29. April in Rom und wurde dort in Santa Maria sopra Minerva, der Kirche der Dominikaner, bestattet. Ihr Todestag ist auch der Tag, an dem ihr Fest gefeiert wird.

*Marc Witzenbacher*

## Ein Herz unter der Jacke: der „Bund ohne Namen“

Der Name ist denkbar einfach, und das Programm letztlich auch. Seit über 25 Jahren gibt es schon den „Bund ohne Namen“ in Deutschland. Sein Ziel: mehr Herz in der Welt. Der Bund setzt sich für mehr Liebe ein, will zum Nachdenken und Tun anregen und plädiert für einen neuen Lebensstil in einer Kultur der Liebe. Seine Wurzeln hat der „Bund ohne Namen“ in der Botschaft des Evangeliums und im 13. Kapitel des ersten Korintherbriefes, dem „Hohenlied der Liebe“. Aber der Bund vereint Menschen über politische, religiöse, soziale und weltanschauliche Grenzen hinweg und trägt deshalb bewusst als „Bund ohne Namen“ kein Etikett. „Er ist offen für alle, die ein Herz unter ihrer Jacke haben“, wie der Gründer Phil Bosmans es sagte.

# MAGNIFICAT

## DAS STUNDENBUCH

Mai 2016

*Die Bergpredigt:*  
Feindesliebe – Gewaltlosigkeit

Wenn dich einer vor Gericht bringen will,  
um dir das Hemd wegzunehmen,  
dann lass ihm auch den Mantel.

*Evangelium nach Matthäus – Kapitel 5, Vers 40*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

Liebe Leserinnen und Leser!

Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum“, schreibt Paulus in 2 Kor 4, 8. Die Christenverfolgungen unserer Tage führen uns schmerzhaft vor Augen, wie aktuell zumindest die erste Hälfte dieses Satzes ist. Selbst in unserem freien Europa kommt es vor, dass Menschen, die sich zum Christentum bekennen, beargwöhnt oder als „Gutmenschen“ abgetan werden. Doch es gilt, auch den zweiten Teil des Satzes aufmerksam wahrzunehmen. Ist es nicht unrealistische Schönfärberei, dass es bei aller Bedrängnis einer regelrechten Christenverfolgung noch Raum geben soll? Allerdings: Paulus schreibt offensichtlich aus eigener Erfahrung.

Liest man die ganze Stelle 2 Kor 4, 7–18, wird deutlich, dass Paulus von einem „inneren Menschen“ spricht, der Tag für Tag erneuert wird, auch wenn der äußere leidet (V. 16). Diese Erneuerung hat für ihn mit Tod und Auferweckung Jesu zu tun, genauer: mit dem Vertrauen, dass Gott mit Jesus auch uns Glaubende auferwecken wird (vgl. V. 11–14). Gott ist es, der die Kraft gibt, in der Bedrängnis zu bestehen; im Kontakt zu ihm entsteht der Raum, der mitten in der Bedrohung noch Möglichkeit schafft.

Jesu Gebot der Gewaltlosigkeit und Feindesliebe, um das sich diese Ausgabe dreht (siehe S. 357–360), hat nach meiner Überzeugung denselben Grund. Woher sonst sollte zu solch paradoxer Haltung die Kraft kommen, wenn nicht aus der wiederholt gemachten Erfahrung, dass jemand da ist, der trägt, auch wenn menschliche Sicherheiten entfallen? Ich beanspruche nicht, jedwedem Gegner frei und zugewandt begegnen zu können, sodass er sich als Mensch bejaht fühlen kann. Doch ich habe erlebt, dass unvorhergesehen offenes, positives Verhalten erstaunliche Möglichkeiten zu erzeugen imstande ist. Und so vertraue ich, dass sich mir schöpferische Wege auftun, wenn es darauf ankommt.

# ZUM TITELBILD

## Pfingsten

Salzburger Perikopenbuch,  
Salzburg um 1020,  
Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 15713, fol. 37v,  
© Bayerische Staatsbibliothek München

Das Salzburger Perikopenbuch enthält 72 Evangelienabschnitte und könnte deshalb auch Evangelistar genannt werden. Es besteht aus 69 Blättern Kalbspergament im Format 37 x 29 cm und zeigt 18 zum Teil ganzseitige Miniaturen und 70 Goldinitialen mit Silber und Deckfarben. Die ersten Perikopenbücher kennen wir vom Ende des achten Jahrhunderts, doch blieben die Vollevangeliiare noch lange „in Mode“. Perikopenbücher setzten sich erst im 11. und 12. Jahrhundert durch und wurden ab dem 13. Jahrhundert von den Gesamtmessbüchern wieder verdrängt.

Die Herstellung der Handschrift wird von der Forschung eindeutig in Salzburg verortet. Die Entstehungszeit ist durch Analyse der Schrift und der Malerei um 1020 einzugrenzen. Zu dieser Zeit gab es in Salzburg zwei Skriptorien, am Dom und im Benediktinerkloster St. Peter, von denen aber nur das zweite in der Lage war, eine Handschrift dieser Qualität anzufertigen.

Ab 1025 kam es zu einem kulturellen Niedergang des Klosters, was erklärt, warum die Handschrift nicht ganz vollendet wurde (einige Überschriften und mindestens eine Miniatur wurden nicht ausgeführt).

Fast acht Jahrhunderte lang verblieb die Handschrift in Salzburg und wurde am Dom in der Liturgie verwendet. 1801 wurde sie von den Franzosen nach Paris „entführt“, kam aber 1814 zurück, allerdings nach München, wo sie heute in der Bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrt wird.

Unser Titelbild zeigt das Pfingstereignis. Der Heilige Geist erfüllt die erste Gemeinde der im geschlossenen Raum versammelten Jünger. Doch er kommt nicht von oben auf sie herab, er kommt aus ihrer Mitte.

*Heinz Detlef Stäps*

## Der Geist aus ihrer Mitte

Im Salzburger Perikopenbuch füllt die Miniatur zum Pfingster-Eignis nicht die ganze Buchseite. Oberhalb des Bildes endet der auf der Vorderseite beginnende Text Joh 14, 15–21. Der beschreibt allerdings nicht die dargestellte Szene, da dies nur in der Apostelgeschichte geschieht (vgl. Apg 2, 1–13) und in dieses Perikopenbuch ausschließlich Texte aus den Evangelien aufgenommen wurden. Für das Verständnis des Bildes muss dennoch Apg 2, 1–13 herangezogen werden.

Auch wenn wir aus Apg 1, 14 wissen, dass die namentlich genannten Apostel „zusammen mit den Frauen und mit Maria, der Mutter Jesu“ im Obergemach in Jerusalem einmütig im Gebet verharrten, sind hier nur Männer dargestellt. Der Text spricht hier aber gar nicht von Aposteln; es wird vorausgesetzt, dass die zuvor genannten 120 Brüder (vgl. Apg 1, 15; hier werden die Frauen nicht ausdrücklich erwähnt) zusammengekommen waren; erst nach der Pfingstpredigt des Petrus werden die Apostel wieder eigens genannt (vgl. Apg 2, 37). Und obwohl im Abschnitt davor (nach dem Selbstmord des Judas) die Nachwahl von Matthias zum Apostel geschildert wurde (vgl. Apg 1, 15–26), weil die hochsymbolische Zahl 12 so wichtig war, dass sie wieder hergestellt werden musste, sind hier auf den ersten Blick nur zehn Männer zu sehen. Erst bei genauem Hinsehen entdeckt man neben den Säulen der Bildrahmung, unterhalb der Kapitelle, zwei weitere bärtige Gesichter. Dem entsprechen zwölf brennende Fackeln in der Mitte.

Der Raum wird so geschildert, dass er mit dem Obergemach in Jerusalem assoziiert werden kann: unten eine einfache Leiste, an den Seiten zwei steinerne Säulen, deren Basen und Kapitelle sich entsprechen und die von zwei Türmen nach oben verlängert werden. Diese Türme werden aber nochmals überragt von einem mit Zinnen bewehrten Bogen. Auf diese Weise entsteht ein geschlossener Innenraum, der durch Türme und Zinnen ein eher abwehrendes Äußeres erhält. Im Innern sind

die zehn großen Figuren locker verteilt: fünf sitzen auf einer von Bögen getragenen Bank und fünf weitere auf einer wellenförmigen, fast barock anmutenden Bank, die schwungvoll die Rundung der Decke aufnimmt. Alle Apostel (außer den beiden klein dargestellten) tragen Heiligenscheine, die abwechselnd mit Gold oder Silber gefüllt sind. Fast alle haben Bücher oder Schriftrollen in der Hand und sind mit unterschiedlichen Gewandfarben, Körper- und Handhaltungen gezeigt. Das Stilmittel der Variatio, der unterschiedlichen Darstellungsweise ähnlicher Objekte, um Abwechslung und Dynamik zu erzeugen, ist hier stark zu spüren. Alle wenden sich aber zur Mitte, wo das Entscheidende passiert.

Konzentrische Kreise in unterschiedlichen Rottönen (Rot ist die Farbe des Heiligen Geistes) und Weiß bilden eine Art Öffnung inmitten der Gemeinschaft, aus der 12 brennende Fackeln hervorgehen, eine für jeden Apostel. Der Maler hat die im Bibeltext geschilderten „Zungen wie von Feuer“ (Apg 2, 3) also mit Fackeln in die Bildsprache übersetzt. „Auf jeden von ihnen ließ sich eine nieder“ (Apg 2, 3) ist vor allem bei dem unter dem Flammenrad sitzenden Apostel abzulesen, dessen Kopf und Nimbus in die rote Mitte hineinragen und von der Flamme berührt werden. Auf diese Weise hat der Maler eine sehr eigene Umsetzung des Bibeltextes vorgenommen, die in der (rotierenden?) Mitte mit den brennenden Fackeln viel von der Dynamik des Pfingstgeschehens wiedergibt, ohne bildlich schwer verstehbare, vom Himmel fallende Flammen oder gar das Bild der Taube bemühen zu müssen, das die Bedeutung des Heiligen Geistes verharmlost. Eine ähnliche Darstellung mit der Taube im Zentrum finden Sie in der MAGNIFICAT-Ausgabe Mai 2015.

Da das Flammenrad oben die Figuren der Apostel überschneidet und unten von ihnen überschritten wird (der bereits erwähnte untere Apostel fasst es sogar mit der Rechten an), entsteht eine Ahnung von Räumlichkeit, die deutlich macht, dass das Feuergeschehen nicht von oben auf die Männer herabkommt, sondern ihrer Mitte entspringt. Die Gemeinschaft

(die Gemeinde, die Kirche) bringt den Heiligen Geist hervor. Sie produziert ihn nicht, er wird ihr von Gott geschenkt, denn „wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20) – und dieses Wort Jesu gilt sicher auch für den Heiligen Geist, der von Vater und Sohn ausgeht. Der Heilige Geist ist der „andere Beistand“ (Joh 14, 16, dieser Text ist auf der Vorderseite der Miniatur zu finden), der nach dem Weggang Jesu die Jünger stärkt und bei ihnen bleibt.

Die Jünger reagieren in der schon geschilderten Weise sehr unterschiedlich auf das Ereignis in ihrer Mitte. Aber alle antworten und alle richten sich auf diese Mitte hin aus. Sehr lebhaft nehmen sie das entgegen, was ihnen da geschenkt wird. Der nächste Schritt ist aber an dieser Miniatur noch nicht abzulesen, dass sie nämlich die geschlossene Gemeinschaft aufbrechen, den einengenden Raum sprengen, sich nach außen wenden zu den Menschen, um ihnen die frohe Botschaft von Jesus dem Christus zu bringen. Der gesamte Innenraum ist von Goldgrund hinterfangen. Gold als Farbe des Göttlichen ist sozusagen der Lebensraum der Christen. Doch ihre Aufgabe ist es, diesen auszudehnen und anderen Menschen die Augen zu öffnen für das Wirken Gottes in ihrem Leben. Dazu befähigt sie der Heilige Geist. Er macht die Apostel fähig, Angst und Menschenfurcht zu überwinden, die Menschen mit Gottes Heil bekannt zu machen und so die Kirche wachsen zu lassen. Ohne die Begegnung mit dem Heiligen Geist, die hier geschildert wird, wäre dies nicht möglich gewesen.

Haben wir diese Begegnung mit dem Heiligen Geist schon erlebt? In der Taufe? In der Firmung? Sind wir schon fähig, das, was wir für uns als wohltuend erfahren haben, an andere weiterzugeben? Sicher bleibt es notwendig, sich immer wieder auch nach innen zu wenden, um in der Mitte der Gemeinschaft den zu finden, der uns stark macht.

*Heinz Detlef Stäps*

## Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen (Mt 5,44)

### Gewaltlosigkeit als christliche Lebensform

Das hebräisch-biblische Wort für Friede, Schalom, ist noch umfassender als das zweifellos große deutsche Wort Friede. Schalom kann ein wohlwollender Gruß und ein guter Wunsch sein, zielt auf umfassendes Heilsein, einen Zustand von Zufriedenheit – auch hier ist das Wort Friede enthalten – und auf gelingendes Leben, nicht nur utopisch oder zukünftig, sondern gegenwärtig, nicht nur für den Einzelnen, sondern auch für die Gemeinschaft und in der Gemeinschaft. Menschen haben Einfluss auf den Schalom, aber der Schalom-Friede ist so von Gott abhängig, dass die Menschen der Bibel Gott nicht nur um den Frieden bitten oder ihm für den Frieden danken, sondern den Frieden mit ihm identifizieren (Ri 6, 24). Gemäß den Propheten Jesaja und Jeremia kündigt der Herr einen umfassenden Heilszustand für Israel an, der später in eine Endzeit verlagert wurde und sogar die Heiden umfassen würde. Gott selber schafft den endzeitlichen Schalom (Jes 2, 2–5), sein Gesalbter, sein Messias, bringt den Frieden herbei als Friedensfürst (Jes 9, 66).

#### *Christus ist unser Friede*

Im Neuen Testament ist der Friede prägend, der aus der liebenden und unbedingten Zuwendung Gottes zu seinem Volk, aus der von Jesus vorgelebten Hinwendung des Menschen zu den Fremden und Feinden, aus dem neuen und zutiefst biblischen Gebot der Feindesliebe resultiert. Menschen, die Frieden stiften, die Versöhnung wagen, werden glücklich gepriesen und selig genannt (Mk 9, 50; Röm 12, 18). Friede ist biblisch Gabe von Gott her und in eins damit Aufgabe des Menschen. Paulus

spricht vom „Gott des Friedens“ (Röm 15, 13). Dieser Friede, den Christus als „unser Friede“ stiftet (Eph 2, 14–17), begründet und gründet Frieden und Gemeinschaft unter Christen. Er befähigt und verpflichtet die Christenheit zum Friedenszeugnis in der Welt.

Ist es so? Leben wir so? Setzen wir Zeichen? Stellen wir Weichen? In dieser säbelrasselnden Gegenwart, die uns ratlos macht, in der Gewalt, kriegerische Gewalt, alternativlos scheint. Gewiss, die Festung Europa ist noch immer eine Insel der Seligen. Müssen wir diese, unsere, Seligkeit vor dem Treck der Unglücklichen, der vielen Gewaltopfer, mit eisenharten Zäunen und viel Stacheldraht verteidigen? Sind die Unglücklichen unsere Feinde? Gewiss – ist es gewiss? –, Mauern und Selbstschussanlagen bleiben tabu.

### *Damit ihr Söhne eures Vaters werdet*

In der Bergpredigt, der Lehre Jesu auf dem Berg, Mt 5, 1–7, 29, lesen wir: „Ihr habt gehört, dass gesagt wurde: *Du sollst deinen Nächsten lieben* und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters in den Himmeln werdet, der seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte.“ (Mt 5, 43–45) Der katholische Neutestamentler Hubert Frankemölle hat darauf hingewiesen, dass sich nur das Wort: „Du sollst deinen Nächsten lieben“ in der Heiligen Schrift findet (Lev 19, 18). Die Aufforderung, den Feind zu hassen, ist nicht biblisch, sie findet sich jedoch u. a. in Qumran-Schriften.

### *Rechtsverzicht, damit Feindschaft überwunden wird*

Jesu Worte lassen deutlich erkennen, dass er als Antwort auf erfahrene Feindschaft ein Durchbrechen des Musters verlangt,

dem zufolge eine Feindschaft notwendig eine neue erzeugt. In Mt 5,40 geht es um einen Pfändungsprozess, in dem der Beklagte den Verlust des für Arme lebensnotwendigen Kleidungsstücks, des Mantels, zu befürchten hat. Unerwartet, unvernünftig, fordert Jesus dazu auf, dieses Letzte, was einem bleibt, wegzugeben! Ein völliger Rechtsverzicht des Beklagten ist hier verlangt.

### *Extrameilen*

Das Beispiel, das Mt 5,41 bringt, verweist auf die Verhältnisse in einem besetzten Land. Den römischen Soldaten, die den jüdischen Zivilisten zwingen, sie durch ihnen unbekanntes Gelände zu führen, gar ihre Waffen zu tragen, aus freien Stücken auch noch Extrameilen anzubieten, das ist gefährlich. Wer tut so was? Wer das tut, liefert sich dem Mutwillen der römischen Soldateska aus – mit dem können wir es ja machen –, aber auch den eigenen Landsleuten, die dieses Verhalten nur als verwerfliche Kollaboration mit dem Feind deuten können. Verräter! Und doch rät Jesus genau dies. Es geht ihm darum, all das Negative, Destruktive durch überraschenden Rechtsverzicht auszuhebeln, damit Feindschaft überwunden wird.

### *Nachahmung Gottes*

Ja, wenn das eine clevere Taktik wäre, Jesus, dann wäre ich dabei. Die tumben Römer durch unsere Freundschaft so zu verblüffen, dass sie selber nicht mehr wissen, warum sie hier sind? Aber was, um Himmels willen, meinst du mit der Forderung, für die Feinde zu beten? Wäre ein Gebet gegen die Feinde oder ein Bittgebet um Schutz vor diesen waffenstarrten Kampfmaschinen nicht ungleich sinnvoller? Die sind ohnehin in der Überzahl, in der Übermacht, die kennen nichts, warum sollte ich dann wohl zum Wohle dieser Scherzbewaffneten mit Gott sprechen?

Gut, Jesus, du sagst, so ahmen wir Gott nach. Doch wollen wir diesen Gott nachahmen? Den Gott, der auf sein Recht verzichtet, indem er sich den Bösen nicht als strafender, sondern als gütiger Gott erweist? Barmherzigkeit Gottes als ein Geschenk, das keinem und keiner zukommt, das dem Menschen vielmehr wunderbar zuteil wird? Der katholische Neutestamentler Rainer Kampling sagt es so: „Wer so von Gott sprechen kann, der vermag auch die Entfeindung zu leben, die ihren letzten Grund in der von Gott geschenkten Wirklichkeit hat.“

### *Verdacht der Weltfremdheit*

Aber ist das nicht weltfremd? Es ist doch alles so komplex. Doch wo liegt unser Maßstab? In einer Welt, die Jesus schließlich als Fremdling und Feind betrachtet und tödlich vernichtet hat? Oder bei Jesus, der im Leben und Sterben dem Gott des Liebens und des Lebens verbunden bleibt – zum Heil der Welt?

*Susanne Sandherr*

## Kunst gegen Entzweiung und Gewalt

### Das Kunstprojekt „Engel der Kulturen“

Schlechte Zeiten für den Frieden: Angesichts der Schreckensbilder, die uns täglich überfluten, mag der Gedanke, mit Kunst ein Zeichen gegen Gewalt zu setzen, befremden. Denn das Bild vom Pulverfass, auf dem die Menschen im Nahen Osten sitzen, es scheint überholt. Der Konfliktherd Israel und Palästina ist hier nur ein Beispiel. Täglich kommt es zu Explosionen von Gewalt, Menschen misstrauen einander, bedrohen und fühlen sich bedroht, überreagieren, töten; daraus erwächst

neuer Hass, neue Gewalt, neues Töten und Morden. Eine ganze Erdenregion kommt nicht zur Ruhe. Und in Syrien und den angrenzenden Regionen sind die Schrecken noch augenscheinlicher, ungleich manifester; ganze Städte und Gebiete sind verwüstet. Mehrere 100 000 Menschen haben ihr Leben verloren, weitaus mehr sind auf der Flucht. Doch auch hier bei uns, in Deutschland, positionieren sich all diejenigen, die Hass schüren wollen und Gewaltakte nicht scheuen, die Profit aus der angespannten Lage ziehen, die polarisieren wollen und spalten.

### *Was können wir tun?*

Ohne Zweifel, die vielen hier Schutz suchenden Menschen aus den tödlichen Krisenregionen beunruhigen, sie lassen unsere scheinbar heile Welt in einem anderen Licht erscheinen und machen es uns schwer wegzusehen, Gewalt und Leid auszublenzen. Viele Menschen hierzulande schauen hin – und helfen! Doch Helferinnen und Helfer, die Not lindern, Ortsvorstände, die sich darum bemühen, Flüchtlinge menschenwürdig zu beherbergen, sie werden verleumdet, verächtlich gemacht, sie selbst und ihre Familien bedroht. In Internetforen werden Todesdrohungen ausgestoßen, anonym und feige, und dennoch zutiefst beunruhigend. Was aber können wir tun?

### *Zeichen setzen*

Wir können Zeichen setzen, jede und jeder für sich, im eigenen Alltag, indem wir nicht schweigen, wenn Stammtischparolen Angst machen, in Hetze umschlagen. Wir können uns aber auch zusammentun, um aktiv Zeichen zu setzen. Ein solches Zeichen setzt das Künstlerpaar Carmen Dietrich und Gregor Merten zusammen mit all denjenigen, die an ihren Kunstaktionen teilnehmen. Das Künstlerpaar hat eine rollende Skulptur geschaffen, den „Engel der Kulturen“: Davidstern, Kreuz

und Halbmond sind am Rand des Skulpturenrades abgebildet, dessen Aussparung überraschend einen Engel sichtbar werden lässt. Die Schaffung dieses „Engels der Kulturen“ in vielen verschiedenen Städten und Regionen Deutschlands ist Teil eines Kunstprojekts, das die beiden Künstler zur Förderung des interreligiösen Dialogs, der Verständigung und der Gewaltfreiheit entwickelt haben.

### *Sich auf den Weg machen*

Alle drei monotheistischen Religionen beziehen sich auf Abraham, der auf Gott hörte und sich voller Vertrauen in Gottes Namen aufmachte. Sich in Bewegung setzen, sich aufmachen, das gehört ganz wesentlich zu dieser Aktionskunst. Ich selbst habe das Künstlerpaar und sein Kunstprojekt an einem sonnigen 3. Oktober, am Tag der Deutschen Einheit, erlebt. An diesem Feiertag machte sich eine Gruppe von Menschen jüdischen, christlichen und muslimischen Glaubens auf, um Stätten des jeweiligen Glaubens in Bonn aufzusuchen, dort innezuhalten und jeweils eine vergängliche Sandskulptur des „Engels der Kulturen“ zu schaffen. Eine bleibende Bodenskulptur wurde am Bonner Hofgarten geschmiedet.

### *Eine Engelskulptur aus Sand*

An der Synagoge begrüßte der Vorstand der Synagogengemeinde die große für das interreligiöse Gespräch engagierte Gruppe, die zusammengekommen war, um das rollende Skulpturenrad zu begleiten. Kinder wurden einbezogen, um vor der Synagoge die erste Sandskulptur zu erstellen. Auf „drei!“ hoben alle Helferinnen und Helfer an Magnetgriffen vorsichtig die mitgeführte große Rad-Form hoch, die in der Zwischenzeit mit Sand gefüllt worden war. Aus den drei Symbolen der großen monotheistischen Religionen am äußeren Rand der runden Form – also aus

Davidstern, Kreuz und Halbmond – entstand der Abdruck eines Engels aus Sand! Nach dieser ersten Station rollte das Skulpturrenrad mit den Symbolen der drei monotheistischen Kulturen zu St. Cyprian, der Kirche der Bonner Altkatholiken, von dort zum „Haus der Evangelischen Kirche“, um über das katholische Collegium Albertinum schließlich zum benachbarten „Rat der Muslime“ in Bonn zu gelangen. Überall wurde die Gruppe von den Vertreterinnen oder Vertretern der Religion oder Konfession begrüßt, und überall wurde eine vergängliche Sandskulptur des Engels der Kulturen hergestellt. Gemeinsam an jeder Station lasen die Mitwandernden der interreligiösen Gruppe den Text, der zum Kunstprojekt des „Engels der Kulturen“ gehört:

*Wir leben in einer Welt.*

*Wir lassen einander zu und geben uns  
gegenseitig Raum zur Entfaltung.*

*Wir sind einander verbunden.*

*Gemeinsam können wir eine Zukunft  
in Frieden gestalten.*

Immer flüssiger und entschiedener kamen uns, die wir von Station zu Station gingen, die Worte über die Lippen. Wie selten haben wir Kontakt zu Menschen anderen Glaubens, anderer Kultur; wie gut tat es, sich durch eine gemeinsame Aktion, durch Besinnung, durch Sehen und Hören und gemeinsames Sprechen des tief Verbindenden zu erinnern! An diesem sonnigen Herbsttag war es greifbar, fühlbar, erfahrbar.

### *Das Leichte und das Schwere*

Die letzte Station war der Eingang zum Bonner Hofgarten, wo der Künstler Gregor Merten eine Bodenintarsie des „Engels der Kulturen“ als bleibendes Zeichen schmiedete. Und das war sichtbar Arbeit, anstrengend, mühevoll, Schwerstarbeit. Viel-

leicht war dieser letzte Eindruck besonders wichtig und tröstlich: Auch das Mühevoll und Schwere gehört zur Kunst, auch zur Kunst, richtig miteinander zu leben. Über den Feiertag und die symbolische Kunst-Aktion hinaus gilt es in Bonn und an jedem Ort, sich bewusst einzusetzen für Respekt, Verständigung und Miteinander der Religionen und Kulturen – ganz sicher mit schönen und verbindenden Gesten und Symbolen, aber auch in den Niederungen des Alltags, der alltäglichen Missverständnisse und der alltäglichen Wunder des Verstehens.

*Dorothee Sandherr-Klemp*

## O ewger Gott, wir bitten dich

*Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 87f.*

Das Lied „O ewger Gott, wir bitten dich“ ist im Gotteslob unter der Rubrik „Gerechtigkeit und Friede“ zu finden (471); das alte Gotteslob hatte es allgemeiner eingeordnet unter „Vertrauen und Bitte“. Der Dichter, Caspar Querhammer, war Bürger der Saalestadt Halle. Querhammer war vermögend, gebildet, er besuchte vermutlich eine Lateinschule, kam aus einer einflussreichen Familie und war selbst wiederholt Ratsmeister (Bürgermeister) der Stadt. Trotz anfänglicher Sympathien für Martin Luthers Lehren positionierte sich Caspar Querhammer schließlich als katholischer Fels in der Brandung der mehr und mehr der Reformation zugeneigten Stadt, wobei er nicht mit inhaltlich-theologischen, sondern mit biografisch-moralischen Argumenten gegen Luther kämpfte, dem er persönliche „Hofart“, also die Todsünde des Hochmuts vorwarf; eine übliche Ketzeranklage. Die Reformbestrebungen Martin Luthers hatte Querhammer entschieden geteilt, doch als sich abzeichnete,

dass eine neue Kirche im Entstehen war, setzte er sich für die alte Kirche ein. In seiner Heimatstadt, die noch zu seinen Lebzeiten lutherisch geworden war, war er damit bald auf verlorenem Posten.

Im Gotteslob wird Querhammers Lied mit einer Melodie nach dem „New Gesangbüchlein Geistlicher Lieder“ des Dominikaners und Hallenser Dompropsts Michael Vehe (1537), fünfstrophig präsentiert, während das alte Gotteslob vier Strophen vorlegte. Die Schlussstrophe der Liedfassung im alten Gotteslob („O starker Gott, wir bitten dich, lass uns im Frieden sterben“) steht nun, mit dem ursprünglichen Gottesattribut „gnädig“, wieder an dritter Stelle. Mensch sein heißt sterblich sein. Das blenden wir aus, wo wir nur können. Letztlich können wir es aber nicht. Die dritte Strophe bittet ausdrücklich um ein Sterben „im Frieden“. Gott möge sich uns „ganz väterlich“ zeigen, auf dass sich unser Sterben nicht auf Verderben reime: „erzeig dich uns ganz väterlich, / auf dass wir nicht verderben“. – Es ist eine bemerkenswerte Ausnahme von der Regel, dass die trinitarische Schlussdoxologie – der die Bitte dieser Strophe abschließende Lobpreis des dreieinen Gottes – nicht die gleichstellende Formel verwendet, in der Vater, Sohn und Geist durch „und“ verbunden sind; sie war durch die frühkirchlichen Konflikte um die Gottheit Jesu in Ost und West üblich geworden. Vielmehr wird hier die ursprüngliche heilsgeschichtliche Form beibehalten: „Durch Jesus Christus, unsern Herrn, / im Heiligen Geist wir das begehren / von dir, o Gott, alleine.“

*Dass wir stets einmütlich nach deinem Willen fragen*

Friede ist das Leitwort dieses Liedes. Jede der fünf Strophen wird durch eine Gottesanrufung („O ewger Gott“, „O gütger Gott“, „O gnädger Gott“, „O einger Gott“, „O starker Gott“) eröffnet. Um „Frieden unsern Tagen“ bittet die erste Strophe. Diese Bitte, dieser Wunsch bedeuten, „dass wir stets einmütig-

lich / nach deinem Willen fragen“. Was ist Gottes Wille, für mich, für uns alle, in dieser konkreten Lage, in dieser Krise, in dieser Konfliktsituation? Wenn diese Frage „stets“ und „einmütiglich“ gestellt wird, also im Geiste des Miteinanders und nicht des Gegeneinanders, dann wird zweifellos eine innere Haltung wachsen und im äußeren Handeln Ausdruck finden können, die den Frieden fördert und dem gemeinsamen Guten dient. Die Erinnerung daran, dass „kein anderer Gott“ in der Not „für uns streitet“, sich für uns kämpferisch, kraftvoll, wirkungsvoll einsetzt, ist eine Mahnung zur menschlichen Friedfertigkeit!

### *Der Frieden stiftet und erhält*

In der zweiten Strophe wird der gütige Gott abermals als engagierter Friedensstifter und als Bewahrer des Friedens angesprochen. „Denn niemand ist in dieser Welt, / der Frieden stiftet und erhält / denn du, o Gott, alleine.“ Die eigenen Erfahrungen des Dichters in einer zerrissenen Zeit spiegeln sich hier, und die die Strophe einleitende Bitte um Gottes gnädige „Hilfe ..., dem Feind zu widerstreben“ macht Gott nicht zur Kriegspartei. Sie hat vielmehr Gott, den Friedensstifter, den Gott des Friedens, im Blick.

### *Da wir also vielfältiglich durch Schuld im Unfried leben*

Die vierte Strophe wendet sich mit einer großen Vergebungsbite an den einen und einzigen Gott. Sie bittet um Vergebung, „da wir also vielfältiglich / durch Schuld im Unfried leben“. Das alte Gotteslob hatte statt des ursprünglichen Adverbs „vielfältiglich“ „so freventlich“ gesetzt. Das nüchtern-beschreibende „vielfältiglich“ trifft unsere Erfahrung gut. Unsere eigene Schuld am Leben „im Unfried“ ist in der Tat so vielfältig, so vielschichtig. Ein dichtes, undurchdringliches Gewebe, im Großen wie im Kleinen, im Öffentlichen wie im Privaten, das wir

aus eigener Kraft nicht durchdringen und schon gar nicht auflösen können. Darum wird der „einge Gott“ zu Hilfe gerufen, darum bittet die Strophe um kraftvolle Vergebung. „Mach uns von allen Sünden rein, / so wird das Herz recht friedlich sein / in dir, o Gott, alleine.“ Um ein „recht“ friedliches Herz, ein nicht beschwichtigtes, sediertes, harsch zum Schweigen gebrachtes, sondern um ein „in Gott“ friedliches Herz, um ein Herz, das etwas oder sogar Entscheidendes von Gottes freundlichem, wohlwollendem, schenkendem Frieden verstanden hat, dürfen wir vertrauensvoll bitten!

### *Gib uns die rechte Einigkeit*

Um „Frieden unsern Herzen“ bittet auch die Schlusstrophe. Friede „hier und ewiglich“ ist das Ziel. Friede zwischen Konfessionen, Religionen und Nationen, zwischen ethnischen und gesellschaftlichen Gruppen. Friede mit mir selbst, mit meinen Nächsten, meinem Nachbarn. Caspar Querhammer führt uns vor Augen, was auf dem Spiel steht, wenn wir den Frieden verspielen: „der Hölle Schmerzen“. Das ist keine Angstmacherei, sondern für zahllose Menschen, früher und heute, erlebte und erlittene Wirklichkeit. Wir müssen nur die Augen öffnen: die Nachrichten aus der Nähe und aus der Ferne lassen keinen Zweifel daran, dass nur die Gottesgabe der „rechte[n] Einigkeit“ die zerrissenen Herzen befrieden – und die weltweit geöffneten Pforten der Hölle wieder schließen kann.

*Susanne Sandherr*

## Frieden für Kirche und Welt: Max Josef Metzger

**G**erne nannte sich Max Josef Metzger nach seinem großen Vorbild auch „Bruder Paulus“. Dem Apostel folgte er konsequent nach, wie sein großes Vorbild schrieb er unter anderem viele aufmunternde Briefe – auch aus dem Gefängnis. Und wie Paulus hatte Metzger eine zentrale Botschaft: In Christus werden alle trennenden Gegensätze überwunden und die Menschen in Frieden und Einheit zusammengeführt. Dieses Zeugnis bezahlte Metzger schließlich mit seinem Leben und wurde wie der Apostel Paulus 1944 als Märtyrer enthauptet. Max Josef Metzger dachte immer in großen Bögen und sah seinen Glauben als konkrete Grundlage dafür an, nicht nur den Alltag, sondern auch das gesellschaftliche und politische Leben zu gestalten. Seine Themen waren visionär und sind bis heute aktuell geblieben. Er warb für die Rechte der Völker, engagierte sich für Frieden und ein geeintes demokratisches Europa. Vor allem war er ein großer Ökumeniker. Im gemeinsamen Zeugnis der Kirche sah er eine wesentliche Voraussetzung für den Frieden der Völker.

### *Aufgewachsen in der Diaspora*

Max Josef Metzger stammte aus dem Schwarzwald. Im evangelisch geprägten Schopfheim kam er am 3. Februar 1887 zur Welt. Die Enge seiner Umwelt machte ihm schon früh zu schaffen. Mit evangelischen oder jüdischen Kindern durfte er nicht spielen, die katholische Diasporagemeinde igelte sich ein. Er erlebte es als Befreiung, als er Gymnasien in Donaueschingen, Lörrach und schließlich Konstanz besuchen konnte. Dort legte er auch am erzbischöflichen Konradhaus das Abitur ab. Conrad Gröber, späterer Erzbischof von Freiburg und damaliger Leiter des Knabenseminars, bescheinigte Metzger zwar eine hohe

Intelligenz und enormen Fleiß, stuft ihn aber als „flatterhaft“ ein und empfahl dem Ordinariat in Freiburg, den angehenden Priesterkandidaten „mit fester Hand und wachsamem Auge“ zu führen. Metzger wusste um seine aufbrausende Art und setzte sich selbst zum Ziel, ein „frommer Priester und tüchtiger Seelsorger“ zu werden. Sein Studium in Freiburg und Fribourg in der Schweiz beendete er mit einer preisgekrönten Dissertation. Am 5. Juli 1911 wurde er in St. Peter zum Priester geweiht.

### *Vom Feldgeistlichen zum engagierten Pazifisten*

Der Erste Weltkrieg sollte Metzgers Leben von Grund auf verändern. Er meldete sich freiwillig als Feldgeistlicher an die französische Front, musste aber wegen einer schweren Erkrankung 1915 den Militärdienst verlassen. Was er an der Front erlebte, hatte ihn erschüttert. Metzger kehrte als überzeugter Pazifist aus dem Krieg zurück. Kaum wieder einigermaßen genesen, ging Metzger mit Billigung des Erzbischofs nach Österreich, wo er als Generalsekretär des „Kreuzbundes“ arbeitete. Der Bund sah vor allem im Alkoholismus eine Wurzel für Elend und Armut und sorgte sich um Alkoholranke. Alle Mitarbeiter verpflichteten sich, abstinent zu leben. Neben seiner Arbeit im Kreuzbund setzte sich Metzger aktiv für Frieden und Völkerverständigung ein. Er erarbeitete ein „Internationales religiöses Friedensprogramm“, das er auch Benedikt XV. zukommen ließ.

### *Frieden wird zum Lebensprogramm*

Auf der Grundlage seines Friedensprogramms und der Botschaft der Bergpredigt gründete Metzger den „Weltfriedensbund“, eine internationale katholische Friedensorganisation. Sein Engagement führte ihn auf mehrere Friedenskonferenzen, wo er meist als einziger Deutscher nach Ende des Ersten Weltkrieges sprechen durfte. Unermüdlich hielt Metzger Vorträge

und konnte viele für seine Ziele begeistern. 1919 gründete er in Graz die „Missionsgesellschaft vom Weißen Kreuz“, die 1925 in die „Christkönig-Gesellschaft“ umbenannt wurde. Noch vor Einrichtung der sogenannten „Säkularinstitute“ hatte Metzger damit eine Gemeinschaft geschaffen, bei der sowohl Männer und Frauen Gelübde ablegen als auch in einem äußeren Kreis mit weltlichen Berufen sich der Gesellschaft verpflichteten. Bis heute hat das Institut seinen Sitz in Meitingen bei Augsburg. Der Frieden zwischen den Konfessionen gehörte schon früh zum Zentrum von Metzgers Wirken. Bereits im Studium suchte Metzger ökumenische Kontakte und nahm als Beobachter an verschiedenen ökumenischen Versammlungen teil. Um mehr Menschen für die Ökumene zu gewinnen, gründete Metzger die ebenfalls bis heute bestehende Una-Sancta-Bewegung.

### *Verhaftung und Verurteilung*

Der umtriebige Metzger war den Nationalsozialisten recht bald ein Dorn im Auge. Bereits 1934 wurde Metzger in Augsburg zum ersten Mal verhaftet, 1939 ein zweites Mal. Als er 1943 ein Memorandum zur Neuordnung Europas veröffentlichte, wurde er von der Gestapo aufgegriffen und inhaftiert. In einem Schauprozess wurde er vom Präsidenten des Reichsgerichtshofes Roland Freisler zum Tode verurteilt und in das Zuchthaus von Brandenburg-Görden gebracht. Dort schrieb Metzger noch zahlreiche Briefe und sogar theologische Abhandlungen, unter anderem ein theologisches Vermächtnis für die Christkönigsgesellschaft. Am 17. April 1944 wurde Metzger hingerichtet. Für den „prophetischen Märtyrer“ eröffnete das Erzbistum Freiburg im Jahr 2006 den Seligsprechungsprozess, der mit der Übergabe der Unterlagen 2014 in Rom seinen vorläufigen Abschluss fand.

*Marc Witzenbacher*

## Die neue Ordnung der Schriftlesung

Das Zweite Vatikanische Konzil hat den Auftrag gegeben, in der Messe den Gläubigen den „Tisch des Gotteswortes“ reicher zu decken, als dies bislang der Fall war, „sodass innerhalb einer bestimmten Anzahl von Jahren die wichtigsten Teile der Heiligen Schrift dem Volk vorgetragen werden“ (Artikel 51 der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium*). Diese Forderung ist Ergebnis der mit der Liturgischen Bewegung einhergehenden Bibel-Bewegung, die eine grundlegende Erneuerung der Kirche aus der Heiligen Schrift anstrebte. In einer sich verändernden Welt, in der der Glaube verstärkt im einzelnen Menschen selbst grundgelegt sein musste, hatte man die Notwendigkeit eines Lebens aus der Heiligen Schrift erkannt. Zudem konnte die Neubewertung der Schriftlesung im Gottesdienst sich auf viele Zeugnisse der antiken und östlichen Liturgiegeschichte berufen.

### *Das alte Lesesystem*

Bis zur Liturgiereform besaß die Messe einen Lesezyklus, der sich jedes Jahr wiederholte, wobei ein Großteil der Wochentage überhaupt keine eigenen Lesungen besaß, wenn keine Gedenktage darauffielen. Die Lesungen eines Tages bestanden aus dem Evangelium als dem Höhepunkt und einer vorangehenden Lesung. Letztere war in der Regel den neutestamentlichen Schriften entnommen, sodass man auch von „Epistel“ (= Brief) sprach. Lesungen aus dem Alten Testament waren nur an wenigen Tagen des Jahres (Erscheinung des Herrn, Karfreitag und Ostervigil) vorgesehen. Zwischen Lesung und Evangelium standen ein „Graduale“ genanntes Psalmfragment und der Halleluja-Ruf mit wechselnden Zwischenversen – bzw. in der Fastenzeit ein „Tractus“, wiederum ein Psalmfragment.

Der Priester las die Lesungen aus dem lateinischen Messbuch ab – auf Latein. Erst in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts bürgerte sich im deutschen Sprachraum ein, dass der Priester die Lesungen vor einer Predigt noch einmal auf Deutsch wiederholte, oder aber ein „Vorbeter“ den deutschen Text der Lesungen vortrug, während der Priester weiterhin den lateinischen Text im Messbuch zu lesen hatte.

### *Das neue Lesesystem*

Der Maßgabe des Konzils, in der Messe umfassender aus der Heiligen Schrift zu lesen, kam man mit einer umfangreichen Revision der Leseordnung nach. Für die *Sonn- und Festtage* wurden drei Jahresreihen geschaffen, in denen jeweils eines der synoptischen Evangelien im Mittelpunkt steht. „Synoptisch“ bedeutet „Zusammenschauen“, d. h. das Matthäus-, Markus- und Lukas-Evangelium sind in vielem voneinander abhängig, können in Spalten nebeneinandergestellt werden und haben folglich einen ähnlichen Blick auf den Weg Jesu, während das Johannes-Evangelium ganz eigene Akzente setzt. Die drei Zyklen führen an vielen Sonntagen das *Evangelium* der vorkonziliaren Leseordnung weiter, nur dass es jedes Jahr in einer anderen Fassung gehört werden kann, im momentanen Lesejahr C aus dem Lukas-Evangelium. An herausragenden Festen hingegen kommt das Johannes-Evangelium zum Einsatz. Zudem wird das sehr kurze Markus-Evangelium im Sommer des Leserjahrs B durch eine Anzahl von Abschnitten aus dem Johannes-Evangelium aufgefüllt – die allerdings leider alle um das gleiche Thema kreisen.

Die alttestamentliche Lesung, die als *erste Lesung* zum Einsatz kommt (nur in der Osterzeit wird aus der Apostelgeschichte gelesen), ist jeweils wegen einer inhaltlichen Verbindung zum Evangelium ausgewählt. Entweder wird die Lesung im Evangelium zitiert oder es finden sich ähnliche Handlungen und Ereig-

nisse. Bisweilen werden ergänzende Aspekte geboten oder Hintergrundinformationen für das Verständnis des Evangeliums. Damit wird schon deutlich, dass dem Wortgottesdienst einiges fehlt, wenn die alttestamentliche Lesung regelmäßig wegfällt, wie dies im deutschsprachigen Raum aufgrund einer römischen Sondererlaubnis häufig geschieht, während die sonstige katholische Welt dergleichen nicht kennt.

Die *zweite Lesung* hingegen ist der neutestamentlichen Briefliteratur entnommen und meist unabhängig von erster Lesung und Evangelium ausgewählt. Vielmehr kommt hier das Prinzip der „Bahnlesung“ zur Geltung, d. h. über mehrere Sonntage werden einzelne Abschnitte aus einem Brief gelesen, die allerdings nicht nahtlos aneinanderpassen müssen. Allein in den geprägten Zeiten ist die zweite Lesung genauer ausgesucht und versucht häufiger, im Wortgottesdienst etwas „auf den Punkt zu bringen“.

Die *Wochentage* haben ein gegenüber den Sonntagen unabhängiges Lesesystem. Hier kommen beim Evangelium im Jahreskreis wieder die Synoptiker zum Zuge, Mk in der 1.–9. Woche, Mt in der 10–21. Woche und Lk in der 22.–34. Woche. An den Wochentagen der Osterzeit wird zudem das Johannes-Evangelium in großem Umfang gelesen. Neben dem Evangelium findet sich wochentags nur eine Lesung, für die wichtige Bücher des Alten und Neuen Testaments nach dem Prinzip der Bahnlesung über zwei Jahre verteilt gelesen werden.

Zudem ist in allen Systemen der *Antwortpsalm* reaktiviert worden, der heute auf die erste Lesung Bezug nimmt. Es handelt sich nun nicht mehr nur um ein Fragment; vielmehr sollen ein Psalm-Abschnitt oder der ganze Psalm gelesen, gesungen oder kantilliert werden. Manche Forscher sehen darin die Neubelebung einer eigenen Lesereihe aus dem Buch der Psalmen. Es ist auf jeden Fall ein Element, das zum Meditieren der gehörten Lesung beitragen soll.

### *Wirkung und Kritik*

So wichtig die Einführung der Leseordnung als Reformschritt war, so werden manche Probleme (Herausnahme unangenehmer Aussagen, Übergehen von Frauengestalten der Bibel, eine zu geringe Beachtung des Eigenwertes des Alten Testaments etc.) erst jetzt deutlich, ohne dass dies hier weiter ausgeführt werden kann. Auf der anderen Seite hat die Ordnung in der Ökumene große Anerkennung gefunden. Auch evangelische und anglikanische Kirchen haben ihre Lesesysteme in der Folge überarbeitet und häufig die katholische Vorlage zugrunde gelegt, aber in bestimmter Hinsicht abgewandelt.

*Friedrich Lurz*

## Heiliger des Monats: Johann Michael Sailer

Als „Apostel Bayerns“ hat König Ludwig I. seinen Erzieher und den späteren Regensburger Bischof Johann Michael Sailer (1751–1832) gerne bezeichnet. Papst Johannes Paul II. nannte ihn gar „Kirchenlehrer, nicht nur für Deutschland, sondern für ganz Europa“. Johann Michael Sailer hinterließ im Leben vieler Menschen Spuren. Sailer führte in den Wirren der Aufklärung durch Predigten, Briefe, Vorlesungen, aber vor allem durch seine Ausstrahlung viele Menschen zurück zum Glauben. Zu ihnen zählten beispielsweise Clemens Brentano und der spätere Kardinal Melchior Diepenbrock, der berichtete, er sei durch ein halbstündiges Gespräch mit Sailer von einer stürmischen Jugend zu einer völlig überraschenden Hinwendung zum Glauben bewegt worden. Sailers weitverbreitetstes Werk, das „Vollständige Lese- und Betbuch zum Gebrauch der Katholiken“, wurde auch von frommen Evangelischen sehr geschätzt.

Dabei begann das Leben Sailer in sehr ärmlichen Verhältnissen. Er wurde am 17. November 1751 in Aresing, einem Dorf zwischen Ingolstadt und Augsburg, in einer Schusterfamilie geboren. Sein Vater ermöglichte dem begabten Jungen durch eigene Opfer das Studium. Nach seiner Priesterweihe im Jahr 1775 wirkte Sailer als Theologieprofessor in Ingolstadt, Dillingen und Landshut. Der aufgeschlossene Professor war sehr beliebt und musste sich mit Angriffen neidischer Kollegen auseinandersetzen. Zeitweise wurde Sailer sogar abgesetzt. 1821 wurde er in Regensburg Domkapitular, Weihbischof und Koadjutor, 1829 Bischof von Regensburg. Er starb am 20. Mai 1832 und wurde im Regensburger Dom beigesetzt. Schon zu Lebzeiten wurde Sailer fast wie ein Heiliger verehrt. Sein Gedenktag ist der 20. Mai.

*Marc Witzenbacher*

## 100. Katholikentag findet in Leipzig statt

Für sein Jubiläum hat sich der Deutsche Katholikentag kein leichtes Pflaster ausgesucht. In der Stadt Johann Sebastian Bachs gehört nur knapp ein Zehntel der Bevölkerung einer christlichen Kirche an. Doch sei gerade dies eine Herausforderung und Chance, sind die Verantwortlichen des Katholikentags überzeugt. „Seht, da ist der Mensch“, lautet das Motto des vom 25. bis 29. Mai stattfindenden Katholikentages. Anhand des Zitates aus der Passionsgeschichte sollen in zahlreichen Veranstaltungen aktuelle Fragen und Probleme aufgegriffen werden, oft mit prominenten kirchlichen oder politischen Vertretern. Im Blick auf die 160 Jahre andauernde Geschichte des Katholikentages wird bei diesem Katholikentag auch das besondere Erbe der Großveranstaltung gewürdigt werden: „Beim Katholikentag dabei sein heißt, sich einreihen in die Tradition engagierter Laien, für die der Glaube mehr ist als eine Art große Familienfeier,

# MAGNIFICAT

## DAS STUNDENBUCH

Juni 2016

*Die Bergpredigt*

Hunger nach Gerechtigkeit – Goldene Regel

Selig, die hungern und dürsten  
nach der Gerechtigkeit;  
denn sie werden satt werden.

*Evangelium nach Matthäus – Kapitel 5, Vers 6*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

Liebe Leserinnen und Leser!

JHWH zidqénu, „JHWH: unsere Gerechtigkeit“ (Jer 23,6), möchte ich als ein Schlüsselbekenntnis der Bibel bezeichnen. Was alles darin steckt! Allein der *personale* Charakter von Gerechtigkeit, ihre Bindung an JHWH, spricht Bände. Überragende Bedeutung gewinnt sie, weil sie geradezu mit dem Schöpfer, dem Unermesslichen identifiziert wird. Nicht von ungefähr: Gerechtigkeit zu schaffen, kann man geradezu als Ziel der monotheistischen Religionen bezeichnen. Fraglich ist allerdings das Wie: Durch penible Befolgung jeglicher Vorschrift? Durch rigorose Bestrafung? Stichworte wie „Unterwerfung“ und „bedingungsloser Gehorsam“ (Grundwortschatz jeglicher Theokratie) sprechen Bände.

Jeremia hat anderes vor Augen. Gott verheißt einen gerechten König, den er selbst erwecken wird. Er wird weise handeln und für Recht und Gerechtigkeit sorgen: „Man wird ihm den Namen geben: JHWH ist unsere Gerechtigkeit.“ *Von Gott selbst* her wird Gerechtigkeit erstehen. Schauen wir auf Jesus, der „selig“ preist, „die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit“, wird klarer, was gemeint ist: In unserer Sehnsucht liegt die Voraussetzung, in unserm Verlangen nach einem Miteinander, das jeder, jedem gerecht wird. Die Erfüllung solchen Verlangens hängt an der Umkehr, der je neuen Hinwendung zur lebendigen Quelle der Gerechtigkeit.

„JHWH ist unsere Gerechtigkeit“: Mit ihm vertraut werden, darum geht es. Nicht mehr Knechte, sondern Freunde werden, die ihn kennen (Joh 15,15). Dann wächst unser Wollen an dem seinen, dann wirkt unser Tun, was er im Sinn hat. Jeder Stoßseufzer über Unrecht, das ich sehe, ist ein Beginn, jeder Sehnsuchtsruf nach dem Unendlichen, jedes Quäntchen Barmherzigkeit, das ich einem Mitgeschöpf erweise.

*Ihr Johannes Bernhard Uphus*

# ZUM TITELBILD

## Jesus spricht zu seinen Jüngern und Schlüsselübergabe an Petrus

Evangeliar Ottos III.,  
Reichenau um 1000,  
Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 4453, fol. 60v,  
© Bayerische Staatsbibliothek München

Das Evangeliar Ottos III. in München gehört zu den Spitzenwerken ottonischer Buchmalerei der Reichenauer Schule. Nach dem Egbert-Codex in Trier und in direkter Nachfolge des Evangeliers Ottos III. in Aachen wird hier die Einfachheit, Monumentalität und spirituelle Aussagekraft der ottonischen Miniatur so weit gesteigert, dass sie später nur noch vom Perikopenbuch Heinrichs II. (ebenfalls in München) erreicht werden sollte.

Der Codex wurde von Kaiser Otto III. im Skriptorium des Benediktinerklosters auf der Insel Reichenau in Auftrag gegeben. Nach seinem frühen Tod 1002 schenkte sein Nachfolger Heinrich II. das Buch dem Dom in Bamberg, von wo aus es mit der Säkularisation 1803 nach München kam.

Auf 278 Pergamentblättern im Format 33,5 x 24 cm bietet die Handschrift den vollständigen lateinischen Text der vier Evangelien, der von drei Reichenauer Schreibern in karolingischer Minuskel niedergeschrieben wurde.

Die künstlerische Ausstattung ist einer kaiserlichen Stiftung würdig: 12 Kanontafeln, ein doppelseitiges Herrscherbild des Kaisers mit vier huldigenden Provinzen, vier „visionäre“ Evangelisten mit je einer Initialzierseite und 29 ganzseitige Miniaturen zum Leben Jesu. Hinzu kommt der äußerst kostbare Einband aus Gold, Perlen, Edelsteinen und Gemmen mit einer byzantinischen Elfenbeintafel, der bis heute erhalten ist.

Unser Titelbild zeigt Jesus in seiner Beziehung zu seiner Jüngerschaft und insbesondere zu Petrus. Er fragt seine Jünger, wer er für sie sei. Und nach dem Messiasbekenntnis des Petrus übergibt er ihm symbolisch die Schlüssel des Himmelreiches.

*Heinz Detlef Stäps*

## Die Sache mit Petrus und den Schlüsseln

*(Mt 16, 13–19)*

Das Hochfest der Apostel Petrus und Paulus feiert die Kirche am 29. Juni. An diesem Tag wird in der Eucharistiefeyer das Evangelium Mt 16, 13–19 verkündet. Im fortlaufenden Evangelientext des Matthäus findet es sich auch im aufgeschlagenen Evangeliar Ottos III. auf der Seite rechts neben unserem Titelbild. Es legt sich deshalb nahe, die Miniatur als Bebilderung von zwei verschiedenen Phasen dieser Erzählung zu deuten.

Im oberen Teil sehen wir Jesus den zwölf Aposteln gegenüberstehen. Alle befinden sich in einer angedeuteten Hausarchitektur mit drei Säulen samt Kapitellen; nur das rot gedeckte Dach und der helle Giebel sind perspektivisch wiedergegeben. Ein prächtig verzierter Vorhang ist durch das gesamte Gebäude gezogen und schlingt sich um die beiden äußeren Säulen. Interessanterweise stehen alle Personen auf einem Schollenboden. Im Bibeltext wird kein Gebäude erwähnt; die Szene ereignet sich „im Gebiet von Cäsarea Philippi“ (Mt 16, 13), also eher in der offenen Landschaft. Dies scheint der Maler anzudeuten durch den grünen Schollenboden, wenn er auch die Bedeutung des Ereignisses durch eine rahmende Architektur unterstreichen will. Wenige Jahre später entstand im selben Skriptorium auf der Reichenau eine andere Darstellung derselben Szene im Perikopenbuch Heinrichs II. (Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 4452, fol. 152v). Hier hat ein anderer Malermönch auf die Andeutungen von Architektur und von Landschaft verzichtet. Er zieht auch beide Ebenen in einer einzigen Szene zusammen: Jesus steht dem Block der 12 Apostel gegenüber und übergibt gleichzeitig Petrus den Schlüssel (in diesem Fall ist es nur einer). Dies entspricht dem Zug zur Konzentrierung und Monumentalisierung, der das Perikopenbuch Heinrichs II. durchzieht.

Der Schöpfer unseres Titelbildes wollte aber die beiden Schwerpunkte der Perikope unterscheiden. Oben steht Jesus

wiederum seinen zwölf Aposteln gegenüber (allerdings werden die Seiten im Perikopenbuch Heinrichs II. vertauscht). Der Block der eng zusammenstehenden Jünger ist auf unserem Titelbild viel bewegter und aufgelockerter als im späteren Beispiel aus derselben Werkstatt. In der Bewegung der Jünger scheint noch die Frage Jesu nachzuklingen: „Ihr aber, für wen haltet ihr mich?“ (Mt 16, 15) Tief bewegt schauen alle Apostel ihren Meister an und scheinen hinter Petrus Deckung zu suchen. Dieser ist es auch, der als Einziger den Mut aufbringt, auf die Frage Jesu zu antworten; die Ausbreitung beider Hände unterstreicht seine Aussage: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes.“ (Mt 16, 16) Jesus steht ihm mit weit ausladender Rechten gegenüber. Als Einziger ist er mit dem Nimbus ausgezeichnet. Seine Hand und die des Petrus sprechen zueinander genau vor der mittleren Säule, ohne sich aber zu berühren. Sie bilden den Mittelpunkt des oberen Teils der Miniatur. Die Frage Jesu und die Antwort des Petrus, eines der ersten Glaubensbekenntnisse des Neuen Testaments, bilden den Schwerpunkt des ersten Teils der Perikope.

Im zweiten Teil erfährt das Messiasbekenntnis des Petrus eine umfassende Würdigung durch Jesus. Petrus wird selig gepriesen und seine Antwort wird als Offenbarung des Vaters charakterisiert. Der Name „Petrus“, der ja der Beiname des Simon ist, wird als „Fels“ gedeutet, auf dem Jesus seine Kirche bauen wird, über die die Mächte des Bösen keine Macht haben werden. Und nun kommt der für das untere Register der Miniatur entscheidende Satz: „Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; was du auf Erden binden wirst, das wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, das wird auch im Himmel gelöst sein.“ (Mt 16, 19) Natürlich hat das Himmelreich, das Reich Gottes, keine Türen und keine Schlösser. Es braucht deshalb auch keine Schlüssel. Jesus wird hier eine Metapher zugeschrieben. Es geht nicht um reale Schlüssel, sondern es geht darum, dass Petrus eine Vollmacht zugeschrieben wird, die nicht nur die Wirklichkeit auf Erden verändert,

sondern auch „im Himmel“, was ja ebenso eine Metapher ist für die Wirklichkeit Gottes. Petrus übt seine Vollmacht auf Erden aus, was Auswirkungen bis in die Ewigkeit hat, aber er ist nicht der „Himmelspförtner“, als den ihn viele Klischees sehen. Die Vollmacht Petri ist als ein Dienst zu verstehen, die Gläubigen an die Lehre Jesu zu erinnern, die sie in das Reich Gottes eintreten lässt. Interessanterweise ist aber im zweiten Teil des oben zitierten Satzes nicht von öffnen und schließen die Rede, was zur Metapher des Schlüssels passen würde, sondern von binden und lösen. Petrus erhält die Vollmacht, die Menschen an den Weg des Heils zu binden, sie aber von Sünden und Lasten zu lösen. Gerade am Hochfest der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus ist es gut, sich die besondere Stellung Petri im Kreis der Jünger vor Augen zu führen: Er ist nicht nur ein exemplarischer Jünger, der in seiner von den Evangelisten geschilderten Menschlichkeit beeindruckt, sondern er hat auch eine bleibende Bedeutung für die Kirche. Er ist der Erste der Jünger, er ist der Bürge der Verbindung seiner Kirche zu Jesus, dem „Sohn des lebendigen Gottes“; er hat die Aufgabe, die anderen Jünger immer wieder in diese Verbindung hineinzustellen, sie an seine Lehre zu erinnern. Und diese Aufgabe, Vollmacht und Verantwortung lebt fort im Einheitsdienst des Nachfolgers des Apostels Petrus, des Bischofs von Rom.

Wie in der christlichen Kunst üblich, wird die Metapher von den Schlüsseln ganz wörtlich ins Bild übersetzt: Mit wehenden Mantelzipfeln steht Petrus in demütig gebückter Haltung vor seinem Herrn und empfängt mit verhüllten Händen zwei Schlüssel aus der Hand Jesu. Traditionell ist der Schlüsselbart mit den Initialen des Empfängers versehen: „PTR“. Jesus ist ganz ähnlich gezeigt wie im oberen Bild, auch stehen beide auf einem kleinen Schollenberg. Wichtig ist aber, dass die gesamte Miniatur von Goldgrund hinterfangen ist und die Szene in die Wirklichkeit Gottes eintaucht, in welche die von Jesus verliehene Vollmacht des Petrus hineinragt.

*Heinz Detlef Stäps*

## Hungern nach Gerechtigkeit als biblisches Haupttätigkeitswort

### Eine gott-menschliche Leidenschaft

**G**lückwunsch! Sie haben gewonnen!“ Wenn wir so etwas in einer E-Mail mit unbekanntem Absender lesen oder beim Surfen im Internet finden, werden wir mit Misstrauen reagieren, leider zu Recht. Schnell die Nachricht löschen, die Seite schließen.

#### *In der Spur des großen Mose – in der Spur Gottes*

Die Bergpredigt, so wird sie seit dem 16. Jahrhundert genannt, die Rede oder Lehre Jesu auf dem Berg (Mt 5, 1 – 7,29), beginnt damit, dass Jesus wie einst Mose auf den Berg (Mt 5, 1; vgl. Ex 19, 14 u. ö.) steigt, in Mt 8, 1 steigt er dann wie Mose wieder vom Berg herab (vgl. Ex 19, 14 u. ö.). „Der Berg“ ist hier wie dort der Sinai/Horeb, und Jesus verdrängt nicht, sondern bestätigt die Lehre des Mose, „in Vollmacht“ (Mt 7,28). In Jesus, dem Sohn Abrahams und Sohn Davids (Mt 1, 1), macht sich der Gott Israels selbst bekannt, zugänglich, publik. Das theologische Fachwort ist: Gott offenbart sich. Jesus lehrt auf dem Berg und erneuert die Tora und die tradierten Weisheitslehren Israels, in der Spur des großen Mose, in der Spur Gottes.

#### *Reigen der Glückwünsche, weil Gott zur Welt gekommen ist*

Glückwunsch! Jesu Lehre auf dem Berg wird von einem Reigen, einem Reigen der Glückwünsche eröffnet. Glückwunsch, die Armen im Geiste! Glückwunsch, die Trauernden! Glückwunsch, die Sanftmütigen! Glückwunsch, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten! Hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, das klingt aber erst einmal nicht besonders glücklich. Das heißt doch, es

mangelt an Gerechtigkeit; Hunger und Durst sind noch ungestillt; Gerechtigkeit ist nicht da, nicht zum Greifen nah. Hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, ist das ein Grund zum Gratulieren? Für Jesus und für den Matthäus-Evangelisten, dem wir diese Verse verdanken, schon. Die Herrschaft, die machtvolle Wirklichkeit Gottes ist in Jesus-Immanuel (Mt 4, 17.23) bereits gekommen, angekommen, zur Welt gekommen.

### *Beflügelndes, befreiendes Gebot*

Damit hat das Hungern und Dürsten nach Gerechtigkeit ein Ende. Oder besser, es hat kein Ende, es nimmt einen neuen, kraftvollen, göttlichen Anlauf, und so hat es alles Hoffnungslos-Quälende verloren. Hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, das ist nicht der ausweglose Weg der Fliege gegen die Scheibe, das ist, so zeigt es sich in Christus neu, Gottes beflügelndes, befreiendes Gebot. Wer nach Gerechtigkeit strebt, und das ist eine biblisch geforderte und gepriesene Grundhaltung des Menschen vor Gott, der oder die ist zu beglückwünschen, ist selig zu preisen. Weil Gottes Gerechtigkeit unter den Menschen angekommen ist, bezeugt und beglaubigt von jenem und in jenem, dem Gottesboten und Gott-mit-uns Jesus von Nazaret.

### *Hungern und dürsten*

Hungern und dürsten nach Gerechtigkeit. Bei Hunger und Durst geht es um die Befriedigung elementarer Bedürfnisse der Existenzsicherung. Hungern und dürsten, kennen wir das? Wir Europäer brauchen normalerweise nicht lange hungrig zu bleiben, wenn wir nicht gerade Diät halten. Und wir trinken vor dem Durst, manchmal über den Durst. Das hebräische Wort für Seele heißt ursprünglich Kehle. Seele-Kehle, Ort der Stillung oder des Ungestilltseins von Hunger und Durst, Ort der Atmung, der Angst und Enge, der Atemnot. Hungern und dürsten ist biblisch nie

„nur“ leiblich, nie „nur“ seelisch oder geistig. Auch im materiellen Überfluss – es gibt Hunger und Durst in jedem von uns. Hunger nach Aufmerksamkeit, Achtung, Beachtung. Menschen verhungern und vertrocknen seelisch, weil sie keine Anerkennung, keine Zuneigung erfahren. Sei es, dass all dies ihnen tatsächlich verweigert wird, sei es, dass sie die Rezeptoren für Zustimmung, Bestätigung, Unterstützung nicht oder nur schwach ausbilden konnten.

### *Wir werden einander gerecht*

Was aber bedeutet biblisch Gerechtigkeit? Gerechtigkeit meint nicht die Übereinstimmung mit einer abstrakten Norm, sondern ein Leben in Verantwortung für die Gemeinschaft, für den Nächsten, für den anderen in seiner ungestillten Bedürftigkeit. Wer so lebt, ist ein Gerechter, eine Gerechte. Im Jesaja-Buch (51) werden das Jagen nach Gerechtigkeit und das Suchen Gottes parallelisiert. Gerechtigkeit suchen bedeutet biblisch, ein Leben versuchen, in dem Menschen einander gerecht werden, Menschen in ihrer Ähnlichkeit und in ihrer Unähnlichkeit, in ihrer fundamentalen Gleichheit und in ihren beunruhigenden und bereichernden Unterschieden. Der Gegenpol zur Ausrichtung des Lebens auf Gerechtigkeit ist ein unsolidarisches, nur auf den eigenen Vorteil bedachtes Handeln. Der Appell der Propheten lautet dann stets, umzukehren, sich neu an Gottes Weisung auszurichten und im Lande „Recht und Gerechtigkeit“ zu verwirklichen (Jes 5, 7; Am 5, 7.24 u. ö.). Denn nur so gelingt Leben.

### *Liebe und Gerechtigkeit sind Schwestern*

Biblisch gesehen, steht das Gebot, Gerechtigkeit zu üben, gerecht zu leben, nicht im Gegensatz zur Weisung, den Nächsten zu lieben, sich seiner zu erbarmen. Denn Gott erbarmt sich, Gott rettet, Gott sendet Hilfe, und eben dies ist seine Gerechtigkeit.

„Plötzlich ist meine Gerechtigkeit da, / und von mir kommt die Hilfe“, heißt es bei Jesaja (51,5a). Und weiter: „Mein Arm verschafft den Völkern ihr Recht; / auf mich hoffen die Inseln, / sie warten auf meinen Arm.“ (Jes 51,5b)

### *Suchet den Frieden*

Liebe und Gerechtigkeit sind biblisch Schwestern. Hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, Gerechtigkeit unter uns, im Lande, ja auf Erden, das ist ein biblisches Grundwort, ein biblisches Leidens- und Tätigkeitswort. Hungern und dürsten nach Gerechtigkeit, nach Schalom für alle, das ist das Grundwort gott-menschlicher Leidenschaft und der große Glück-Wunsch der Bibel als Ganzer: Herrlichkeit für Gott in der Höhe und auf Erden Frieden den Menschen seiner Gnade! (Vgl. Lk 2, 14)

*Susanne Sandherr*

## Die Goldene Regel

### **Ethischer Kompass in den Weltreligionen**

Mit seinem „Projekt Weltethos“ sucht der katholische Theologe Hans Küng (geb. 1928) Grundlagen zu schaffen für eine Verständigung verschiedenster Religionen über das, was ihnen gemeinsam wert und wichtig ist, was sie an ethischen Überzeugungen verbindet. Es komme darauf an, auf das Einigende, Gemeinsame zu schauen, statt gebannt auf das zu starren, was trennt. Die Glaubwürdigkeit aller Religionen werde künftig von dieser Bereitschaft abhängen, so Hans Küng. „Die Menschheit kann sich immer weniger leisten, dass die Religionen auf dieser Erde Kriege schüren und nicht Frieden stiften, Fanatisierung betreiben und nicht Versöhnung suchen, Überlegenheiten praktizieren und nicht den Dialog.“ Gerade heute, vor dem Hinter-

grund blutiger Angriffe auf die ganze Menschheit, die von den Tätern religiös begründet werden, haben diese Sätze Gewicht.

### *Tiefenethos der Menschheit*

Wohl alle großen Religionen sind mit Haltungen und Tugenden verknüpft, die das Leben der Menschen von innen her, in Freiheit, prägen und ihm Form, Festigkeit und Verbindlichkeit geben. Die sogenannte Goldene Regel, die sich in vielen Weltreligionen findet, lässt sich als Beispiel eines solchen Tiefenethos nennen. Die Goldene Regel steht für eine menschliche Grundhaltung, die, wenn sie verinnerlicht und konsequent, klug und kreativ praktiziert wird, dazu beitragen könnte, dass das Zusammenleben der Menschen gelingt. Man unterscheidet eine positive Fassung der Goldenen Regel: „Behandle andere so, wie du von ihnen behandelt werden willst“, von einer negativen, im Deutschen ein Reimwort: „Was du nicht willst, dass man dir tu, / das füg auch keinem andern zu.“

### *Lebenskompass auf dem Weg mit Jesus*

Aus dem Munde Jesu hören wir die Goldene Regel im Matthäus- und im Lukasevangelium. „Alles, was ihr also von anderen erwartet, das tut auch ihnen!“ (Mt 7, 12; vgl. Lk 6, 31) Der mathäische Jesus fügt noch hinzu: „Darin besteht das Gesetz und die Propheten.“ (Mt 7, 12) Die Goldene Regel fasst Jesu Auslegung der ganzen Tora zusammen. Damit ist die Vielfalt der Gebote, die das Zusammenleben im Sinne des guten Gotteswillens gestalten, in den Augen Jesu nicht belanglos geworden; an der Goldenen Regel bzw. am Gebot der Gottes- und Nächstenliebe „hängt das ganze Gesetz samt den Propheten“ (Mt 22, 40). Doch mit der Goldenen Regel, ähnlich dem Doppelgebot der Liebe, ist der Lebenskompass jedem in die Hand gegeben, der sich mit Jesus auf den Weg machen will.

### *Das ist die gesamte Tora*

Die Goldene Regel findet sich biblisch im Buch Tobit (4, 15) und bei Jesus Sirach (Sir 31, 15), die sie aus der griechischen Literatur übernahmen, weil sie in ihr den Kern der biblischen Weisung wiedererkannten. Den Bogen von der Goldenen Regel zur Tora und ihrer Aktualisierung durch die Propheten schlägt nicht nur Jesus ausdrücklich, auch Rabbi Hillel formuliert um 20 v. Chr.: „Was dir verhasst ist, tue deinem Nächsten nicht. Das ist die gesamte Tora!“ Gegenüber einem Gesprächspartner, der zum Judentum konvertieren möchte, bezeichnet Hillel die Goldene Regel als Zusammenfassung der Tora.

### *In den Weltreligionen*

In den Schriften des Konfuzianismus, dessen Gründer etwa von 551–479 v. Chr. lebte, findet sich die Goldene Regel in unterschiedlichen Zusammenhängen überliefert. Die kürzeste Fassung lautet: „Was du selbst nicht wünschst, das tue auch nicht anderen Menschen an.“ Die Schrift Mahabharata, Grundlage des Hinduismus und Brahmanismus, nennt im gleichen Sinne als zentrales Prinzip der Ethik: „Man soll niemals einem anderen antun, was man für das eigene Selbst als verletzend betrachtet. Dies, im Kern, ist die Regel aller Rechtschaffenheit (Dharma).“ Und ähnlich hier an anderer Stelle: „Der Wissende möge alle Wesen behandeln wie sich selbst“, und ebenso: „Man gebe nicht dem anderen das, was einem selbst zuwider ist!“ Der Hinduismus nennt die Regel hinter der Goldenen Regel: „Sich-selbst-zum-Gleichnis-nehmen“ und bezieht in dieses Prinzip die nicht-menschlichen Lebewesen ein. Auch der Buddhismus kennt diesen ethischen Leitgedanken. So lehrt der zum Buddha gewordene Siddhartha Gautama: „Was für mich eine unliebe und unangenehme Sache ist, das ist auch für den anderen eine unliebe und unangenehme Sache. Was da für mich eine unliebe und unangenehme Sache ist, wie könnte ich das einem anderen aufladen?“ Weitere bemerkenswerte

Zeugnisse, auch aus anderen Religionen und Kulturen, wären zu nennen; Unterschiede wären ebenfalls zu beachten.

### *Blickwechsel*

Es ist klar, dass die Goldene Regel nicht *die* Lösung für den ethischen Notstand und die Verwirrtheit dieser Welt ist. Dennoch ist es ein ermutigendes Zeichen, dass so viele Religionen und ihre Gläubigen, ebenso wie zahlreiche Menschen, die sich nicht als religiös bezeichnen würden, in dieser einen ethischen Maxime zusammenfinden. Die Goldene Regel verlangt einen Perspektivwechsel, der von einer rein selbstbezogenen Weltsicht zum Blick auf den anderen und schließlich zum Sehen mit den Augen des anderen führt. Blickwechsel mit dem anderen Menschen, der zu einem anderen Blick führt, zu einer neuen Welt-Anschauung.

### *... wie dich selbst*

„Was du nicht willst, was man dir tu ...“ Das klingt logisch, und es ist gut, wenn uns die Goldene Regel zur zweiten Natur geworden ist. Wenn in meiner Stadt Bomben vom Himmel fielen und Tod und Angst und Geschrei Alltag, Nahrung und Wasser und Obdach jedoch unerreichbar geworden wären, dürfte ich da nicht hoffen, dass Menschen anderswo, in Wohlstand und Sicherheit, an mich denken und helfen – handeln? Die menschliche Möglichkeit, sich in die Lage des anderen hineinzusetzen und ihn als meinesgleichen zu erfahren, wird in der Goldenen Regel zum Ausgangspunkt ethischen Handelns, und, dies die große Hoffnung eines Projekts Weltethos, wenn nicht zu einem Wendepunkt, so doch zu einem Lichtpunkt, der bleibt.

*Susanne Sandherr*

## Wenn wir das Leben teilen wie das täglich Brot

*Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 16.*

Den Liedtext hat der 1953 geborene Kölner Lehrer, Komponist, Chorleiter, Dichter und Förderer Neuen Geistlichen Liedguts Hans Florenz aus dem Französischen übertragen. Die Vorlage stammt von dem französischen Liederdichter und Komponisten Claude Rozier, die so einfache wie eindringliche, temperamentvoll-mitreibende Melodie trug der in Straßburg wirkende französische Komponist und Kirchenmusiker Abbé Michel Ambroise Wackenheim, geb. 1945, bei. Im Gotteslob findet es sich unter den Gesängen der Rubrik „Gerechtigkeit und Friede“.

*Bedingung und Bedingtes?*

Alle fünf Strophen des neuen Christus-Liedes bestehen aus zwei Konditionalhalbsätzen, auf die der Kehrvers folgt: „Jesus Christ, Feuer, das die Nacht erhellt, / Jesus Christ, du erneuerst unsre Welt.“ An den ersten Satzbeginn: „Wenn wir das Leben teilen wie das täglich Brot“ schließt sich, außer in der Schlussstrophe, ein zweiter, den ersten ergänzender Konditionalhalbsatz an: „wenn alle, die uns sehen, wissen: Hier lebt Gott“. Die beiden Halbsätze (Wenn X, wenn Y) werden jedoch nicht durch den zu erwartenden Obersatzrest (dann Z) weitergeführt, vielmehr beginnt nach einem Doppelpunkt ein Hauptsatz, nämlich der Refrain: „Jesus Christ ..., du erneuerst unsre Welt.“

Sie haben Recht, das klingt sehr nach Deutschstunde, Grammatik, Satzlehre. Aber Geduld, die Beobachtung ist vielleicht nicht bedeutungslos. Einerseits wird das sich durchhaltende, begeisterte Christus-Bekenntnis: „Jesus Christ, Feuer, das die Nacht erhellt, / Jesus Christ, du erneuerst unsre Welt“ durch das einleitende „Wenn“ und durch den Doppelpunkt an den Inhalt

der Bedingungssätze gebunden, andererseits doch nicht ganz so eindeutig oder so eng, wie es in einem normalen, eher banalen Konditionalsatz der Fall wäre: „Wenn ich heute früher schlafen gehe, werde ich morgen weniger müde sein.“

### *Eine neue Lebensart*

Fragen wir zunächst, wovon die (halben) Bedingungssätze sprechen! Die erste Strophe stellt eine neue Lebensart vor Augen. Sie spricht von einer Lebenskunst eigener Art, der Kunst, das Leben zu teilen wie das tägliche Brot. Ich denke daran, dass der Dichter in Frankreich lebt. Bei einem Baguettebrot, das am Tisch in Stücke gebrochen oder gerissen wird, kann man Brotteilen sinnlich erleben. Der zweite Wenn-Satz weiß davon, dass das neue, wie Brot geteilte Leben aus sich heraus eine weitere Veränderung der Wirklichkeit anstößt. Alle, die die neue Lebensform des geteilten Lebens sehen, erkennen: „Hier lebt Gott“.

### *Dem Unbedingten den Weg bahnen*

Auf „wenn“ folgt „dann“. Auf die Bedingung (A) folgt das Bedingte (B). So ist es auch in unserem Lied, und es ist doch ganz anders. Nach dem Doppelpunkt erscheint nicht das Bedingte (Wenn / Dann), sondern das schlechterdings Unbedingte, Christus, der die dunkle Nacht erhellt, und der diese unsere alte Welt erneuert! Der gleichen inneren Logik folgen die zweite, dritte und vierte ebenso wie die Schlusstrophe: Wenn „wir“ anders, nämlich angstlos freigiebig, christusförmig, leben, wenn in unserem Miteinander die Liebe Christi selbst spürbar wird, dann kann unser Christus-Bekenntnis jubelnd laut werden, dann kann Christus unter uns, aber anders denn als mechanisch eintretende Folge einer Wirkung (Wenn / Dann), weltverwandelnde Wirklichkeit werden.

*Wenn man erkennt: In uns wird Gott lebendig sein*

„Das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber den Welthandelspreisen“, so hat es der katholische Theologe Johann Baptist Metz einmal zugespitzt formuliert. Etwas anders sagt es unser Lied in allen seinen Strophen, aber es sagt nichts ganz anderes: Es kommt auf uns an, auf unser spürbar, erlebbar, greifbar neues Leben aus dem Geist des Vaters und des Sohnes. Auf unsere Bereitschaft, in diesem Geist Leben zu teilen. „Wenn wir das Blut des Lebens teilen wie den Wein, / wenn man erkennt: In uns wird Gott lebendig sein ...“ (2. Strophe). Wir können das Reich Gottes, die Erneuerung der Welt, nicht bewirken im Sinne eines kausalen Bedingungsgefüges. Und doch ist das Reich Gottes eben auch nicht gleichgültig gegenüber unserer Lebensform, vom fairen und liebevollen Miteinander in der Kleinfamilie bis zu den Fragen globaler Gerechtigkeit und der Verantwortung für die Schöpfung.

*Wenn wir in unsern Liedern loben Jesus Christ*

Die Schlussstrophe nennt, anders als die vorangehenden Strophen, nur eine, nicht zwei Bedingungen: „Wenn wir in unsern Liedern loben Jesus Christ, / der für uns Menschen starb und auferstanden ist“. Wer singt, betet doppelt, heißt es. Das gesungene Christuslob wirkt doppelt, so scheint es hier. Wenn unsere Lieder Christus, dem Todesgeschick, das er für uns angenommen hat, und seiner rettenden Auferweckung weiten Raum geben, dann bahnen sie kraftvoll dem den Weg, der im Namen des Herrn unsere nächtlich kalte und starre Welt erneuert, befeuert und erhellt. „Jesus Christ, Feuer, das die Nacht erhellt, / Jesus Christ, du erneuerst unsre Welt.“

*Susanne Sandherr*

## Solidarität mit den Unterdrückten: Elisabeth Käsemann

Am 24. Mai 1977, kurz vor ihrem 30. Geburtstag, wurde Elisabeth Käsemann zusammen mit 15 weiteren Gefangenen in der Nähe von Buenos Aires durch einen Genickschuss aus nächster Nähe hingerichtet. Die engagierte Soziologin und Politologin war Opfer der argentinischen Militärdiktatur geworden. Viele Jahre blieben die Umstände ihres Todes sowie die Rolle der an unterschiedlichen Stellen Beteiligten im Dunkeln. Noch 2014 kam es zu Prozessen, in denen der Fall Käsemann eine Rolle spielte und für ihren Tod Mitverantwortliche zum Teil zu lebenslangen Freiheitsstrafen verurteilt wurden.

### *Tochter des Neutestamentlers Ernst Käsemann*

Elisabeth Käsemann wollte sich für die Unterdrückten und Ausgegrenzten einsetzen. Deshalb war sie nach Lateinamerika gegangen und hatte sich dort unterschiedlichen Organisationen angeschlossen. Der Widerstand gegen Diktatur und Unterdrückung war ihr geradezu in die Wiege gelegt worden. Elisabeth war die jüngste Tochter des bekannten evangelischen Neutestamentlers Ernst Käsemann. Weil er sich der „Bekennenden Kirche“ angeschlossen und auch öffentlich gegen das nationalsozialistische Regime Stellung genommen hatte, wurde er 1937 verhaftet. Sein ganzes Leben fragte Käsemann radikal danach, wie die Botschaft des Neuen Testaments in eine alltägliche Praxis des Friedens und der Freiheit umgesetzt werden kann. 1996, kurz vor seinem Tod, schloss er einen Vortrag mit den Worten: „Résistez! Denn die Nachfolge des Gekreuzigten führt notwendig zum Widerstand gegen Götzendienst an jeder Front, und dieser Widerstand ist und hat zu sein das wichtigste Merkmal christlicher Freiheit.“ Die ganze Familie war von dieser Haltung geprägt, besonders Elisabeth. Sie wurde 1947 in Gelsenkirchen geboren, wo ihr Vater Pfarrer war. Als Pro-

fessor folgten die Stationen Mainz, Göttingen und zuletzt Tübingen. Schon als Schülerin war Elisabeth politisch sehr interessiert und engagiert. 1966 legte sie in Tübingen das Abitur ab. Es folgte ein Studium der Soziologie und Politologie in Berlin.

### *Entscheidung für Lateinamerika*

Ihr Engagement führte Elisabeth rasch in die Kreise um den Anführer der studentischen Revolution Rudi Dutschke. Mit ihm zusammen gehörte sie zu einem politischen Gesprächskreis, den der evangelische Theologe Helmut Gollwitzer ins Leben gerufen hatte. Sie interessierte sich für die Zustände in Lateinamerika und beschloss, sich nach ihren Möglichkeiten für die unterdrückte Bevölkerung zu engagieren. Gemeinsam mit Dutschke gab sie eine Textsammlung zur lateinamerikanischen Revolutionstheorie heraus. 1968 reiste Elisabeth Käsemann nach Bolivien, um dort ein Praktikum zu absolvieren. Sie arbeitete zunächst für die evangelisch-methodistische Kirche in La Paz, wo sie Krankenbesuche machte und in der Sozialbetreuung aktiv war. Die Zustände in dem Land erschütterten sie, und sie entschloss sich, auf dem Kontinent zu bleiben. Eine Rückkehr nach Deutschland kam angesichts der Not und der Unfreiheit nicht mehr infrage. Ihre Eltern akzeptierten den Entschluss schweren Herzens, würdigten aber ihr großes Engagement und besuchten sie auch in Lateinamerika. Von 1970 an lebte Elisabeth in Buenos Aires. Dort legte sie die argentinische Hochschulreife ab und verdiente sich neben ihrem Studium als Sekretärin und Übersetzerin ihren Lebensunterhalt. Zusätzlich engagierte sie sich in einem Sozialprojekt in den Slums von Buenos Aires. Von 1976 an studierte sie auch Volkswirtschaft.

### *Verhaftung durch das argentinische Militärregime*

Im selben Jahr putschte das Militär und errichtete eine Militärdiktatur. Die auch in kommunistischen Kreisen aktive Elisabeth

geriet schnell ins Visier des Regimes. Sie gehörte zu einem Untergrundnetzwerk, das Dokumente und Pässe für gefährdete Personen beschaffte, um diese außer Landes bringen zu können. Nachdem aus ihrem Bekanntenkreis immer mehr Menschen spurlos verschwunden waren, begab sie sich schließlich in den Untergrund und nahm einen Decknamen an. Im März 1977 wurde sie entführt und in ein Gefängnis verschleppt, wo sie tagelang gefoltert wurde. Mit einer Kapuze über dem Kopf wurden die Gefangenen in Mini-Zellen an die Wand gefesselt. Schließlich wurde sie hingerichtet.

### *Dubiose Umstände und diplomatisches Versagen*

Eine Freundin hatte die Eltern Käsemann unmittelbar nach deren Verschwinden informiert. Der Vater wandte sich an das Auswärtige Amt sowie die deutsche Botschaft in Argentinien, doch letztlich ohne Erfolg. Man folgte der Version des Militärregimes, Elisabeth sei in einem Feuergefecht ums Leben gekommen. Später gab der damalige Außenminister Hans-Dietrich Genscher zu, dass man mehr für Elisabeths Freilassung hätte tun können. Die Tote wurde nach Deutschland überführt und in Tübingen beigesetzt. Die Traueransprache hielt Käsemanns Kollege in Tübingen, der Theologe Jürgen Moltmann. Einen Prozess wegen Mordes stellte die Tübinger Staatsanwaltschaft 1980 ein, weil sich die argentinischen Behörden der Kooperation verweigerten. 1999 stellte die Familie erneut eine Strafanzeige gegen den damaligen Oberbefehlshaber des Heeres Jorge Rafael Videla. 2001 kam es zur Verhaftung und Verurteilung des Generals, der vermutlich unmittelbar für Elisabeths Tod verantwortlich gewesen war. Auch Ex-Diktator Videla kam vor Gericht, starb aber vor der Urteilsverkündung.

*Marc Witzenbacher*

## Die rituelle Gestaltung der Schriftlesung

Der Vollzug der Schriftlesung besteht nicht allein aus einem „Vorlesen“, sondern es geht um wesentlich mehr. Das kommt zunächst darin zum Ausdruck, dass die Lesenden, die vielen Lektorinnen und Lektoren, die sich regelmäßig zu diesem Dienst bereit erklären, sich vorbereiten, vielleicht üben, aber gewiss sich den Bibeltext zuvor erschließen – wozu MAGNIFICAT eine gute Hilfe bietet. Dass die Schriftlesungen aber wirklich Feier und „Gottesdienst“ sind, wird besonders an der rituellen Gestalt dieses ersten Hauptteils der Messe deutlich.

### *Der Ort der Schriftlesung*

Dies ist zunächst am liturgischen Ort für den Wortgottesdienst erkennbar, der mit der Liturgiereform meist neu geschaffen wurde. Nach dem Trienter Konzil waren nämlich die Schriftlesungen wie die übrigen liturgischen Texte im Messbuch in lateinischer Sprache abgedruckt. Sie gehörten zu den vom Priester (leise) zu lesenden Stücken der Messe, ohne dass die Gemeinde den Text verstehend vernehmen oder gar aufnehmen konnte. (Nur im deutschen Sprachraum wurden schon Jahrzehnte vor dem Konzil die Lesungstexte an Sonntagen nochmals vor der Predigt von der Kanzel in der Landessprache vorgetragen.) Ansonsten war für die Gläubigen nur zu erkennen, dass der Messdiener das Messbuch von der einen Seite des Altars, wo die Lesung gelesen worden war, auf die andere trug, wo das Evangelium gelesen wurde.

Heute wird der Wortgottesdienst selbstverständlich in der Muttersprache gefeiert. Schon räumlich wird seine Aufwertung deutlich, denn er soll einen eigenen liturgischen Ort erhalten. Dafür schuf man in Anlehnung an antike Vorbilder den sogenannten „Ambo“. Die Bezeichnung kommt vom griechischen Wort für „hinaufgehen“, weil man in antiken Kirchen den erhöhten Ort – nicht selten unmittelbar im Gemeinderaum gelegen – über

eine kleine Treppe ersteigen musste. Heute handelt es sich um ein leicht erhöhtes Lesepult; vorhandene Kanzeln werden nicht mehr reaktiviert. Nutzt man direkt nach dem Konzil vielfach ein einfaches Gestell, das mit einem zur Zeit des Kirchenjahres passenden, farbigen Tuch verhüllt ist, so wird bald ein fester steinerne Ambo installiert.

Der Ort soll nur für die Schriftlesungen genutzt werden und für die darauf bezogene Predigt sowie die Fürbitten. Die *Pastorale Einführung* in das Messlektionar fordert in Nr. 32, dass für jede Kirche eine Lösung gesucht wird, „bei der Ambo und Altar einander entsprechen und in richtiger Beziehung zueinander stehen“. Die in der Rede von den beiden „Tischen“ anklingende gleich hohe Wertigkeit von Wortgottesdienst und Eucharistieteil der Messe soll also auch in der Gestaltung zum Ausdruck kommen. Da die baulichen Gegebenheiten in älteren Kirchenbauten aber sehr unterschiedlich sind, verzichtet man bis heute auf genaue Vorgaben für den Ort und die Gestaltung des Ambos. Wohl aber soll man von dort gut gehört werden können (notfalls mithilfe eines Mikrofons) und der Platz soll gut beleuchtet sein.

### *Die liturgische Gestalt der Schriftlesung*

Die Schriftlesungen besitzen eine eigene Dramatik. An Werktagen ist dies die Abfolge von zuerst der Lesung und dann dem Evangelium als Höhepunkt. An Sonntagen folgt die neutestamentliche Lesung immer auf die alttestamentliche. Es ist nicht nur eine Sache der Erlaubtheit, sondern in sich sinnvoll, wenn Lektorinnen und Lektoren die Lesungen vortragen, während der Zelebrant zuhört. Zum einen hilft die Mehrzahl von Stimmen allen beim Zuhören, zum anderen wird so deutlich, dass auch ein Zelebrant immer unter dem Wort Gottes steht. Alle Schriftlesungen enthalten das Wort Gottes, das sich uns zuwendet.

Das Evangelium bildet in der Feiergestalt den Höhepunkt, weil dort Jesus Christus selbst, das fleischgewordene Wort Gottes, zu

uns spricht. Es finden sich auffallende Nähen zur Dramaturgie des Eucharistischen Hochgebets. Der Vortrag des Evangeliums ist allein dem ordinierten Amtsträger vorbehalten, einem Diakon oder Priester. In einer Prozession kann ein eigenes Evangelienbuch (Evangeliar) zum Ambo getragen werden, ähnlich der Gabenprozession vor dem Eucharistiegebet. Bei dem begleitenden Halleluja bzw. (in der Fastenzeit) dem „Ruf zum Evangelium“ erhebt sich die Gemeinde wie zum Eucharistiegebet. Die Prozession wird mit Lichtern und Weihrauch begleitet, das aufgeschlagene Evangeliar wird wie ein Altar vor der Benutzung mit Weihrauch „inzensiert“. Einführung und Abschluss mit Wechselrufen zwischen Vortragendem und Gemeinde sind ebenfalls ähnlich. Die Form der Kantillation als feierliche Vortragsform ist dem Evangelium wie dem Eucharistiegebet eigen, wie auch in beiden die Worte Jesu im Mittelpunkt stehen. So lässt die ganze Gestaltung bereits erkennen, dass wir im Hören des Evangeliums ebenso Jesus Christus begegnen wie in der Eucharistie.

### *Hören als Grundvollzug*

Der entscheidende liturgische Grundvollzug des Wortgottesdienstes ist aber nicht die sich steigernde, zugleich ehrfürchtige Inszenierung, sondern ist der Vollzug des Hörens des Wortes Gottes selbst. „Hörer des Wortes“ (Karl Rahner) zu sein, ist ein Grundvollzug christlicher Existenz. Das gilt selbst dann, wenn wir Hilfsmittel wie MAGNIFICAT verwenden, weil vielleicht unsere Hörfähigkeit im Alter eingeschränkt ist. Denn es geht um die innere Haltung, ein Hörender zu sein. Wenn Gott sich in der Verkündigung der Heiligen Schrift uns offenbart und zu erkennen gibt, dann ist dies immer vom Moment der Unverfügbarkeit begleitet. Gott kommt uns in der Heiligen Schrift entgegen, aber auf eine Weise, die eine verborgene sein kann, eine, die wir heute gar nicht nachvollziehen können, die uns fremd und widerständig bleibt. Ähnlich wie die Gegenwart in der Eucharistie eine

geschenkte und geglaubte ist, ist auch die Gegenwart Gottes im Wort nicht in Vernunft auflösbar. Sie bedarf immer der Deutung und Auslegung. Letztlich zeigt sich in dieser Unverfügbarkeit der „sakramentale Charakter“ der Schriftlesung. „Hörer“ sein ist die Form, sich dieser Verborgenheit Gottes zu nähern.

*Friedrich Lurz*

## Heiliger des Monats: Papst Leo III.

Der Name des heiligen Papstes Leo III. ist eng mit Karl dem Großen verbunden. Ihn hatte Leo am 25. Dezember des Jahres 800 in Rom zum Kaiser gekrönt und damit Rom unter die Herrschaft der Franken gestellt. Die für viele überraschende Krönung hatte für Leo ein tragisches Vorspiel, das Karl beendete und damit in der Lage war, seine Herrschaft auch auf Rom auszuweiten.

### *Ein umstrittener Papst*

Leo, zu Deutsch „Löwe“, wurde in Süditalien geboren, sein Geburtsdatum ist nicht bekannt. Belegt ist lediglich, dass Leo Kleinerer im Lateranspalast war und früh in den Diensten der Kurie stand. Als Papst Hadrian I. im Jahr 795 starb, wurde Leo noch am Tag der Bestattung seines Vorgängers zum Papst gewählt. Angeblich einstimmig, was aber nicht sicher überliefert ist. Denn bereits kurz nach seiner Wahl, nachdem Leo seine Wahl an Karl den Großen bekannt gegeben hatte, verschworen sich Anhänger und Verwandte von Papst Hadrian I. und warfen Leo Meineid und Ehebruch vor. Der Streit eskalierte, bis sie Leo schließlich gefangen nahmen und absetzten. Leo floh nach Paderborn zu Karl, der seine Absetzung nicht anerkannte. Auch eine Anklage gegen Leo wehrte Karl ab, da über den Papst kein weltliches Gericht zu

urteilen habe, und schickte Leo zurück nach Rom. Eine Voruntersuchung in der Sache stellte Karl schließlich ebenfalls ein. Karl sagte Leo seinen Schutz zu, wobei dieser wohl als Gegenleistung die Krönung Karls zum Kaiser versprach, was aber historisch nicht eindeutig gesichert ist. Nach den sicherlich geschönten Darstellungen seines Biografen soll sich Karl sogar gegen seine Krönung gewehrt haben.

### *Karls Krönung stärkt die Macht des Westens*

Ein Jahr später kam Karl selbst nach Rom und wurde dort von Leo mit großen Ehren empfangen. Leo musste vor einer Synode seine Unschuld beschwören und einen „Reinigungseid“ ablegen. Zwei Tage später krönte Leo im Petersdom Karl zum Kaiser. Damit markierte Karl das Ende der päpstlichen Abhängigkeit von den Kaisern von Byzanz. Seitdem handelte Karl so, als ob Rom zum Frankenreich gehörte. Das päpstliche Münzamt prägte Münzen mit den Herrschaftsjahren Karls. Auch in religiösen Dingen übte Karl die Hoheit aus. So errichtete er das Bistum Salzburg und versammelte in Rom ein Konzil gegen den Adoptianisten Felix von Urgell. Selbst in Glaubensfragen machte Karl seinen Machtanspruch geltend und ließ 809 auf einer Synode das „filioque“ im Glaubensbekenntnis anerkennen, gegen das die Ostkirche heftigen Widerspruch einlegte, da der Geist nach Ansicht der Ostkirche nur aus dem Vater hervorgegangen sei. In diesem Fall aber versuchte Leo, die Einheit mit der Ostkirche zu wahren. Er verhinderte, dass das „filioque“ auch in das gemeinsame nicänische Glaubensbekenntnis aufgenommen wurde, und ließ in der Peterskirche eine Bronzetafel mit dem unveränderten Bekenntnis anbringen. Nach dem Tod Karls agierte Leo freier. Bei der Krönung von Karls Nachfolger Ludwig 814 in Aachen war Leo nicht anwesend. Dennoch hatte Leo die Entwicklung einer Gesellschaft bestärkt, in der dem Kaiser alle weltliche und dem Papst die geistliche Macht zugesprochen wurde.

### *Zahlreiche Bautätigkeiten in Rom*

Leo III. hinterließ in Rom viele Spuren. Mit den von Karl gestifteten Geldern versuchte Leo, das ruhmreiche christliche Rom wiederzubeleben. Im Lateran ließ er eine neue Empfangshalle errichten und schmückte diese mit Mosaiken aus, in denen der Papst und der Kaiser als von Christus Beauftragte dargestellt waren. In anderen Ländern hatte Leo als Papst noch eine ungebrochene Autorität, zum Beispiel in England, wo er König Eardulf wieder zur Macht verhalf und den Streit der Bischöfe von Canterbury und York schlichtete. Leo verwaltete klug das Kirchengut und verbesserte das karitative System. Gegen Ende seiner Amtszeit musste er gegen den Aufstand des Adels kämpfen und entging nur knapp einem Attentat. Die Anstifter verurteilte er persönlich zum Tod, wofür er sich in Aachen schließlich verantworten musste. Leo selbst starb am 12. Juni 816 und wurde im Vatikan beigesetzt. 1673 wurde er durch Papst Clemens X. heiliggesprochen. Sein Gedenktag ist der Todestag am 12. Juni.

*Marc Witzenbacher*

## Bischöfe grüßen Muslime zum Ramadan

Der Ramadan, der Fastenmonat der Muslime, beginnt in diesem Jahr am 6. Juni und endet mit dem Beginn des Fastenbrechenfestes am 5. Juli. Zum Fastenmonat grüßen die deutschen Bischöfe verschiedener Konfessionen regelmäßig die Muslime in Deutschland und wünschen ihnen eine gesegnete Fastenzeit. Reinhard Kardinal Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, bezog sich bei seiner letzten Botschaft zum Ramadan auf das Dokument „Nostra aetate“, das vom Zweiten Vatikanischen Konzil vor rund 50 Jahren verabschiedet wurde. Darin hatte das Konzil den „Willen der katholischen Kirche, den Dialog mit den muslimischen Gläubigen in gegenseitiger Achtung und

# MAGNIFICAT

## DAS STUNDENBUCH

Juli 2016

*Die Bergpredigt:*  
Barmherzigkeit

Selig die Barmherzigen;  
denn sie werden Erbarmen finden.  
*Evangelium nach Matthäus – Kapitel 5, Vers 7*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

Liebe Leserinnen und Leser!

Was meint Jesus, wenn er die Barmherzigen glücklich preist: „denn sie werden Barmherzigkeit erlangen“ (Mt 5,7)? Kaum ist damit ein bloß menschlich-wechselseitiger Mechanismus gemeint, wie schon die Parallele zum folgenden Vers nahelegt: „Selig, die reinen Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.“ Doch auch ein Bezug auf Gott allein griffe zu kurz. Dies zeigt eine Hosea-Stelle, die der matthäische Jesus den Pharisäern gegenüber zweimal zitiert: „Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer!“ – ein Wort, das der Prophet im Auftrag Gottes dem Volk Israel ausrichtet (vgl. Mt 9, 13; 12, 7 mit Hos 6, 6).

Das Wort, auf das es ankommt, heißt griechisch in NT wie AT *éleos* (siehe S. 348); im hebräischen Text steht *chesed* (siehe S. 347), das ich schon zur Heiligen Woche berührt hatte. *Chesed*, die „Bundeshuld“, eine freundliche, gütige Haltung, die Gemeinschaft ermöglicht und fördert, steht bei Hosea im Kontrast zu Umkehr und Gotteseerkenntnis, von der Israel spricht (6, 1.3). Der weitere Kontext, wo Gott Israel Hinwendung zu Fremdgöttern *und* Missachtung der Mitmenschen vorwirft, macht klar: *chesed*, herzliche Zuneigung, macht keinen Unterschied zwischen Gott und den Menschen. Mit anderen Worten: Sie ist es, die alles zusammenhält. Jesus sieht das sehr genau, wenn er alle, die den Willen des Vaters erfüllen, Bruder, Schwester und Mutter nennt (Mt 12, 50): Barmherzigkeit leben schafft Beziehung, gibt Halt (siehe S. 203f.). Wer menschenfreundlich lebt, wer Bedürftigen hilft, ihnen auf Augenhöhe begegnet, lässt mitten in der Welt Gottes Reich aufblitzen, ob er nun Christ oder Jude ist, Muslim, Buddhist, Hindu – oder Atheist, der davon gar nichts wissen will (und im Grunde doch sehr viel weiß). „Selig die Barmherzigen.“

*Ihr Johannes Bernhard Uphus*

# ZUM TITELBILD

## **Beatus-Vir-Initiale**

Der Goldene Münchner Psalter,  
Oxford (?), um 1200,  
Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 835, fol. 31r,  
© Bayerische Staatsbibliothek München

Nachdem im frühen Mittelalter Handschriften mit den 150 Psalmen vor allem für das Chorgebet der Mönche in den Skriptorien der Klöster hergestellt wurden, ließen ab dem späten 12. Jahrhundert vermehrt auch wohlhabende Adelige Psalterien für ihre Andacht anfertigen, die nicht mehr in Klöstern, sondern in den nun entstehenden Buchwerkstätten der Städte prachtvoll ausgestattet wurden.

Der Goldene Münchner Psalter ist wegen der Betonung biblischer Frauen (Ruth, Esther, Judith, Susanna) im Bildprogramm und wegen der weiblichen Endungen eines Gebetstextes (fol. 163v) wahrscheinlich für eine Frau angefertigt worden. Man vermutet, dass Walter de Lacy ihn als Geschenk für seine Braut Margaret de Briouze anlässlich ihrer Hochzeit im Jahr 1200 oder 1201 in Auftrag gab. Als möglicher Entstehungsort wird vor allem Oxford genannt. Drei verschiedene Maler arbeiteten an dem Codex. Seine 169 Pergamentblätter bieten 91 ganzseitige Miniaturen, auf denen 176 Szenen zum Alten und 60 Szenen zum Neuen Testament zu sehen sind. 24 Bildmedaillons zieren den Kalender zu Beginn des Buches. Damit ist der Codex eines der prächtigsten Psalterien seiner Zeit. Er markiert den englischen Übergangsstil von der Romanik zur Frühgotik. Wann er nach Deutschland gelangte, ist nicht bekannt; sicher nachweisbar ist er in München erst seit dem 17. Jahrhundert. 1782 zeigte man ihn dem durchreisenden Papst Pius VI., wie ein Eintrag auf fol. IIv dokumentiert.

Unser Titelbild zeigt den Beginn des Psalteriums. Mit der großen B-Initiale wird der Anfang des lateinischen Textes von Psalm 1 feierlich inszeniert. Sie wird verbunden mit kleinen Medaillons, die Szenen aus dem Leben des Königs David zeigen, der als Dichter der Psalmen gilt.

*Heinz Detlef Stäps*

# David: König, Retter, Kämpfer und Dichter

## Psalm 1

**E**in Buch mit den 150 Psalmen beginnt logischerweise mit Psalm 1. Und dieser fängt im lateinischen Text der Vulgata mit den Worten „Beatus vir qui non abiit in consilio impiorum“ (Wohl dem Mann, der nicht dem Rat der Frevler folgt) an und folglich mit dem Buchstaben „B“. Dieses Schriftzeichen sehen wir auf unserem Titelbild groß in Szene gesetzt, denn der Anfang steht für den ganzen Text, der Buchstabe B für den gesamten Psalter. Um auszudrücken, wie sehr man den Psalter ehrte, der im Stundengebet der Mönche in den Klöstern und der Laien in der Kirche und zu Hause die Gläubigen mit Gott in Beziehung setzte, gestaltete man die Anfangsletter prachtvoll aus. Sie wird über eine ganze Seite ausgeweitet und in einen Rahmen mit perspektivisch dargestelltem Mäanderband gesetzt, vor einen blauen Mustergrund. Der Buchstabe selbst ist aber eigentlich nur an seinen Umrissen erkennbar, denn sowohl der Buchstabenkörper als auch die Binnenfelder sind ganz von blau-grün-rotem Rankenwerk überwuchert. Lediglich etwas stärkere grüne Ruten markieren den Buchstabenkörper. Hier ist der Hintergrund gold. Dabei ist das Rankenwerk geometrisch gebündelt. Ganz im englischen Übergangsstil zwischen Romanik und Gotik um 1200 herrscht die klare Kreisform vor und bündigt allen Wildwuchs. Die ineinander verwobenen Spiralformen enden in tintenfischförmigen Blüten, die byzantinische Blüten genannt werden, weil sie in byzantinischen Handschriften des 12. Jahrhunderts auftauchen. Das gesamte Rankenwerk wird bevölkert von weißen und roten Löwen, einem Affen und einem Fantasiewesen, das Gambe spielt. Die Mitte, in der viele Linien zusammenlaufen, wird von einer Maske gebildet. Am oberen und unteren Ende des Buchstabenkörpers sehen wir je ein Mattengeflecht; in die Richtung der vier Ecken wächst jeweils ein Stängel mit drei Knospen oder Früchten. Zwischen

den beiden Buchstabenbäuchen wachsen lockere Ranken. Rechts wird entlang der Rahmenleiste die Initiale zum Versbeginn ergänzt: „B-EATUS VIR“ (Wohl dem Mann).

Die Ecken und die Längsseiten des Rahmens sind besetzt mit Medaillons (an den Ecken ganze, an den Längsseiten Halbmedaillons), die auf Goldgrund Szenen aus dem Leben Davids zeigen. David wird als Autor in 73 Psalmtexten genannt. Deshalb ist sein Bild oft mit dem Text der Psalmen verbunden. Es gibt im Goldenen Münchner Psalter zwar noch eine große Darstellung Davids mit der Harfe, in Kombination mit vier Schreibern (fol. 148v), und vier weitere Seiten mit Szenen aus dem Leben Davids (fol. 121v, 122r, 149r und 149v), aber hier wird der Beginn der Psalmen mit kleinen Medaillons verziert, die wichtige Stationen aus dem Leben des Königs zeigen.

Alle Szenen sind nur zwei Kapiteln des Alten Testaments entnommen. Sie zeigen David zunächst als jungen Hirten, der vollkommen überraschend auf das Geheiß Gottes hin vom Propheten Samuel zum König gesalbt wird (unten rechts): 1 Sam 16, 13. Er tritt in den Dienst des Königs Saul und spielt für ihn auf der Harfe (eigentlich auf der Zither, Mitte links): 1 Sam 16, 23. Er berichtet, wie er ein Lamm aus dem Maul eines Bären befreite (oben links): 1 Sam 17, 34–36, und wie er einen Löwen erschlug (oben rechts): 1 Sam 17, 34–36. Dies alles illustriert seine Kraft und Stärke, die in der Folge zum Sieg im Kampf gegen Goliath führte (unten links): 1 Sam 17, 49–50. Schließlich erscheint in der Mitte rechts David in seiner Machtfülle als König auf dem Thron mit Krone, Zepter und Buch. Das Buch weist ihn als Autor aus, eben als Autor der Psalmen. Diese künstlerische, musische Seite Davids wird auch durch das Bild, das ihn Harfe spielend zeigt, ausgedrückt. Ansonsten überwiegt die kämpferische, machtvolle Seite des Königs, die aber immer der Befreiung dient. Es geht nicht um Prügeleien, sondern es geht darum, die Schwachen aus Ungerechtigkeit zu befreien und das Volk Gottes aus der Bedrängnis der Feinde. Hierzu hat sich Gott

den jungen David als Werkzeug ausgesucht; der Hirtenjunge aus Betlehem wird zum Befreier Israels, zum König für sein Volk.

Der Text von Psalm 1, der auf der Rückseite der Miniatur fortgeführt wird, handelt von dem Mann, der Freude hat am Auftrag des Herrn und über seine Worte nachdenkt. Auch wenn man sehr wohl wusste, dass David nicht immer nach den Weisungen Gottes gehandelt hat, sah man im Mittelalter sicherlich in ihm einen gerechten König, der versuchte, den Auftrag des Herrn zu vollziehen und auf seinen Wegen zu gehen. Interessanterweise wird dieser Mann in Psalm 1 verglichen mit einem Baum, „der an Wasserbächen gepflanzt ist, der zur rechten Zeit Frucht bringt und dessen Blätter nicht welken“ (Ps 1,3). Ein Niederschlag dieses Verses ist ohne Zweifel im üppigen Rankenwerk der Initiale zu finden, ja sogar im blauen Mustergrund und in den fantastischen Blättern und Früchten. Das lebendige Wachsen und Blühen des Baumes ist Bild für das gelingende Leben des Mannes (und der Frau), der (die) auf Gottes Wegen geht und nach seinem Auftrag handelt. David wird zum Protagonisten dieses Lebensweges stilisiert: „Alles, was er tut, wird ihm gut gelingen.“ (Ps 1,3) Und so wird der „selige Mann“ von Psalm 1 zur üppig wachsenden und blühenden Pflanze der Miniatur und zu David, der kämpft, befreit, Harfe spielt und als König Gottes Auftrag ausführt. Initiale, Text und Bild laufen in diesem Punkt zusammen: Wer auf Gottes Wegen geht, der blüht auf.

Wenn wir im Stundengebet die Psalmen beten, sie im Laufe der Monate und Jahre immer und immer wieder wiederholen, sie meditieren, kauen, verkosten – dann ist dies eine Form dessen, was Psalm 1 das Nachsinnen über die Weisung des Herrn nennt und wofür er den Betern inneres Wachstum und gelingendes Leben verspricht.

*Heinz Detlef Stäps*

## Barmherzigkeit und Erbarmen

**„Selig die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden.“ (Mt 5, 7)**

Die mittelalterliche Theologin und Universalgelehrte, Seherin und Seelsorgerin Hildegard von Bingen (1098–1179) lässt die „Herzeshärte“ auftreten: „Ich habe nichts hervorgebracht und auch keinen ins Sein gebracht. Warum sollte ich mich um etwas bemühen oder sorgen? Das werde ich tunlich unterlassen. Ich will mich für niemanden mehr einsetzen, als auch er mir nützen mag.“ Die Hartherzigkeit kennt aber den Zuständigen: „Gott, der alles erschaffen hat, möge Verantwortung übernehmen und für sein All sorgen!“ Mit einer rhetorischen Frage fährt sie fort: „Was für ein Leben müsste ich führen, wenn ich auf sämtliche Stimmen der Freude oder der Trauer antworten wollte. Ich weiß nur von meiner eigenen Existenz.“

Wer so spricht, spricht in letzter Konsequenz anderen das Existenzrecht ab. Die Herzeshärte kümmert sich nur um sich selbst; um alles andere soll sich der kümmern, der es ins Leben gerufen hat. Ich war es nicht!

Den schärfsten Gegensatz zu ihrer eigenen Haltung, zur verweigerten Solidarität mit anderen, zur Herrschaft des Tauschprinzips, zur Orientierung am Eigennutzen, zur Herzeshärte, bildet das Allerbarmen des biblischen Gottes.

*Kyrie, eleison*

Kyrie, eleison! Herr, erbarme dich! Die Barmherzigkeit Gottes gehört zu den Urerfahrungen Israels. Die Barmherzigkeits-Worte des Alten Testaments sind *chesed*: Huld, *rachamim*: Erbarmen, wohl das Schlüsselwort, das auf *rechem*, das hebräische Wort für Mutterschoß, verweist, und *chen*: Gnade. Das Neue Testament hat ebenfalls verschiedene griechische Grundworte,

die mit Barmherzigkeit oder Erbarmen ins Deutsche übertragen werden. Im Ruf: „kyrie, eleison“ steckt *éleos*, es geht darum, sich rühren zu lassen, Anteil zu nehmen. *Splángchnon* bezeichnet das Leibinnere, wo die Großherzigkeit, die Herzlichkeit, die Herzengüte wohnen und das Elend des anderen so verspürt wird, dass sich das Herz im Leibe umdreht. Den deutschen Wörtern Barmherzigkeit und Erbarmen liegt das Adjektiv barmherzig zugrunde. Es geht auf das althochdeutsche *armherzi* zurück, von *misericors*, aus lateinisch: *miser*: arm, elend, und *cor*: Herz. Das lateinische *misericors* und das deutsche *barmherzig* bedeuten: der ein Herz für die Armen hat.

### *Ein barmherziger und gnädiger Gott*

Gottes Barmherzigkeit meint, dass er ein Herz für seine bedürftige, verletzte Schöpfung hat, es liegen ihm die Bedrückten und Bedrängten, die Gequälten und Gedemütigten am Herzen. Gottes Barmherzigkeit bedeutet in biblischer Erfahrung zugleich, dass er menschliche Untreue und Beziehungsschwäche heilen will, statt sie seinerseits mit Beziehungsabbruch zu beantworten. „JHWH ist ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue“, so stellt sich der Herr auf dem Sinai dem Mose vor (Ex 34, 6). Die göttliche Barmherzigkeit umfasst alles und alle, auch wenn sich der Mensch ihr verschließen kann. Sie ist nicht zu verwechseln mit Gleichgültigkeit gegenüber menschlichem Verhalten – macht doch, was ihr wollt –, sondern Ausdruck von Gottes unfasslicher Liebe und Treue, seiner Sehnsucht nach jedem Menschen, seiner Hoffnung auf jeden Menschen. Darum können wie die Ausgegrenzten und Ausgebremsten die Schuldbeladenen auf JHWHs Barmherzigkeit hoffen. Gewiss gilt: Gott ist frei; es gibt keinen Rechtsanspruch auf seine Barmherzigkeit. Doch die göttliche Freiheit w i l l als Barmherzigkeit walten; die Bild- und Erfahrungswelt mütterlicher, ja mutterleiblicher Liebe dient in der

Bibel bevorzugt dazu, Gottes Erbarmen auszusagen. Zugleich übertrifft Gottes Güte alle menschliche Güte, weil er auch in seinem liebenden Erbarmen der ganz Andere ist. „Denn ich bin Gott, nicht ein Mensch.“ (Hos 9)

### *Er nimmt sich seines Knechtes Israel an*

Die Cantica bei Lukas, Magnificat und Benedictus, fassen das Lob von Gottes Heilshandeln im Wort Barmherzigkeit zusammen und lassen sie im Anbrechen der messianischen Zeit gipfeln (Lk 1, 50.54.72.78). Jesu Botschaft vom bedingungslosen Nahen Gottes lebt aus seiner ureigenen Erfahrung von Gottes Barmherzigkeit, die in der Erfahrung der Väter und Mütter Israels wurzelt (Lk 2, 72). Im Gleichnis vom barmherzigen Vater (Lk 15, 11–32) spricht sich Jesu Botschaft von Gottes Erbarmen überwältigend aus. Gottes Barmherzigkeit bewegt und begründet die Vergebungsbereitschaft unter Menschen (Mt 18, 23–35). Die biblische Briefliteratur, insbesondere Paulus, bezeugt: In der Erlösung, die in Jesus, dem Christus, geschehen und sogar den Heiden geschenkt ist, ist allen Menschen Gottes Barmherzigkeit erschienen.

### *Selig die Barmherzigen*

Anders, als die Hartherzigkeit meint, ist Barmherzigkeit nicht allein Gottes Sache, mit der der Mensch nichts zu schaffen hätte. In der Bergpredigt finden wir die Verheißung: „Selig die Barmherzigen; / denn sie werden Erbarmen finden.“ Wer Jesu Wort hört, ist zur Barmherzigkeit gerufen; Erbarmen zu finden, ist fest zugesagt. Es ist also nicht so, dass ein Leben der liebenden Anteilnahme absurd, unbegreifliche Torheit wäre: „Was für ein Leben müsste ich führen, wenn ich auf alle Stimmen der Freude oder der Trauer antworten wollte!“

*Eine Salbe bin ich für jedes Weh*

Bei Hildegard antwortet die Barmherzigkeit der Herzenshärte, indem sie liebende Anteilnahme als Innerstes der ganzen Schöpfung und wundersam wirksames Heilkraut erweist: „Versteinertes Wesen, was behauptest du? Die Pflanzen bieten einander den Duft ihrer Blüten; ein Stein strahlt seinen Schimmer auf die anderen, und jegliches Geschöpf strebt nach liebender Umarmung.“ Der Barmherzigkeit zufolge ist das göttliche Prägemal der Schöpfung nicht Isolation und Eigennutz, sondern liebende Umarmung! Und damit nicht genug: „Ich bin in Luft und Tau und in aller Grünkraft ein überaus süßes Heilkraut. Ich war bereits da, als das ‚Es werde!‘ erklang, aus dem die ganze Welt hervorging. Den Gebrochenen helfe ich auf und leite sie zur Gesundheit. Eine Salbe bin ich für jedes Weh.“

*Susanne Sandherr*

## Papst Franziskus und sein Gebet zum Jubeljahr der Barmherzigkeit

### Ein guter Grund zum Weiterdenken

**P**apst Franziskus hat Barmherzigkeit zu einem Schlüsselwort seines Pontifikats gemacht. Zum außerordentlichen Heiligen Jahr der Barmherzigkeit hat er ein Gebet verfasst, das von Radio Vatikan veröffentlicht wurde. Sinnen wir gemeinsam darüber nach. Wir freuen uns auf Ihre Gedanken!

Herr Jesus Christus,  
du hast uns gelehrt, barmherzig zu sein wie der himmlische Vater,  
und uns gesagt, wer dich sieht, sieht ihn.  
Zeig uns dein Angesicht, und wir werden Heil finden.

Dein liebender Blick  
befreite Zachäus und Matthäus aus der Sklaverei des Geldes;  
erlöste die Ehebrecherin und Maria Magdalena davon,  
das Glück nur in einem Geschöpf zu suchen;  
ließ Petrus nach seinem Verrat weinen  
und sicherte dem reumütigen Schächer das Paradies zu.  
Lass uns dein Wort an die Samariterin so hören,  
als sei es an uns persönlich gerichtet:  
*„Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht!“*

Du bist das sichtbare Antlitz des unsichtbaren Vaters  
und offenbarst uns den Gott, der seine Allmacht vor allem  
in der Vergebung und in der Barmherzigkeit zeigt.  
Mache die Kirche in der Welt zu deinem sichtbaren Antlitz,  
dem Angesicht ihres auferstandenen und verherrlichten Herrn.

Du wolltest, dass deine Diener selbst der Schwachheit unterworfen sind,  
damit sie Mitleid verspüren mit denen, die in Unwissenheit und Irrtum  
leben.

Schenke allen, die sich an sie wenden,  
die Erfahrung, von Gott erwartet und geliebt zu sein  
und bei ihm Vergebung zu finden.

Sende aus deinen Geist und schenke uns allen seine Salbung,  
damit das Jubiläum der Barmherzigkeit ein Gnadenjahr des Herrn werde  
und deine Kirche mit neuer Begeisterung  
den Armen die Frohe Botschaft bringe,  
den Gefangenen und Unterdrückten die Freiheit verkünde  
und den Blinden die Augen öffne.

So bitten wir dich,  
auf die Fürsprache Marias, der Mutter der Barmherzigkeit,  
der du mit dem Vater in der Einheit des Heiligen Geistes  
lebst und herrschst in alle Ewigkeit.  
Amen.

Ein Gebet des Papstes zum Jubeljahr der Barmherzigkeit. Ein  
Jahr der Befreiung von schweren Lasten, von Gott her. Ein Ge-  
bet, das aufrüttelt, das bewegt. Lassen wir uns bewegen!

Barmherzig sein wie der himmlische Vater (Lk 6, 36), das ist allen aufgetragen, die für Gottes Wort Jesus, für die Worte Jesu offene Ohren haben. Barmherzigkeit gehört gleichsam zum genetischen Code des Sohnes des barmherzigen Vaters. (Joh 12, 45)

Lass dein Angesicht leuchten, o Herr, zeige uns dein Angesicht; darum bitten die biblischen Menschen dich wieder und wieder. Um ein Gesicht, das leuchtet, das erleuchtet. Das nicht bedroht und droht, das nicht Angst macht, sondern froh. Ein Gesicht, das freudig, das freundlich funkelt – und nicht verdunkelt.

Blicke können töten. Blicke können aber auch lebendig machen, helfen, aufhelfen, heilen. Dein liebender Blick. Erlösend, herauslösend, auslösend, aus der Macht des Geldes, aus dem Bann der Vergötzung von Geschöpfen, und von Geschöpfen von Geschöpfen wie dem Geld. Dein liebender Blick, der sogar Petrus heilt, der den Bruch mit Petrus heilt, dem schmerzlich enttäuschenden Verräter, dem lieben, liebenden, geliebten Freund.

Jesus, wenn du das sichtbare Antlitz des unsichtbaren Vaters bist, ja dann ist unser Gott in Wahrheit ein Gott des Erbarmens, der Vergebung, des liebenden Willkommens, der alles Widrige und sogar das Widerliche überwinden will.

Und wir, die Getauften und Geweihten, sind wir es, sind wir dein Willkommens-Gesicht? Sind wir so weit? Sind wir so reif? Weder Maske noch Marke, sondern einfach dein gutes Gottes-Gesicht?

Wir sind wir. Wir sind stolz. Wir sind eine Burg, ja, aber wohl doch deine Burg! Es geht uns nur um dich! Dafür streiten wir, dafür tragen wir den Harnisch. Wofür sonst? Wir haben Angst. In uns ist Furcht. Wir sind schwach. Wir fühlen uns schwerfällig, so lästig und schwer. So schwach. Doch so, immerhin, könnten, können wir fühlen, spüren: Erregung, Sorge, Not,

Zorn, Freude, Begehren, Belastung, Begeisterung. Unsere eigene, und die der anderen. Wir sind schwach. Gott sei Dank. Guter Gott, lehre uns lieben. In Schwäche und Beschwer.

Sende aus deinen Geist, und das Antlitz der Erde wird neu.

„Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (Lk 4, 18)

Ja, Herr, sende deinen freien Geist der Begeisterung zu uns, sodass wir aufstehen und gehen, sodass wir ermutigt und nüchtern zu den „Hotspots“ unserer Tage gehen.

Lieber Bruder und unser Herr, sei mit uns,  
liebe Schwester und Mutter der Barmherzigkeit, fühle mit uns und  
stärke uns den Rücken,  
Du ursprungsloser Ursprung allen Lebens,  
Du belebender Gottessauch,  
haltet uns fest und bringt uns in Bewegung,  
zu den Armen.

Lehre uns Erbarmen.  
In Gehorsam, in Freiheit,  
von dir her, auf Dich hin,  
Du unser guter Gott.

Amen.

*Susanne Sandherr*

## Solang es Menschen gibt auf Erden

*Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 177f.*

Im Gotteslob findet sich das Lied in der Rubrik „Vertrauen und Trost“ eingeordnet (GL 425), im Evangelischen Gesangbuch unter den Stichworten „Glaube – Liebe – Hoffnung / Erhaltung der Schöpfung“ (EG 427).

Der 1933 in Amsterdam geborene niederländische Theologe und geistliche Dichter Huub Oosterhuis hat als junger Jesuit 1959 den Liedtext verfasst, den der evangelische Theologe, Lieddichter und -komponist Dieter Trautwein (1928–2002) 1966/1972 ins Deutsche übertrug. Die Melodie aus dem Jahr 1959 stammt von der niederländischen Chor- und Orchesterdirigentin und Komponistin Tera de Marez Oyens-Wansink (1932–1996).

*Wir danken dir für das, was lebt*

„Solang es Menschen gibt auf Erden“ ist in fünf reimlose Strophen aus je vier kurzen Versen gegliedert. In den ersten beiden Strophen beginnt jeder Vers mit der Zeitangabe „solang ...“. „Solang es Menschen gibt auf Erden, / solange die Erde Früchte trägt“, heißt es in der ersten Strophe. Solange die menschliche und außermenschliche Schöpfung besteht, solange, so fährt die erste Strophe, in die Du-Anrede wechselnd, fort, „bist du uns allen Vater; / wir danken dir für das, was lebt“. Die erste Strophe endet mit dem ausdrücklichen Dank für Gottes Vatersein und für alles Lebendige, als dessen Urheber und Ursprung er erkannt und anerkannt wird. Ein Danklied, ein Lied des Vertrauens, ein Loblied auf den Schöpfer und Vater, ein Vertrauensgebet zu Gott.

*In Jesu Namen danken wir*

Die zweite Strophe ist ähnlich aufgebaut: „Solang die Menschen Worte sprechen, / solange dein Wort zum Frieden ruft“, so lange hat Gott – „hast du“ die Menschen – „uns“ – nicht verlassen. Diese Strophe rückt Sprache und Sprechen von Schöpfer und Geschöpf in den Mittelpunkt, sie denkt an die Worte, die die Menschen sprechen, und erinnert an das Friedenswort Gottes, den Friedensruf seines Wortes. Sie endet ebenfalls mit einem gemeinsamen Dankeswort für Gottes Treue: „In Jesu Namen danken wir“. „Solang es Menschen gibt auf Erden“, ein dem Schöpfer und seinem göttlichen Friedenswort gesungenes Danklied, ein eucharistisches Lied.

*Du nährst die Vögel in den Bäumen*

Die beiden folgenden Strophen beginnen mit der Du-Anrede, die durchgehalten wird. Die dritte Strophe nimmt mit dem Bild der von Gott genährten Vögel in den Bäumen und der vom Schöpfer geschmückten Blumen des Feldes das biblische Motiv des vertrauensvollen Nicht-Sorgens auf (Mt 6, 25–34; Lk 12, 22–31; Ps 127): „Du machst ein Ende meinem Sorgen, / hast alle Tage schon bedacht.“ Gegen die bange Frage „Wie lange ...?“ – wie lange reicht das Brot, das Geld, die Kraft, die Liebe; wie lange kann das noch gut gehen – setzt das Lied sein nicht trutzigtrotziges, sondern ruhig-vertrauensvolles „Solang ...“.

*Gibst deinen Sohn in unsre Hände*

Das göttliche Du wird in der vierten Strophe als „Licht“ und Geber des Lebens gepriesen, „du holst die Welt aus ihrem Tod“. Gott tut dies, indem er „den Sohn in unsre Hände“ gibt, ihn, das eucharistische „Brot, das uns vereint“. Der eucharistische Charakter dieses Liedes, der sich in der zweiten Strophe andeu-

tete, wird in der vierten Strophe ganz deutlich. Der Dank an den Schöpfer und Erhalter der Welt ist unlösbar vom Dank für das „in unsre Hände“ gegebene, Frieden stiftende, Entzweites versöhnende göttliche Wort.

### *Machst deinem Wesen uns verwandt*

Gott ist die Liebe, diese Liebe lässt leben. Aus dieser wunderbaren Erfahrung heraus „muss“ jeder seine überschwängliche Freude über Gott herausschreien: „Du, Vater, bist in unsrer Mitte, / machst deinem Wesen uns verwandt.“

Die staunende Freude, dass der heilige Gott in unserer Mitte sein will, durchdringt und durchtränkt die Bibel: „Denn ich bin Gott, der Heilige in deiner Mitte.“ (Hos 11, 9) Dass Menschen berufen sind, Gott, seinem Wesen, seiner Wirklichkeit, „verwandt“ zu werden, auf andere Weise, als es die Schlange (Gen 3, 5) und die Selbstoptimierungsstrategen unserer Tage verheißeln, ebenfalls: „Ihr sollt vollkommen sein, wie es auch euer himmlischer Vater ist“. (Mt 5, 48) Eine Verheißung, eine Zusage, eine Aufgabe, eine Gabe.

Wir bekennen Christus als „eines Wesens mit dem Vater“, als dem Vater gleichwesentlich. Die eucharistische Gemeinschaft, das „Brot, das uns vereint“, nimmt uns, so deutet Oosterhuis' Lied an, in diese innige Gemeinschaft hinein.

### *Weltvertrauen – Gottvertrauen*

„Solang es Menschen gibt auf Erden“, ein Lied des Weltvertrauens? Aber die Welt hat aus sich heraus keinen Bestand; diese Weltzeit vergeht. Und doch ein Lied des Vertrauens, des getrosteten Vertrauens, dass diese Welt, solange sie ist, nicht gottverlassen, sondern von Gott, ihrem Schöpfer und Neuschöpfer, geliebt und gehalten ist.

*Susanne Sandherr*

## Botin der Barmherzigkeit: Maria Faustyna Kowalska

Papst Franziskus erinnerte in seiner Bulle „Misericordiae vultus“ vom 11. April 2015, mit der er das Heilige Jahr der Barmherzigkeit ankündigte, an die „große Apostelin der Barmherzigkeit“, Maria Faustyna Kowalska. Ihr Name steht gleichsam für die große Bedeutung der Barmherzigkeit, denn auf sie geht nicht nur der Rosenkranz der Barmherzigkeit, sondern auch der Sonntag der Barmherzigkeit zurück. Auf eine Vision von Maria Faustyna hin bestimmte Papst Johannes Paul II. am Tag ihrer Heiligsprechung den Sonntag nach Ostern als Barmherzigkeitssonntag, an dem besonders der Barmherzigkeit Gottes gedacht werden soll. Maria Faustyna gilt als eine der bekanntesten Heiligen; durch sie „vermittelt Jesus Christus der Welt die große Botschaft der Barmherzigkeit Gottes und zeigt ein Vorbild christlicher Vollkommenheit, das sich auf Vertrauen zu Gott und eine Haltung der Barmherzigkeit gegenüber den Nächsten gründet“, wie es in der offiziellen Biografie des Vatikans heißt.

### *Zum Klosterleben berufen*

Maria Faustyna Kowalska wurde am 25. August 1905 als drittes von zehn Kindern einer Bauersfamilie in dem Dorf Głogowiec geboren. Sie wurde auf den Namen Helena getauft und war ein außergewöhnlich sensibles und mitfühlendes Kind. Bereits mit sieben Jahren verspürte sie die Berufung, ins Kloster einzutreten. Ihre Eltern aber verweigerten ihr diesen Wunsch, so verließ sie nach insgesamt nur drei Schuljahren im Alter von 16 Jahren das Elternhaus, um bei wohlhabenden Familien als Hausmädchen zu arbeiten. Als sie schließlich im Jahr 1924 eine Vision des leidenden Christus hatte, in der Christus sie zum Klostereintritt aufforderte und ihr den Auftrag gab, eine „Kün-

derin der Barmherzigkeit“ zu sein, reiste sie nach Warschau und trat in die Kongregation der Schwestern der Muttergottes der Barmherzigkeit ein. Nach außen führte Maria Faustyna ein engagiertes Ordensleben, arbeitete in vielen Bereichen und Häusern des Klosters und fügte sich in die Regeln der Kongregation, innerlich aber wurde sie von zahlreichen Visionen und Bildern erschüttert. Auf Rat ihres Beichtvaters schrieb sie ihre Visionen in ein Tagebuch. Darin taucht immer wieder nur ein Stichwort auf: Barmherzigkeit.

### *Auftrag für die Barmherzigkeit*

Jesus erschien ihr mehrmals, wie sie berichtete, und er sandte sie nach ihren Angaben als „Botin der Barmherzigkeit“ zur gesamten Menschheit. Dabei habe er ihr drei Aufträge gegeben. Erstens solle sie die in der Heiligen Schrift geoffenbarte barmherzige Liebe Gottes zu jedem Menschen verkünden, und dies solle zweitens in besonderen Zeichen der Kirche geschehen, nämlich mit der Einsetzung des Sonntags der Barmherzigkeit, dem Rosenkranz der Barmherzigkeit und dem Gebet in der „Stunde der Barmherzigkeit“, der Todesstunde Jesu. Schließlich sollte sie eine apostolische Bewegung der Barmherzigkeit ins Leben rufen. Faustyna notierte alle Aufträge als „Sekretärin Jesu“, wie sie in dem mittlerweile in zahlreiche Sprachen übersetzten Tagebuch schrieb. Fast schon minutiös sind die Darstellungen ihrer Visionen, die sie immer mehr in ihrem Auftrag als Botin der Barmherzigkeit bestätigten. Bis ins Detail schrieb sie bereits die Regeln einer neuen Kongregation auf. Auf eine ihrer Visionen geht auch das Bild des barmherzigen Jesus zurück, das auf ihre Anweisungen hin 1934 gemalt wurde. Das weltbekannte Bild zeigt Jesus, von dessen Herz helle Strahlen ausgehen.

*Die Botschaft der Barmherzigkeit wirkt weiter*

Maria Faustyna erkrankte schon kurz nach ihren Klostereintritt an Tuberkulose. Obwohl sie zahlreiche Spitalaufenthalte hinter sich brachte, konnte sie nicht geheilt werden. Sie starb am 5. Oktober 1938 im Alter von nur 33 Jahren, gezeichnet von ihrer Krankheit und dem tiefen geistlichen Erleben, das sie immer wieder der Passion Jesu nahebrachte. Innig betete sie um die Barmherzigkeit Gottes für die Welt. Schon zu Lebzeiten wurde ihr Wirken als das einer Heiligen angesehen. So engagierten sich viele dafür, den Auftrag der Faustyna weiterzuführen und die Barmherzigkeit zu verkünden.

1947 wurden die Schwestern vom Barmherzigen Jesus gegründet, die sich auf Maria Faustyna berufen. Von 1965 an wurde ein Informationsprozess zu ihrem Leben und zu ihren Tugenden durchgeführt, ihre Gebeine wurden exhumiert und in der Klosterkirche beigesetzt. 1968 begann in Rom der Seligsprechungsprozess, der 1992 beendet wurde. Am 18. April 1993 wurde Maria Fasutyna von Papst Johannes Paul II. seliggesprochen. Im Jahr 2000 schließlich wurde sie heiliggesprochen. Für Johannes Paul II. war Faustyna geradezu die Prophetin für das neue Jahrtausend. In seiner Ansprache zur Heiligsprechung sagte er an Faustyna gerichtet: „Deine Botschaft des Lichtes und der Hoffnung verbreite sich auf der ganzen Welt, sie führe die Sünder zur Umkehr, sie besänftige die Rivalitäten und den Hass und öffne die Menschen für eine gelebte Brüderlichkeit.“ Faustyna habe erneut deutlich gemacht, dass die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten untrennbar verbunden sind. Sie mahne die Kirche dazu, den Menschen gegenüber barmherzig zu sein und die Liebe Gottes zu allen Menschen unaufhörlich weiterzugeben. Papst Franziskus hat dieses Anliegen aufgegriffen und mit dem außerordentlichen Heiligen Jahr einen weiteren wesentlichen Akzent für die große Bedeutung der Barmherzigkeit gesetzt.

*Marc Witzenbacher*

## Die Predigt

Wenn heute an Sonn- und Festtagen auf das Evangelium die Predigt folgt, ist dies geschichtlich betrachtet keine Selbstverständlichkeit. Es gab Epochen mit intensiver Predigtstätigkeit und solche, in denen die Predigt darniederlag. Während in der Antike die Predigt der Bischöfe hohe Bedeutung besaß, verflachte sie im Frühmittelalter. Im Hochmittelalter bemühten sich die Predigerorden um ein neues Aufleben der Predigt (vor allem in den Städten), standen aber oft in Konkurrenz zu weniger gebildeten Gemeindepfarrern. Das Konzil von Trient schärfte zwar die Verpflichtung zur Predigt ein, um gegen die reformatorische Herausforderung bestehen zu können. Einen wirklichen Platz in der Messe erhielt die Predigt in der katholischen Kirche aber nicht, sodass sie noch im 19. Jahrhundert vor oder nach der Messe gehalten wurde. Zudem hat die lange unzureichende Ausbildung im Theologiestudium die Predigt gehemmt. Im 20. Jahrhundert wurde im Zuge einer Wiederbelebung der Predigt diese häufiger in der Messe gehalten. Dass der Priester dafür aber das Messgewand auszog, kennzeichnete die nach damaligem Liturgieverständnis stattfindende „Unterbrechung“ der Messe.

### *Die Wiedergewinnung der Predigt*

Dennoch haben die Impulse aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nachgewirkt. Das Zweite Vatikanische Konzil hat die „Homilie“ genannte Predigt in der Messfeier für Sonn- und Festtage verpflichtend gemacht und für Wochentage in geprägten Zeiten empfohlen. Vor allem hat es die Homilie als wirkliche Liturgie charakterisiert. Sie ist „Teil der liturgischen Handlung“, wie die Liturgiekonstitution in Artikel 35 festhält, und soll vorrangig die Heilige Schrift oder die Liturgie selbst zur Grundlage haben.

Wie die Verkündigung des Evangeliums vom Kirchenrecht an das ordinierte Amt gebunden ist, so erfährt auch die Homilie diese Bindung. Während für evangelische Gottesdienstbesucher noch immer die Predigt im Zentrum ihrer Erwartungen steht, sind bei Katholiken die Erwartungen breiter gestreut. Dennoch ist für Katholiken eine sonntägliche Messe ohne Predigt inzwischen weitgehend undenkbar. Die Verbesserung der bibeltheologischen Ausbildung der Geistlichen in den letzten Jahrzehnten hat einen erheblichen Anteil an der Förderung der Qualität der Predigten gehabt. Allerdings schränkt die momentane Arbeitsbelastung der Geistlichen durch die Versorgung von mehr Gemeinden den Zeitrahmen für die Predigtvorbereitung ein, was die Qualität wieder infrage stellen kann.

### *Der eigene Charakter der Predigt*

Das Verhältnis der Predigt zum übrigen Wortgottesdienst ist nicht leicht zu beschreiben. Denn die Predigt hat nur wenige Vorgaben und ist im doppelten Sinne eine freie Rede, damit man ihr aufmerksam zuhören kann. Sie ist „frei“, weil man sie hoffentlich nicht abliest, sie ist aber auch frei, weil es keine „Vorlagen“ gibt, die ein Prediger umzusetzen hat. Welche Aspekte er ansprechen möchte, ist ihm überlassen. In der Regel soll die Predigt an die Schriftlesung rückgebunden sein. Die Liturgie, eine Lehraussage oder aber tagesaktuelle Themen sind jedoch nicht ausgeschlossen, gerade wenn sie im Lichte der Schriftlesung betrachtet werden. Die Qualität der Predigt hängt in erheblichem Maße von dem ab, was der Prediger an eigener theologischer Kenntnis und Glaubenserfahrung einzubringen vermag. Er ist gefordert, sich nicht zu verstellen, um letztlich nicht „unwahrhaftig“ zu erscheinen. Entsprechend werden die Fähigkeiten, aber auch die Grenzen jedes Predigenden erkennbar.

Die Ritualisierung des Wortgottesdienstes und die weitgehend feste Ordnung der Lesungen dienen dazu, nicht subjektive Glaubensaspekte und Lieblingsthemen zu bevorzugen, sondern sich den Glaubenserfahrungen Israels und der jungen Christengemeinde zu stellen. Denn diese haben auch für uns heute grundlegende Bedeutung und sind normative „Frohe Botschaft“. Die Predigt steht deshalb vor der Aufgabe, diese Glaubenserfahrungen so für uns Mitfeiernde ins Wort zu heben, zu aktualisieren und zu verlebendigen, dass sie uns heute „bewegen“. Dafür müssen bisweilen weit zurückliegende Glaubenswelten und die heutigen Lebenswelten der Feiernden miteinander in Berührung und „ins Gespräch“ gebracht werden.

Entsprechend ist die Predigt keine bibeltheologische oder dogmatische Vorlesung. Es geht trotz aller Ausbildung nicht um eine akademisch gebildete und kunstvolle Rede. Sie ist viel eher ein persönliches Zeugnis: Hier kann und darf etwas von der Person des Predigenden zum Vorschein kommen, ohne dass es inhaltlich um ihn selbst gehen darf.

Es ist vielleicht bezeichnend, dass jüngst der evangelische Liturgiewissenschaftler Michael Meyer-Blank dazu aufrief, den jeweils eigenen Charakter von Predigt und sonstigem Gottesdienst zu pflegen: Im Gottesdienst dem Ritualen seinen Raum zu lassen und bezogen auf Persönliches Zurückhaltung zu üben, die Predigt aber als die das Ritual unterbrechende Rede und als persönliches Zeugnis zu verstehen. Gerade durch den Unterschied sind beide aufeinander bezogen.

### *Das Ziel der Predigt*

Wie die eigentliche Eucharistiefeier zielt auch der Wortgottesdienst auf die „Verwandlung der Gläubigen“, die aber in der „Kommunion des Wortes Gottes“ geschieht. Diese Wandlung

bleibt jedoch ein Gnadengeschehen, das zeitlich nicht auf die Predigt enggeführt werden und nicht durch eine bestimmte Technik „bewirkt“ werden kann.

Das „Verarbeiten“ der Predigt bleibt ein persönliches Geschehen, an dessen Ende nicht alle einer Meinung sein müssen. Ich selbst bin als Jugendlicher oft nur kopfschüttelnd der Predigt des als recht konservativ empfundenen Pfarrers gefolgt, weil ich die Dinge anders sah. Ohne damit einer provokativen Predigt das Wort zu reden – die heute in der Regel fehlgehen würde: In dieser Suche nach der eigenen Position habe ich mich sehr intensiv mit einem Bibeltext oder einer Glaubensfrage auseinandergesetzt und wurde innerlich berührt. So kann selbst eine Predigt, der man innerlich widerspricht, den Weg eröffnen, sich wandeln zu lassen.

*Friedrich Lurz*

## Heiliger des Monats: Bernhard von Baden

Er ist der Schutzpatron der italienischen Stadt Moncalieri in der Nähe von Turin, entstammte aber dem Haus Baden: Markgraf Bernhard II. von Baden. Als der für seine Frömmigkeit bekannte Ritter im Jahr 1458 in Moncalieri starb, sollen sich bei seinem Begräbnis zahlreiche Wunder ereignet haben. Bis heute ehrt die Stadt ihren Seligen mit einem jährlichen Fest. Sein Gedenktag ist der 15. Juli, in Baden ein gebotener, im übrigen Bistum Freiburg und im Bistum Speyer ein nicht gebotener Festtag.

### *Auf Schloss Hohenbaden geboren*

1428 kam Bernhard als zweiter Sohn des Markgrafen Jakob I. von Baden und Katharina von Lothringen zur Welt. Als Markgraf sollte er den nördlichen Landesteil von Baden regieren, aber Bernhard lehnte schließlich ab und übertrug nach dem Tode seines Vaters 1453 im Jahr 1457 seine Rechte seinem Bruder Karl. 1452 war er an den Hof von Kaiser Friedrich III. geschickt worden, um Lebensstil und Ritterdienst zu erlernen. Trotz seiner Jugend wurde er schnell ein persönlicher Gesandter des Kaisers. Im Dienst von Kaiser Friedrich III. warb er ab 1453 in Deutschland, Frankreich und Italien für einen Kreuzzug, den der Kaiser gegen die expandierenden Osmanen plante; später übernahm er die Statthalterschaft in Italien. Dort starb er in Montalieri 1458 an der Pest.

### *Bernhard als Integrationsfigur für Baden*

In Italien machten die Ereignisse um Bernhards Tod und die sich weiter ausbreitenden Wunder schnell die Runde. In Baden allerdings hatte man den ehemaligen Markgrafen schon fast vergessen, bis sich sein Nachfahre August Georg auf seinen Verwandten besann und 1769 auch dessen Seligsprechung erreichte. Dies hatte einen Grund, denn mit August Georg starb die katholische Linie des Hauses Baden aus, und er wollte den künftig evangelisch regierten Badenern wenigstens einen katholischen „himmlischen Landesvater“ hinterlassen. Und Bernhard sollte als Seliger zur Integration des katholischen Teils der Bevölkerung in Baden beitragen. Aus dem gleichen Grund entdeckte Großherzog Friedrich I. seinen katholischen Vorfahren wieder. Als er den Thron bestieg, waren die beiden konfessionell verschiedenen Landesteile, die nach der Erbteilung 1535 getrennt und 1771 wieder vereinigt wurden, immer noch nicht wirklich zusammengewachsen. Doch Friedrich war sich sicher, dass sein

Engagement für die Verehrung Bernhards auch die Loyalität der katholischen Bürger zu ihrem evangelischen Herrscher stärken könne. Friedrich wurde daher zu einem spendablen Verehrer Bernhards. Er stiftete verschiedene bildliche Darstellungen des Seligen sowie einen Bauplatz für die St. Bernhardus-Kirche in Karlsruhe.

Nach und nach sank in Baden schließlich wieder der Eifer für den seligen einstigen Herrscher, bis er in den 1950er-Jahren wieder als Patron eines christlichen Europas und als Friedensaktivist verehrt wurde, wobei sein Engagement für einen Kreuzzug immer etwas im Dunkeln blieb. 1958 strengte das Erzbistum einen Heiligsprechungsprozess an, der aber später zum Erliegen kam. 2012 hat die Erzdiözese Freiburg das Verfahren wieder eröffnet, es dauert bis heute an.

*Marc Witzenbacher*

## Krakau lädt zum Weltjugendtag ein

Auch der diesjährige Weltjugendtag in Krakau steht ganz im Zeichen des Jahres der Barmherzigkeit. Unter dem Motto „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden“ werden in der polnischen Metropole rund drei Millionen Besucher erwartet, darunter mindestens 20 000 aus Deutschland. Vom 26. bis 31. Juli wartet das Fest des Glaubens mit zahlreichen Veranstaltungen auf und will junge Menschen wieder neu für den Glauben begeistern. Als Papst Franziskus beim Abschluss des Weltjugendtages 2013 in Rio de Janeiro nach Krakau einlud, war die Begeisterung in Polen groß. Denn damit kommt der Weltjugendtag zum zweiten Mal in die Heimat des polnischen Papstes Johannes Paul II., der die Weltjugendtage ins Leben rief. Der ehemalige Privatsekretär von Johannes Paul II.,

# MAGNIFICAT

## DAS STUNDENBUCH

August 2016

*Die Bergpredigt:*  
Reines Herz

Selig, die ein reines Herz haben;  
denn sie werden Gott schauen.

*Evangelium nach Matthäus – Kapitel 5, Vers 8*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

Liebe Leserinnen und Leser!

Selig, die reinen Herzens sind: sie werden Gott schauen“ – Welche Verheißung! Doch wie gelangt man dahin? Wie ein reines Herz gewinnen? Geht das überhaupt, kann man danach streben?

Im Mittelalter wurden die Seligpreisungen als geistlicher Weg gedeutet, dessen einzelne Stufen aufeinander aufbauen. Das Erste ist: der eigenen Armut innewerden. Trauer in sich spüren ob der eigenen Hinfälligkeit, und doch: die Dinge nicht zwingen wollen. Im Gegenteil: die Sehnsucht nach Gerechtigkeit in sich stark werden lassen – und sie mit barmherzigem Tun Wurzeln schlagen lassen in der eigenen kleinen Welt. Ein Herz für die Armen (nicht nur im materiellen Sinn) beweisen, ist das mit dem reinen Herzen gemeint? Einiges spricht dafür, wenn ich mir das Bekehrungserlebnis des heiligen Martin in Erinnerung rufe.

Einen weiteren Weg weist jene Geschichte, in der ein junger Mann den Einsiedler in der Wüste fragt, was man gewinne, wenn man Psalmen rezitiert. Der Alte geht nicht weiter auf die Frage ein. Er trägt ihm nur auf, mit staubigen Körben Wasser zu holen. Als sich der Jüngling so eine Zeit abgemüht hat und Verdross in ihm aufsteigt, sagt der Weise: „Wasser hast du keines geschöpft. Doch sieh, die Körbe – jetzt sind sie sauber.“

„Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche ist für die Augen unsichtbar“, sagt der Fuchs zum Kleinen Prinzen. Und *dieses* Sehen hat mit Vertrautwerden zu tun. Die Zeit, die man für etwas verliert, so der Fuchs weiter, macht dieses Etwas so wichtig. Mit Gott vertraut werden – Zeit für ihn haben, meine Zeit in seine Zeit stellen, ist wohl der erste Schritt. Dann kann es sein, dass ich auf einmal da eine Spur von ihm ahne, dort einen Funken. Und eines Tages merke, wie Gott mich anschaut. Auch wenn ich ihn selten sehe.

*Ihr Johannes Bernhard Uphus*

# ZUM TITELBILD

## **Aufnahme Mariens in den Himmel**

Festtageevangelistar mit Kanontafeln,

Reichenau (?), 2. Viertel 11. Jh.,

Cod. F. II. 1, fol. 41v,

© Bibliotheca Civica Queriniana, Brescia

Die von der Forschung kaum rezipierte Handschrift besteht aus zwei Teilen: Den Anfang des Codex bilden 19 architektonisch aufgefasste Canones-Bögen, unter denen die einzelnen Perikopen der verschiedenen Evangelien aufgelistet sind, geordnet nach ihren Parallelen in den anderen Evangelien. Kanontafeln gehören eigentlich zu einem Vollevangeliar mit dem vollständigen Text aller vier Evangelien. Auf fol. 20v beginnt aber ein Evangelistar mit nur zwölf Evangelientexten zu den wichtigsten Festen, elf ganzseitigen Miniaturen und zwölf Prunkinitialen, die, mit einer Ausnahme, zu Beginn der Evangelien einander gegenüberstehen. Wegen der unterschiedlichen Qualität des Pergaments und der verschiedenen Farben ist eine Zusammensetzung aus zwei ursprünglich eigenständigen Handschriften sehr wahrscheinlich.

Aufgrund des Stils der Miniaturen und der Kanonbögen ist die Handschrift wohl noch vor der Mitte des 11. Jahrhunderts auf der Insel Reichenau entstanden und gehört zu den Spätwerken dieses bedeutenden ottonischen Skriptoriums. Spätestens vom 14. bis zum 17. Jahrhundert gehörte der Codex zum Besitz der oberitalienischen Familie Lamberti, wie Einträge dokumentieren. Später erwarb ihn Kardinal Angelo Maria Quirini, der 1750 die nach ihm benannte Bibliothek stiftete, in deren erstem Katalog der Codex schon aufgeführt wurde.

Den Abschluss des Miniaturenzyklus bildet die Darstellung des Todes Marias, die auch auf dem Titelbild zu finden ist. Christus nimmt die Seele seiner verstorbenen Mutter in Form eines runden Brustbildes in seine Hände und streckt sie der himmlischen Vollendung entgegen.

*Heinz Detlef Stäps*

## Maria als Bild des vollendeten Menschen

### Lk 10, 38–42

Wenn die Kirche am 15. August das Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel feiert, dann hat sie dabei nicht nur den historischen Menschen Maria vor Augen, auch nicht nur die Mutter Jesu, die wir auch Muttergottes nennen. Das alles schwingt mit, aber es geht um Maria als Urbild der Kirche und damit um den Menschen an sich. Maria wurde das Tor geöffnet, das nun für uns alle offensteht. Sie ist das Bild des erlösten Menschen. Ihr Sohn, Jesus Christus, hat in seinem Sterben und in seiner Auferstehung die Grenze des Todes geöffnet und seine Mutter über diese Schwelle hinweggetragen. Auf diese Weise hat er uns allen ein Bild vor Augen gestellt, das uns Trost und Hoffnung geben kann, wenn wir selbst vor dieser Schwelle stehen oder uns fragen, was mit unseren Lieben ist, die bereits vom Tod verschluckt worden sind. Insofern ist es gut und hilfreich, ein Bild dessen anzuschauen und zu meditieren, was wir an diesem Festtag begehen.

So sehen wir im Zentrum unseres Titelbildes die tote Gottesmutter, die auf einem dunkelblauen Katafalk mit dunkelgelber Bordüre aufgebahrt ist. Steif und mit parallelen Armen liegt die Tote und hat die Augen geschlossen. Ein gepulter Nimbus zeichnet sie aus. Von den sechs Aposteln, die hier mit nackten Füßen auf dem wiesenähnlichen Bodenstreifen gezeigt werden, beugt sich einer im hellen Gewand zu ihr hinunter und fasst ihre linke Hand. Ein anderer (wohl Petrus) steht am Kopfende und scheint den Heiligenschein berühren zu wollen. Zwei andere Jünger halten Bücher und brennende Fackeln in den Händen. Zwei weitere Fackeln flankieren die zentrale Gestalt Jesu. Dieser ist im leuchtend roten Obergewand gezeigt und beugt den Kopf seiner Mutter entgegen, während er das Medaillon mit ihrer Büste in den Himmel streckt. Dadurch entsteht eine beeindruckende Spannung, die Christus als Brücke zwischen

Erde und Himmel bildhaft verdeutlicht. Im Medaillon ist Maria ähnlich wie auf der Bahre zu sehen, aber mit geöffneten Augen. Beide Male ist ihr Nimbus in Gold gemalt. Christus trägt „nur“ einen grünen, geperlten Nimbus mit eingeschriebenem Kreuz. Das Brustbild seiner Mutter streckt er drei Engeln entgegen, die sich mit verhüllten Händen aus dem mehrfarbigen Himmelssaum herabstürzen, um die Seele Marias in Empfang zu nehmen in der himmlischen Herrlichkeit, die sich im Gold des Hintergrunds symbolisch spiegelt.

Dieses Bild zeigt keine historische Szene. Beim Tod seiner Mutter war Christus schon längst in die Herrlichkeit seines Vaters zurückgekehrt und die Apostel im Missionsdienst in alle Welt verstreut. Nach alten Legenden wurden sie auf wunderbare Weise alle an Marias Sterbebett versammelt. Es ist ein Bild des Glaubens, das uns die Zukunft aller Gläubigen vor Augen stellt. Im Tod wird unsere Seele von der Liebe Gottes umfassen und ihrer eigentlichen Bestimmung zugeführt: dem ewigen Leben in Gottes Gegenwart. Jesus Christus, der Gekreuzigte und Aufgestandene, ist der Garant dafür; seine Liebe lässt seine Lieben nicht im Tod. Dabei zeigt das Bild sogar, wie wir die kirchliche Überzeugung, dass wir am Ende der Tage mit Leib und Seele in Gottes Herrlichkeit leben werden, verstehen können. Denn natürlich ist unser materieller Leib der Vergänglichkeit unterworfen, er zerfällt und wird auch in Gottes Gegenwart nicht wieder „zusammengesetzt“. Dies wird verdeutlicht im Bild der auf der Bahre bleibenden Maria. Mit dem Tod wird aber nicht die Seele allein zu Gott erhoben. Die „Seele“ Marias trägt ganz selbstverständlich das Bild ihres Leibes. Den Leib und das, was er in uns eingraviert hat, die Beziehungen zu Menschen, die wir mit seiner Hilfe gestaltet haben, die Liebe, der wir durch ihn Gestalt geben konnten, die Krankheiten und Schmerzen, durch die wir an ihm gereift sind, all das nehmen wir mit in Form eines nichtmateriellen, verherrlichten Leibes. Dafür ist das Brustbild Marias ein Symbol.

Am Fest der Aufnahme Mariens in den Himmel wird heute als Evangelium die Begegnung der schwangeren Frauen, Maria und Elisabet, mit dem Magnificat gelesen (Lk 1, 39–56). Früher war es aber die Perikope von Maria und Martha (Lk 10, 38–42), und diese ist auch beginnend mit der Initialzierseite neben der Miniatur im Evangelistar von Brescia in karolingischer Minuskel auf Latein zu lesen. Maria (nicht die Mutter Jesu, sondern nach Joh 11, 19 die Schwester des Lazarus und der Martha!) wird hier von Jesus gelobt, weil sie nicht wie ihre Schwester in Aktivismus verfällt, sondern sie „setzte sich dem Herrn zu Füßen und hörte seinen Worten zu“ (Lk 10, 39). Darin hat man offensichtlich eine marianische Grundhaltung erkannt, welche die Mutter Jesu in besonderer Weise verkörpert hat (in späteren Darstellungen der Verkündigung ist sie deshalb auch dargestellt, wie sie in der Heiligen Schrift liest, als sie der Engel überrascht). Das Hören auf das Wort Gottes übt eine Grundhaltung ein, die zum Schauen Gottes in der himmlischen Vollendung führt.

Unser Titelbild aus dem 11. Jahrhundert knüpft an ostkirchliche Traditionen an. In Jerusalem wurde der 15. August schon Mitte des fünften Jahrhunderts als Marienfest gefeiert, und die bildliche Darstellung der „Koimesis“ (Entschlafung) ist auf Elfenbeinreliefs schon im 10. Jahrhundert zu finden. Es gibt auch Vorgängerhandschriften der Reichenauer Schule, die dieses Bildthema zeigen (wie zum Beispiel das Perikopenbuch Heinrichs II. in München; hier wird jedoch die Seele Marias von Engeln in den Himmel getragen, wo Christus sie erwartet), aber dies beweist nur die Nähe der Reichenauer Buchmalerei zur byzantinischen Kunst. Für zwei Feste wurden im Festtageevangelistar aus Brescia die westliche und die östliche Bildformulierung nebeneinandergestellt: Epiphanie in der Taufe Jesu (östlich) und in der Anbetung der Könige (westlich), Auferstehung durch den Hinabstieg Jesu in das Totenreich (östlich) und durch die drei Frauen am Grab (westlich). Alle vier Darstellungen finden sich in unserem Codex.

*Heinz Detlef Stäps*

## Von der Reinheit des Herzens

**„Selig, die ein reines Herz haben;  
denn sie werden Gott schauen“ (Mt 5, 8)**

Die Seligpreisungen der Bergpredigt, die sich im fünften Kapitel des Matthäus-Evangeliums finden, sind ganz einfach und knapp formuliert, und doch kommt man mit ihnen wohl nie ans Ende. Der achte Vers verheißt Heil jenen, die ein reines Herz haben. Reinheit des Herzens: hier geht es um eine alles entscheidende Grundhaltung des Menschen vor Gott, der einer und einzig ist, und von dem alles erwartet werden darf und soll.

### *Herz als anthropologisches Schlüsselwort*

Herz ist ein Schlüsselwort der Bibel für den Menschen, ein Schlüssel zum Menschsein des Menschen. Die hebräischen Worte für Herz, gleichbedeutend verwendet werden die Formen *leb* und *lebab*, finden sich 598-mal im Alten Testament, fünfmal werden der *leb* der Tiere genannt, elfmal der *leb* von Naturphänomenen, so das Herz des Meeres und das des Himmels, 26-mal wird das Herz Gottes erwähnt. Herz ist biblisch also vor allem ein Menschen-Wort.

### *Unauslotbare, verborgene Mitte*

*Leb* bezeichnet das unsichtbare Zentrum, die unauslotbare, verborgene Mitte, ohne dass der Zusammenhang zwischen dem Sichtbaren, Offensichtlichen eines Menschen und seiner unsichtbaren, den Augen entzogenen Wirklichkeit, der des Herzens, fehlte. Das Menschenherz ruht verborgen im Leibbesinnen, im Brustkorb, doch die Impulse des verborgenen Herzens drängen nach außen, das Herz äußert sich. Doch eindeutig sind die Äußerungen des Herzens nicht, der Zusammenhang zwi-

schen Innerem und dem Außen des Menschen liegt nicht auf der Hand.

### *Der Herr aber sieht auf das Herz*

Das Äußere eines Menschen kann sein Inneres und sein Allerinnerstes spiegeln, aber dieses auch, willentlich oder unwillkürlich, verschleiern. Aus Furcht und Not, aus Arglist und Hass, aus alter Gewohnheit kann ich Ja sagen und doch Nein im Herzen tragen. Ein Gesicht kann gute Miene zum bösen Spiel des Herzens machen. Die Lippen können das eine Wort formen, doch *leb*, das Herz, flüstert das andere. „Gott sieht nämlich nicht auf das, worauf der Mensch sieht. Der Mensch sieht das, was vor den Augen ist, der Herr aber sieht auf das Herz“, so kommentiert das erste Buch Samuel die Erfahrung, dass das vor Augen Liegende nicht die Wahrheit des Herzens sein muss (1 Sam 16, 7). Adonaj, er allein, „kennt die heimlichen Gedanken des Herzens“ (Ps 44, 22), hat er doch das Herz aller Menschen geschaffen (Ps 33, 15).

### *Ich schlief, doch mein Herz war wach*

Biblich kann das Herz als Zentrum des Wünschens und Begehrens verstanden werden, wobei der Akzent auf der Verborgenheit der Wünsche liegt. Wenn im Traum unsere verborgensten und unzugänglichsten Sehnsüchte produktiv werden, so ist der Ort des Traumes das Herz. Darum heißt es im Hohenlied zu Beginn einer Szene, die auch als Traumbild gedeutet werden kann: „Ich schlief, doch mein Herz war wach.“ (Hld 5, 2)

### *Ein hörendes Herz*

Biblich ist das Herz nicht einfach, wie es die Hauptströmungen des Abendlandes und der Neuzeit postulieren, der urtümliche,

ja primitive Gegenpart zu den Kräften des Verstandes und zur Stimme der Vernunft. Die Stimme des Herzens ist nicht irrational. Immer wieder suchte man dieser Einsicht aber auch in nachbiblischer Zeit, bis in unsere Zeit, Geltung zu verschaffen. Das Wort Blaise Pascals (1623–1662) ist berühmt geworden: „Le cœur a ses raisons, que la raison ne connaît point.“ „Das Herz hat seine Gründe, die der Verstand nicht kennt.“ Für den französischen Philosophen und Gottsucher ist das Herz das Organ der Gotteserkenntnis, oder besser, der Gotteserfahrung, nicht der Intellekt. Die Rationalität des Herzens ist vornehmlich eine vernehmende Vernunft. Das zeigt sehr gut die an den Herrn gerichtete Bitte des jungen Königs Salomo um ein „hörendes Herz“ (1 Kön 3,9).

### *Vernunft des Herzens als praktische Vernunft*

Die Vernunft des Herzens ist auch praktische, auf das Handeln gerichtete Vernunft. Das Herz ist das spätere Gewissen (vgl. 1 Sam 24, 10). Immer ist ein Handeln aus ganzem Herzen gefordert, das einem nur vorgetäuschten Umkehrwillen gegenübergestellt wird (Jer 3, 10). Das Gott hörende, umkehrbereite Herz ist wiederum Gabe Gottes: „Ich gebe ihnen ein Herz, damit sie erkennen, dass ich der Herr bin. Sie werden mein Volk sein und ich werde ihr Gott sein; denn sie werden mit ganzem Herzen zu mir umkehren.“ (Jer 24, 7)

### *Das einfache Herz*

Das Herz ist ein Beziehungsorgan. Das menschliche Herz wirft die Frage nach der Beziehung zwischen verborgenem Inneren und offenbarem Äußeren auf und stellt so die Frage der Reinheit und Lauterkeit im Sinne der Übereinstimmung von Innen und Außen. „Rein im Herzen“ bzw. „ein reines Herz“ ist ein jüdischer Ausdruck aus der Psalmenfrömmigkeit (Ps 23, 4; 50, 12),

der den Aspekt kultischer Reinheit einschließen kann, dabei aber den ganzen Menschen im Blick hat. Rein heißt klar sein, unvermischt, frei von heimlichen Klauseln, von ‚Wenn‘ und ‚Aber‘. Die Reinheit des Herzens wäre so die Einheit und Einfachheit des Herzens, *sancta simplicitas*, das nicht gespaltene, das eindeutige, das ungeteilte, das ganze Herz (vgl. Jes 29, 13).

### *Unvermischt, da ungetrennt*

„Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen und ganzer Seele, mit all deinen Gedanken und all deiner Kraft.“ (Mk 12, 30) Nach Ganzheit und Integrität, nach Reinheit des Herzens strebt der Mensch, der den einen und einzigen Gott liebt. Zum rechten Verständnis bewährt sich ein Stichwort des Konzils von Chalkedon, das berühmte „unvermischt und ungetrennt“. Die den Herzensreinen verheißene Gottesschau – „sie werden Gott schauen“ – fordert nicht dazu auf, aus Angst vor Verunreinigung von der Welt abzusehen. Gottes- und Nächstenliebe, die Hinwendung zu Gott und die Hinwendung zur Welt, gehören untrennbar zusammen. Dieses Zugleich gefährdet die Integrität des Herzens nicht, sondern sie allein führt zu ihr hin. Reinheit des Herzens verwirklicht sich allein als Gottesliebe, die sich liebend nicht trennt von der Welt.

*Susanne Sandherr*

## Nicht nur sauber, sondern rein

### Von der Weisheit der Reinheit

Nicht nur sauber, sondern rein.“ Manchem von uns klingt diese Verheißung aus der Waschmittelwerbung noch in

den Ohren. „Reinheit, pure Reinheit“ verheißt auch eine Kosmetikfirma; eine bayerische Versicherung verspricht augenzwinkernd, „nach dem Reinheitsgebot“ zu versichern. Ja, das Reinheitsgebot, es ist ganz offensichtlich ein Herzensanliegen der Deutschen, jedenfalls der deutschen Biertrinker. Der Verweis auf Reinheit scheint zu ziehen. Zu noch lichterem Höhen schwingen sich die Werbetexter einer Waschmittelfirma auf, die ihr Produkt mit „Mehr Reinheit, mehr Licht!“ bewerben.

„Rein“ – für viele ist es nichts anderes als ein Wort aus der Werbung. Reinheit als etwas, das ich kaufen kann. Reinheit, etwas, das mir im Letzten äußerlich bleibt, auch wenn mir suggeriert wird, dass durch das gekaufte Produkt mein Inneres, mein Leben, rein wird, durchscheinend wie ein Kristall. Lohnt es sich, „Reinheit“ näher kennenzulernen? Die Sache, die das Wort nennt? Wenn wir uns an Jesus orientieren, sicherlich. Er streitet für das rechte Verständnis von Reinheit. Selbst vor grober Unhöflichkeit schreckt er dabei nicht zurück, wie es der Evangelist Lukas sieht. Jesus wird von einem Pharisäer zum Essen geladen, der irritiert reagiert, als der Gast sich vor dem Essen nicht die Hände wäscht. Doch der Gast hält dagegen. „O ihr Pharisäer! Ihr haltet zwar Becher und Teller außen sauber, innen aber seid ihr voll Raubgier und Bosheit.“ Und er fährt fort: „Hat nicht der, der das Äußere schuf, auch das Innere geschaffen? Gebt lieber, was in den Schüsseln ist, den Armen, dann ist für euch alles rein.“ (Lk 11,37–41)

Was treibt Jesus zu solch deutlichen Worten? Offensichtlich die Sorge vor einem Lebensstil, bei dem das Außen nicht mit dem Innen übereinstimmt. Aber Jesus sucht auch nicht den Rückzug in eine fleckenfreie Innerlichkeit. Ein reines Herz ist für ihn vor allem ein lebendiges, bewegliches Herz, das durchlässig ist für Gottes Licht, ein Licht, in dem ich die Not des Nächsten nicht mehr übersehen kann.

*Reinheit, Weisheit, Beweglichkeit*

Reinheit ist nichts, das der Mensch „haben“ im Sinne von besitzen kann, das sagt besonders schön ein biblischer Text über die Reinheit der Weisheit, die sich in ihrem Wirken erweist:

„In der Weisheit ist ein Geist, gedankenvoll, heilig, einzigartig, mannigfaltig, zart, beweglich, durchdringend, unbefleckt, klar, unverletzlich, das Gute liebend, scharf, nicht zu hemmen, wohl­tätig, menschenfreundlich, fest, sicher, ohne Sorge, alles vermög­end, alles überwachend und alle Geister durchdringend, die denkenden, reinen und zartesten.“ (Weish 7,22 f.) Und dies ist die Begründung: „Die Weisheit ist beweglicher als alle Bewegung; in ihrer Reinheit durchdringt und erfüllt sie alles.“ (Weish 7,24)

Beweglichkeit wird hier beschrieben, nicht ein starres Reinheits-Raster. Es geht keinesfalls um ein Kasten-Denken: hier rein, dort unrein! Weise sind gerade nicht Menschen, die alles besser machen und besser wissen, die über allem stehen, weil sie bloß aufs Äußere sehen. Diese Menschen bringen keine Erleichterung, sie erhöhen den Druck. Aber in die schwierige Lage eines anderen hineinzufinden und zugleich über sie hinauszuweisen, das ist eine hohe Kunst. Die biblische Gestalt der Weisheit beherrscht diese Kunst nicht nur, sie verkörpert sie. Einundzwanzig gute Eigenschaften werden ihr zugesprochen. Ihr Geist ist „gedankenvoll, heilig, einzigartig“. Sieben ist die Zahl der Vollkommenheit. Wer etwas oder jemanden dreimal siebenmal rühmt, sagt: Hier ist vollkommenste Vollkommenheit. So rückt die Weisheit in die nächste Nähe Gottes.

*Kultische Reinheit – Bedeutung und Grenzen*

Die Heiligkeit Gottes, und des Tempels oder generell seines heiligen Ortes, ist Ausgangspunkt für die vielfältigen Reinheitsvorschriften des Alten Testaments. Wer sich Gott nähern will,

muss rein sein. Wenn wir uns darauf besinnen, was Jesus unter Reinheit versteht, worum es ihm geht, nämlich um ein reines Herz, das gerade durch seine Lebendigkeit und Beweglichkeit definiert wird, dann wird deutlich, wie fragwürdig jede feste Zuschreibung von Reinheit, etwa an einen bestimmten Stand, ist. Ein reines Herz ist keines, das in seiner Reinheit erstarrt wäre, es ist vielmehr eines, das hinausdrängt zu dem, der mich sucht, der mich braucht. Ein reines Herz ist ein Herz, bei dem Innen und Außen übereinstimmen. Dieses Außen ist keine Äußerlichkeit.

Unheilvoll wirkte sich die Übertragung kultischen Reinheitsdenkens auf das Verständnis menschlicher Sexualität aus. Der Wertschätzung, Kultivierung und ganzheitlichen Einbettung menschlicher Sexualität im Christentum stand ein Verständnis entgegen, das verhängnisvolle Folgen bis in die Gegenwart hinein hat. Sexualität wurde lange vor allem unter dem Vorzeichen des Gegensatzes von „kultischer Reinheit“ einerseits und „Befleckung“ andererseits betrachtet. Solche Engführung auf kultische Reinheitsvorstellungen hat Jesus, in der Tradition der Propheten, abgelehnt, und das für Gottes Licht und Gottes Liebe durchlässige, das bewegliche „reine Herz“ einem starren Verständnis von Reinheit entgegengestellt. Reinheit lässt sich nicht dadurch gewinnen, dass ich etwas vermeide; Reinheit lässt sich nicht handwerklich herstellen, nicht käuflich erwerben, so sehr uns die Werbung dies suggeriert. Reinheit ist mit Weisheit verschwistert. Diese Lebensform der Weisheit verfolgt nicht eigene Interessen, sie macht sich nicht beängstigend breit, sie droht nicht, sie schmeckt nach Freiheit. Sie will nicht dominieren, sie doziert nicht von außen, sondern leuchtet ein; „in ihrer Reinheit durchdringt und erfüllt sie alles“.

*Dorothee Sandherr-Klemp*

## Die Lauretanische Litanei

Für den Text siehe GL 566.



*Dt. Text: © Verband der Diözesen Deutschlands (VDD), Bonn,  
Rechtswahrnehmung durch Katholische Bibelanstalt, Stuttgart  
Melodie: GL 566 · GL 1975 769*

Die alte Leier. Doch die großen christlichen Litaneien sind nicht eintönig, sondern tief. Litaneien sind keine Stoßgebete, sie brauchen Zeit. Einen langen Atem. Sind sie darum langatmig? Sie sind lang. Sind sie darum langweilig? Wiederholung und Variation, der unablässige, ruhige Wellenschlag von Wort und Antwort, ist ihr Prinzip. Litaneien führen nicht ins Seichte, sondern in die Tiefe. Sie laden ein zur Tiefe. Sie laden ein, sich den Glaubensgeheimnissen in einer Haltung der Meditation zu nähern, darin Maria ähnlich, die alle diese Worte und Geschehnisse in ihrem Herzen bewegte und behielt (Lk 2, 19.51). Bei der „Litanei von der Gegenwart Gottes“ (GL 557) erlebe ich dies, und die ungewöhnlichen Bilder, die schönen, starken Rätselbilder der Lauretanischen Litanei (GL 566) haben sich mir früh eingepägt. Du starker Turm Davids. Du elfenbeinerer Turm. Du goldenes Haus.

### *Anrufungen und Flehgebet*

Das lateinische Wort *litania* kommt vom griechischen *litaneia*, Flehgebet, das der Westen am Ausgang der christlichen Antike zusammen mit dem Namen vom Osten übernimmt. Litaneien sind Anrufungen, denen gleichbleibende Rufe der Gemeinde antworten. Die Marienlitaneien entwickelten sich aus der Allerheiligenlitanei. Liturgisch spielt die Allerheiligenlitanei (GL 556) bei der Weihe des Taufwassers in der Osternacht wie bei anderen Weihehandlungen eine herausgehobene Rolle. Die

Volksfrömmigkeit kennt eine Fülle von Litaneien, die je eigenen Frömmigkeitstraditionen entstammen. Die wohl bedeutendste ist eben die Lauretanische Litanei, die vielfältige Bezüge aufweist zum *Hymnos Akathistos* – „Hymnus, der nicht im Sitzen gesungen wird“ –, dem berühmten, großartigen altkirchlichen Marienhymnus aus Konstantinopel.

### *Eine mittelalterliche Handschrift*

Die Gebetsform der Lauretanischen Litanei, der Wechselgesang zwischen Vorbeter, im GL: Kantor/Kantorin, und Gemeinde, hat das Christentum aus seiner Mutter- und Schwesterreligion, dem Judentum übernommen, aber auch antiken Kulturen der Völker ist sie vertraut. Ihren Namen erhielt die Lauretanische Litanei von dem italienischen Marienheiligtum Loreto; die marianische Litanei war als Wechselgebet der Loreto-Pilger beliebt. Eine verwandte Litanei ist erstmals um 1200 in einer Pariser Handschrift bezeugt. Die heute im deutschen Sprachraum gebräuchliche Variante der Lauretanischen Litanei wurde vermutlich durch Jesuiten verbreitet. Von Papst Clemens VIII., der 1601 die liturgische Verwendung von Litaneien rigoros beschränkte, wurde neben der Allerheiligenlitanei nur die Lauretanische Litanei für den gottesdienstlichen Gebrauch zugelassen. Die Lauretanische Litanei hat in den folgenden Jahrhunderten verschiedene Erweiterungen erfahren. 1675 wurde für die Rosenkranzbruderschaften die Anrufung „Du Königin vom heiligen Rosenkranz“ zugelassen. 1883 bewilligte Papst Leo XIII. die Einfügung „Du Königin, ohne Erbschuld empfangen“ und 1903 den Zusatz „Mutter des guten Rates“. Auf dem Höhepunkt des Ersten Weltkrieges ordnete im Mai 1917 Papst Benedikt XV. angesichts des maßlosen Mordens und furchtbaren Leids der Völker die Anrufung „Königin des Friedens“ an. Auf Papst Johannes Paul II. gehen die Anrufungen „Mutter der Kirche“ und „Königin der Familie“ zurück.

*Sitz der Weisheit*

Die vielfachen, immer neu rühmenden Anrufungen der Lauretanischen Litanei – Maria als Mutter, Jungfrau, Nothelferin, Königin – entstammen einer Fülle von marianischen Schriftdeutungen und Frömmigkeitstraditionen, von denen jede eine genauere Betrachtung verdiente. Als junge Hörerin und Leserin haben mich besonders die Symbol-Anrufungen angesprochen, die alttestamentliche Hintergründe haben. – Maria als „Sitz der Weisheit“! Weisheitstexte sind seit dem 8. Jh. fester Bestandteil von Marienmessen. Die weiblich konnotierte Weisheit der Bibel knüpfte diesen Knoten, doch ebenso ist auf die Differenz zu achten: Präexistenz der Sophia bzw. des Logos ist der Hintergrund des Menschgewordenen, Jesus; sie ist keine Eigenschaft seiner Mutter Maria. Darum nennt die Litanei Maria auch präzise „Sitz der Weisheit“.

*Elfenbeiner Turm*

„Du starker Turm Davids. Du elfenbeiner Turm“! Jesus ist neutestamentlich Sohn Davids. David wird König über Juda und Israel, Jerusalem wird zu seinem Besitz und hat Teil an seinem Prestige. Der Palast, den er für sich und seinen Hofstaat errichtet, zeichnet sich durch in die Ringmauern eingefügte Türme aus. Der 48. Psalm spricht davon: „Umkreist den Zion, umschreitet ihn, zählt seine Türme!“ (Ps 48, 13) Vor allem aber ist für die Lauretansische Litanei das Hohelied, dieses wunderbare biblische Liebeslied, eine unerschöpfliche Quelle. Dort rühmt der Geliebte die unverwundbar scheinende Schönheit der Geliebten: „Wie der Turm Davids ist dein Hals, in Schichten von Steinen erbaut.“ (Hld 4, 4) Auch die Anrufung Mariens als elfenbeiner Turm geht auf das Hohelied zurück, das von den christlichen Theologen zunächst auf Christus und die Kirche, dann auf Maria ausgedeutet wurde. „Dein Hals ist wie ein elfenbeiner Turm.“ (Hld 7, 5) Wach- und Befestigungstürme

kennt die Bibel, sie bieten Sicherheit und Zuflucht. Durch den Zusatz „aus Elfenbein“ kommt eine neue Dimension ins Spiel, die der filigranen Stärke, der hell leuchtenden Schönheit und zarten Anmut. Maria, Frau, die mit uns in den Niederungen des Alltags unterwegs ist und gerade dort Stärke und Grazie von Gott her lebt – „voller Gnade“, die auch unseren Weg beschwingen und erhellen will.

Litanei, die alte Leier? Doch wo können wir, ohne rot zu werden, heute um Wesentliches bitten, Entscheidendes für unser Leben, für unsere Welt erleben, wie es das griechische Wort nahelegt? Wo können wir, und darum geht es wohl vor allem, einschwingen in einen Rhythmus, der nicht das Offensichtliche bestätigt, nicht die Oberfläche bedient, sondern in die Tiefe des Lebens einlädt und anziehend zieht, zugleich beunruhigt und befriedet und zum Tun des Guten befreit?

*Susanne Sandherr*

## Herz-Jesu-Kirchen: Zeichen der Liebe Gottes

Zahlreiche Kirchen in aller Welt tragen den Namen „Herz Jesu“. Vor allem Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts wurden viele Kirchen nach dem Herzen Jesu benannt. Bekanntestes Beispiel ist die Pariser Kirche Sacré-Coeur de Montmartre, deren eindrucksvolle Architektur nicht nur für eine besondere Stilepoche steht. Viele Kirchen dieser Zeit gehen wie sie zurück auf die Einführung des Herz-Jesu-Festes in den römischen Generalkalender durch Papst Pius IX. im Jahr 1856. Papst Leo XIII. weihte in seiner Enzyklika „Annum sacrum“ von 1899 sogar die ganze Welt dem Herzen Jesu. Was hat es mit dem „Herzen Jesu“ auf sich?

*Wurzeln der Herz-Jesu-Verehrung im Mittelalter*

Wenn bereits einige Kirchenväter vom Herzen Jesu sprachen, hatten sie dabei Jesu ganzes Menschsein im Blick, vor allem aber seine Liebe zu allen Menschen, die sich durch sein „Herz“, durch das Zentrum seiner Person, gegenüber allen Menschen Bahn bricht. Anklänge daran finden sich bereits im Neuen Testament, wenn von Jesu Liebe zu den Menschen gesprochen wird (z. B. Joh 13, 1). Im Mittelalter wurde erstmals das Herz als Zentrum der gottmenschlichen Liebe aufgegriffen und in Hymnen besungen. Zahlreiche Frauen wie Mechtild von Magdeburg oder Gertrud von Helfta hatten Visionen zum Herzen Jesu. Dabei spielte das Herz Jesu aber zunächst nur in der privaten oder monastischen Frömmigkeit eine Rolle, erst später wurden auch Volksandachten zum Herzen Jesu gehalten. In der Neuzeit kam es dann zur weiteren Verbreitung der spirituellen Praxis zum Herzen Jesu und auch der Theologie, die sich mit dem Anliegen der Verehrung des Herzens Jesu auseinandersetzt. Dies verbindet sich mit dem Namen der französischen Nonne Margarete Maria Alacoque, die im Jahr 1673 eine Vision vom Herzen Jesu auf dem Flammenthron hatte. Mehrmals sah sie Christus, der ihr auftrug, sich für die Verehrung seines Herzens als Ausdruck seiner Liebe zu den Menschen einzusetzen und dafür auch einen eigenen Feiertag einzurichten. Förderer der Herz-Jesu-Verehrung ist schließlich auch der Ordensstifter der Eudisten, Jean Eudes. Er feierte mit Erlaubnis des Bischofs von Rennes erstmals ein Fest zu Ehren des Heiligen Herzens Jesu. Schnell griff die Verehrung um sich, in Polen und Österreich wurde es als Partikularfest anerkannt und schließlich 1856 auf die gesamte lateinische Kirche ausgedehnt. Später wurde jeder erste Freitag im Monat als Herz-Jesu-Freitag begangen, verbunden mit der Beichte und einer Anbetung des eucharistischen Brotes. Im Mittelpunkt der Herz-Jesu-Verehrung steht die Sühne. Außerdem ist sie eine eucharistisch geprägte Frömmigkeit, zu der die „Heilige Stunde“ am Abend vor dem Herz-Jesu-Freitag gehört.

In der auf Margareta Maria Alacoque zurückgehenden Stunde sollen die Gläubigen ein Gebet in der Kirche halten, das sich mit dem Leiden und Sterben Jesu, seiner Liebe und der Einsetzung des Abendmahls beschäftigt.

### *Erste Herz-Jesu-Kirchen entstehen*

Nachdem sich die Herz-Jesu-Verehrung weiter verbreitet hatte und durch den Papst legitimiert und vorangetrieben war, wurde für zahlreiche Kirchen der Titel Herz-Jesu-Kirche gewählt. Damit traf man den Geist dieser Zeit, in der die vielen kriegerischen Auseinandersetzungen in Europa die Menschen verunsicherten. Die Herz-Jesu-Kirchen sollten zum einen die unverbrüchliche Liebe Gottes zu den Menschen symbolisieren und gleichzeitig die Sühne der Menschen zum Ausdruck bringen, so wie beispielsweise Sacré-Coeur in Paris, mit der die Katholiken Frankreichs zur Buße anregen und für die vielen Opfer der Kriege Frankreichs ein Zeichen setzen wollten. Aber die Katholiken stellten sich mit der Namensgebung der Kirchen auch gegen die Entwicklungen der Moderne, die für die katholische Kirche eine zu sühnende Kränkung des Herzens Jesu darstellte. Viele Pariser Bürger sahen in der Kirche Sacré-Coeur ein Zeichen des Sieges der Kirche gegen den Marxismus.

### *Bedürfnis nach Halt und Sicherheit*

Vor allem in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, als Deutschland tief erschüttert und verunsichert war, entstand in fast jeder Stadt eine Herz-Jesu-Kirche. Damit kam nicht nur das Bedürfnis der Menschen nach Orientierung zum Ausdruck, sondern eben auch eine Form der Frömmigkeitspraxis, die der Buße eine hohe Bedeutung zuerkennt. In einer derart verstörten Zeit wie zwischen den beiden Weltkriegen haben daher Herz-Jesu-Kirchen einen wichtigen ruhenden Pol dargestellt. In ihnen kam

auch zum Ausdruck, dass Jesus Christus nicht der erhabene, weltferne Gott ist, der aus der Ferne aufmunternde Worte zuruft, sondern dass Jesus Christus selbst als wahrer Mensch auch jeden Schmerz und jede menschliche Furcht gekannt hat und sich dem Menschen an die Seite stellt. Doch die Verehrung des Herzens Jesu und deren Frömmigkeitspraxis war immer auch umstritten. Nicht nur, dass man sie als französisch und weiblich ansah, vielen war die Sprache auch zu leidensbeladen. Doch bis heute ist das Fest des Herzens Jesu im liturgischen Kalender verankert und die nach dem Herzen Jesu benannten Kirchen müssten nicht als Zeichen einer überkommenen Frömmigkeit wahrgenommen werden. Mit der Betonung der Menschlichkeit Jesu könnten sie auf einen wichtigen Aspekt des Glaubens hinweisen und ihren Beitrag leisten, die Herz-Jesu-Verehrung neu zu entdecken.

*Marc Witzenbacher*

## Das Glaubensbekenntnis

**I**n Messen an Sonntagen, Hochfesten und bei anderen festlichen Anlässen folgt auf die Predigt das Glaubensbekenntnis. Auch wenn die verwendeten Texte alt sind, ist das Glaubensbekenntnis erst um die Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend in die westliche Messfeier eingefügt worden. Früh ist der Vollzug durch die ganze Gemeinde belegt, während bald der Kleriker-Chor in den Vordergrund rückt. In der westlichen Musiktradition bilden die Credo-Vertonungen oftmals das Zentrum bedeutender Messkompositionen. Andererseits sind schon früh muttersprachliche Fassungen und Liedparaphrasen bekannt.

### *Herkunft aus der Taufliturgie*

Das traditionell in der römischen Messe verwendete *Große Glaubensbekenntnis* ist das sogenannte *Nicaeno-Constantinopolitanum* (GL 586,2; KG 245), das sich erstmals in den Akten des Konzils von Chalcedon (451) findet und dort als Zusammenfassung der auf dem Konzil von Nicaea (325) und dem Konzil von Konstantinopel (381) getroffenen Beschlüsse wiedergegeben wird. Es beruht auf dem Taufbekenntnis Jerusalems, das durch zahlreiche Formulierungen ergänzt ist, die auf den Konzilien im Zuge der Streitigkeiten um die Bedeutung Jesu Christi und der Dreifaltigkeit gefunden worden waren. Dass es sich eigentlich um ein Taufbekenntnis handelt, wird auch in der lateinischen Liturgie daran deutlich, dass es mit „credo“ (= „Ich glaube“) beginnt, während erst mit der Einfügung in die Messe die Formulierung in der Mehrzahl („Wir glauben“) aufkommt, wie sie auch heute im deutschen Messbuch steht. Im Westen wurde es in Franken im achten Jahrhundert und in Rom im 11. Jahrhundert in die Messfeier aufgenommen und stellte bis zur jüngsten Messbuchreform das Credo der römischen Kirche für diese Feierform dar. Inhaltlich treffen die Formulierungen aber bei vielen Gläubigen auf Verständnis-Schwierigkeiten. Die Aussagen sind oft in ihrer Relevanz nur nachvollziehbar, wenn man um die spätantiken Streitigkeiten und ihre Hintergründe weiß. Faktisch wird dieses Glaubensbekenntnis bei uns fast ausschließlich in lateinischer Form benutzt, wenn diese vom Chor oder – in der gregorianischen Version (GL 122; KG 171) – von der Gemeinde gesungen wird. Auf der dogmatischen Ebene hat es aber noch immer hohe Bedeutung, ist es doch das Bekenntnis, das – mit minimalen Differenzen – alle Kirchen der Ökumene als Lehrgrundlage anerkennen.

Für den deutschen Sprachraum war schon mit dem Messbuch nach der Liturgiereform gestattet worden, das deutlich kürzere *Apostolische Glaubensbekenntnis* (GL 3,4, KG 31,3) auch in

der Messe zu verwenden, das in der römischen Tradition das Taufbekenntnis darstellt. Mit der Herausgabe des neuen lateinischen Missale von 2002 kann das *Apostolicum* nun weltweit in der Messe verwendet werden.

### *Das Glaubensbekenntnis in der Messe*

In der Messe erhält das Glaubensbekenntnis verschiedene Funktionen. Es geht mit seinem Bekenntnis zur Dreifaltigkeit und einem erweiterten Abschnitt über Jesus Christus immer die Heilsgeschichte entlang und fasst sie zusammen. Die Schriftlesungen des Wortgottesdienstes lassen immer nur einzelne Aspekte der Offenbarung Gottes in seinem Wort an uns in den Blick kommen; die Predigt kann einzelne Punkte noch deutlicher hervorheben. Das Glaubensbekenntnis aber rückt das Gesamte des Glaubens noch einmal in den Mittelpunkt und artikuliert es in fast hymnischer Form. Ähnlich wie das Eucharistische Hochgebet der Mitte unseres Glaubens betend gedenkt, nachdem in der Präfation ein Festgeheimnis, ein Einzelaspekt der biblischen Botschaft ins Gebet genommen wurde, so bringt auch das Credo die entscheidenden Glaubenspunkte zur Sprache, von denen höchstens einzelne im vorherigen Wortgottesdienst anklingen. Dieses Wechselspiel von Konkretion und Allgemeinem, von Einzelaspekt und Gesamtsicht des Glaubens ist typisch für unsere christliche Gottesdienstkultur. Rituell wird dabei der besonders wichtige christologische Abschnitt noch einmal hervorgehoben, wenn an Weihnachten und am Hochfest der Verkündigung des Herrn (25.03.) sich die Gemeinde bei der Nennung der Inkarnation, der Fleisch-Werdung des Sohnes Gottes, kurz hinkniet, während ansonsten das Credo im Stehen vollzogen wird.

*Die Stellung in der Dynamik der Messfeier*

Für die Gläubigen ist besonders das Apostolicum eine Kurzform des Glaubens, die viele auswendig kennen. Dies reicht bis in das Mittelalter zurück, wo das Apostolicum zu den ersten liturgischen Texten gehörte, die ins Deutsche übertragen wurden und die die Gläubigen in ihrer Muttersprache kannten, d. h. gerade auch in der Glaubensnot auf diese als Halt zurückgreifen konnten.

Von der Dynamik der Messfeier her ist zu beachten, dass mit dem Credo der Wortgottesdienst eine Wende erlebt. Der Wortgottesdienst mit seinen Lesungen, meditierendem Antwortpsalm (oder Gesang) und kurzen Rufen sowie der Predigt dienen dem Hören des Wortes Gottes und der Meditation. Spätestens die Predigt sollte der Punkt sein, sich das Wort „zu eigen“ zu machen und daraus eine innere Wandlung und Stärkung zu erfahren. Das Glaubensbekenntnis ist nun eines der beiden Elemente, mit der die Gemeinde auf das Widerfahrnis des und die Stärkung durch das Wort Gottes antwortet. Es ist Ausruf, Akklamation und Bestätigung des Glaubens, aus dem die Gemeinde lebt und der bei jedem in der Taufe grundgelegt ist. Wie bei der Kommunion der eucharistischen Gaben erleben wir beim Glaubensbekenntnis eine ganz eigene Verschränkung von individueller und kommunitärer Dimension: von persönlicher Glaubenserfahrung, die im „ich glaube“ ihren Ausdruck findet, und gemeinschaftlichem Glaubensleben, das im gemeinsamen Sprechen, aber auch in der Tradition der Texte anklingt. Der Einzelne wie die Gemeinschaft erleben sich in ihrer Würde als Anteil habend am gemeinsamen Priestertum aller Getauften, um so anschließend den Dienst des Gebets für die Kirche und die Welt in den Fürbitten vollziehen zu können und dann in den Eucharistieteil überzugehen.

*Friedrich Lurz*

## Namenspatron des Monats: Johann Adam Schall von Bell

**T**ang Ruowang hieß einer der bedeutendsten deutschen Chinesenmissionare mit chinesischem Namen. Auf Deutsch: Johann Adam Schall von Bell. Geboren wurde er 1592 als Kind einer alten Kölner Adelsfamilie. Johann Adam besuchte das von Jesuiten geleitete Dreikönigsgymnasium in Köln, bevor er 1608 nach Rom an das Germanicum geschickt wurde. 1611 trat er in den Jesuitenorden ein und begann sein Noviziat. Schall von Bell interessierte sich besonders für Astronomie und Mathematik, damals schon hoch entwickelte Wissenschaften in China. Er vertiefte seine Kenntnisse vom Jahr 1613 an zusätzlich am Collegio Romano. Sein größter Wunsch war es, in China mit den dortigen Gelehrten über Astronomie und den christlichen Glauben zu diskutieren. Daher bedrängte er lange Zeit den Jesuitengeneral, bis dieser ihn nach seiner Priesterweihe im Jahr 1617 endlich als Missionar nach China entsandte.

### *Reform des Kalenders in China*

Zusammen mit anderen Ordensmitgliedern machte sich Schall von Bell unter Leitung des Jesuitenprokurators Nicolas Trigault im April 1618 nach China auf. Mehr als ein Jahr später landete die Gruppe am 15. Juli 1619 auf der portugiesischen Kolonie Macau gegenüber der Küstenstadt Kanton. Da eine antieuropäische Gruppe von Palastbeamten die Weiterreise in die Hauptstadt verwehrte, musste Schall von Bell zusammen mit den anderen Jesuiten vier Jahre in Macau bleiben. Schall von Bell nutzte die Zeit, um die chinesische Sprache zu lernen und sich intensiv mit den Sitten und Gebräuchen des Landes vertraut zu machen. Als 1622 eine niederländische Flotte Macau belagerte, halfen die Jesuiten den Portugiesen, die Angreifer in

die Flucht zu schlagen. Schließlich erhielt Schall von Bell die Erlaubnis, nach Peking weiterzureisen. Dort erarbeitete er für verschiedene Ministerien am Hof des Kaisers mathematisch-naturwissenschaftliche Abhandlungen, mit denen er schlagartig bekannt wurde. 1624 schrieb er ein kleines Buch über die Mondfinsternis, 1626 einen Traktat über das Fernrohr und dessen Verwendung in der Astronomie und bei militärischen Operationen. 1630 wurde Schall von Bell zum Direktor des Kalenderamtes berufen, ein Amt, das wegen des Einflusses des Kalenders auf die Kaiserdynastie von hoher Bedeutung war. Schall von Bell führte eine Reform des chinesischen Kalenders durch und konstruierte eine Sternenhemisphäre. Sein Ziel, den chinesischen Kaiser zum Christentum zu bekehren, gelang ihm allerdings dennoch nicht.

### *Einflussreichster Berater des Kaisers von China*

1644 wurde China nach Jahren der Rebellion und des Niedergangs von den Mandschu erobert. Sie begründeten die bis 1912 herrschende Qing-Dynastie. Im gleichen Jahr wurde Schall von Bell zum Direktor des Astronomischen Amtes berufen. Zudem wurde er Lehrer des erst sieben Jahre alten Mandschukaisers Shunzhi, dem er in den wenigen Jahren seiner Herrschaft ein väterlicher Freund wurde. Obwohl er auch ihn nicht vom Christentum überzeugen konnte, stieg die Zahl der Taufen in dieser Zeit dennoch stark an. 1658 wurde Schall von Bell zum Mandarin erster Klasse ernannt, vorher schon hatte man ihm den Ehrentitel „Die Geheimnisse des Himmels ergründender Lehrer“ verliehen. Während Schall von Bells Ansehen in China stieg, wurde der Jesuitengelehrte seinen Mitbrüdern in Rom suspekt. Seine astronomischen Schriften gerieten unter Verdacht, den Aberglauben zu befördern. Ein gegen ihn angestrebtes Verfahren konnte allerdings niedergeschlagen werden.

### *Anklage wegen Hochverrats und Rehabilitation*

Als der Kaiser 1661 völlig unerwartet in jungen Jahren starb, geriet Schall von Bell in den Verdacht, für dessen Tod verantwortlich zu sein. Auf Betreiben des um den Konfuzianismus besorgten Chinesen Yuang Guangxin wurde Schall von Bell von den vier Mandschuregenten, die nach dem Tod des Kaisers die Macht übernommen hatten, wegen Hochverrats angeklagt und sollte bei lebendigem Leibe in Stücke gerissen werden. Schall von Bell, der in der Zwischenzeit einen schweren Schlaganfall erlitten hatte, wurde ins Gefängnis geworfen, die meisten Missionare aus Kanton ausgewiesen. Vor Gericht konnte sich Schall von Bell selbst nicht mehr verteidigen, aber auch sein Mitbruder Ferdinand Verbiest konnte nicht verhindern, dass das Todesurteil am 15. April 1665 vollstreckt werden sollte. Eine Reihe schrecklicher Naturkatastrophen, unter anderem eine völlige Dunkelheit in Peking, ließ aber das Volk zur Überzeugung kommen, dass Schall von Bell unschuldig sein musste. Außerdem setzte sich die kaiserliche Großmutter für den deutschen Jesuiten ein. Schließlich durfte Schall von Bell in die Jesuitenresidenz zurückkehren, wo er dann am 15. August 1666, also vor 350 Jahren, an den Folgen seiner Krankheit starb.

### *Schall von Bells Lebenswerk wird im Gedächtnis gehalten*

Auch wenn er vor Gericht keinen Erfolg gehabt hatte, konnte Ferdinand Verbiest 1668 erreichen, dass Schall von Bell in vollem Umfang rehabilitiert wurde und ihm ein Ehrenbegräbnis auf dem Jesuitenfriedhof in Shala bereitet werden konnte. Außerdem setzte sich die Astronomie der Europäer weiter durch, auch die Missionsarbeit konnte wieder aufgenommen werden. Schließlich wurde 1692 durch den Kaiser Kangxi ein Toleranzedikt zugunsten des Christentums erlassen. Der Kalender, den Schall von Bell in China eingeführt hatte, blieb schließlich bis 1912 in Geltung. Bis heute ist sein Grab, das mittlerweile im

Hof einer Schule der Kommunistischen Partei liegt, zugänglich. In Köln wurde für den einst einflussreichsten Europäer am chinesischen Hof an der Südseite der Minoritenkirche ein Denkmal errichtet. Auf ihn beruft sich auch die Johann Adam Schall von Bell-Gesellschaft mit Sitz in Essen, die sich um die deutsch-chinesischen Beziehungen bemüht.

*Marc Witzenbacher*

## Berge versetzen. Chinesisch.

Jesu Wort vom Glauben, der Berge versetzt, fasziniert. Schon Kinder fühlen sich stark davon angesprochen. Wie geht das? Muss man da nicht zaubern können? Solche Fragen habe ich in Erinnerung. Nun nimmt ein Kinderbuch das Motiv auf, um es Kindern nahezubringen. Gestaltet hat es der in Paris lebende Künstler Chen Jianghong, 1963 in Tianjin (China) geboren. Chen bezieht sich auf die alte chinesische Überlieferung vom Greis Yu Gong, von dem es heißt, er sei sich sicher gewesen, Berge versetzen zu können – mithilfe seiner Kinder und Kindeskinde. Sann, die Hauptfigur des Buches, lebt als kleiner Junge allein mit seinen Eltern in einem Dorf, das von drei hohen Bergen umgeben ist. Als seine Eltern eines Tages vom mühseligen Überwinden der An- und Abstiege zu ihren wenigen noch bewirtschaftbaren Feldern restlos erschöpft sind, fasst er den kühnen Entschluss: „Ich werde Berge versetzen!“ Mit einer Hacke in der Hand und einem Fass auf dem Rücken macht er sich an die Arbeit. Wie er das schier aussichtslose Unterfangen schließlich bewältigt, entfaltet der Autor in dichten kraftvollen Bildern. Obwohl dies ganz im kulturellen Kontext seiner chinesischen Herkunft geschieht (und zwar durchaus in Auseinandersetzung mit typischen chinesischen Grundhaltungen), kann das Buch aufgrund seiner packenden Symbolsprache dazu beitragen, das

# MAGNIFICAT

DAS STUNDENBUCH

September 2016

*Die Bergpredigt:  
Verfolgte*

Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt  
werden; denn ihnen gehört das Himmelreich.

*Evangelium nach Matthäus – Kapitel 5, Vers 10*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer**

Liebe Leserinnen und Leser!

Es ist eines der stärksten Worte der Bibel. „Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich.“ (Mt 5, 10) Darin steckt mehr als eine Vertröstung der Unterdrückten auf ein besseres Leben im Jenseits. Denn es geht um anderes als einen Ort, den man besitzen kann. Wie immer haben wir hier mit „Himmelreich“ den Zentralbegriff von Jesu Verkündigung vor uns: die *basileia tou theou*, die Königsherrschaft Gottes. (Matthäus ersetzt das heilige Wort „Gott“ häufig durch „Himmel“.) Botschaft und Geschick *Jesu selbst* spiegeln sich in dieser Seligpreisung. Sein unbedingter Einsatz für Gottes Leben schaffende Gerechtigkeit ist nichts anderes als die praktische Seite seiner Botschaft vom Anbruch der Gottesherrschaft. Wenn er hier die Menschen seligpreist, die es ihm gleichtun, dann heißt das: Sie sind *mit ihm* Boten des Neuen, das sich von Gott her Bahn bricht – und zwar auch und gerade dann, wenn sie wegen ihres Einsatzes bedrängt werden. Die Unterdrückung vonseiten der Mächtigen haben die Christen seit frühester Zeit an als Prägung der Christusnachfolge verstanden (*siehe S. 335–338*). Und wie Jesu eigene Lebenshingabe Ostern als Vollendung seines Weges offenbar wurde, so galt das Sterben in Verfolgung als *martyria*, als Zeugnis für die Überzeugung: Gottes Herrschaft der Gerechtigkeit und des Friedens wächst mit jedem Menschen, der mit seinem Leben dafür einsteht.

Und heute? So viel ist klar: Selbstmordattentate sind das gerade Gegenteil solcher Zeugenschaft. Umgekehrt wirkt an Jesu Werk mit, bringt Gottes Wirklichkeit in unserer Welt zum Tragen, wer immer Gottes menschenfreundliche Gerechtigkeit anstrebt. Gleich welcher Religion oder Kultur jemand angehört: Selig, wer das Leben anderer schützt und fördert, auch wenn es das eigene Leben kosten könnte.

*Ihr Johannes Bernhard Uphus*

# ZUM TITELBILD

## Jesus weint über Jerusalem

Evangeliar Ottos III.,  
Reichenau um 1000,  
Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 4453, fol. 188v,  
© Bayerische Staatsbibliothek München

Das Evangeliar Ottos III. in München gehört zu den Spitzenwerken ottonischer Buchmalerei der Reichenauer Schule. Nach dem Egbert-Codex in Trier und in direkter Nachfolge des Evangelinars Ottos III. in Aachen wird hier die Einfachheit, Monumentalität und spirituelle Aussagekraft der ottonischen Miniatur so weit gesteigert, dass sie später nur noch vom Perikopenbuch Heinrichs II. (ebenfalls in München) erreicht werden sollte.

Der Codex wurde von Kaiser Otto III. im Skriptorium des Benediktinerklosters auf der Insel Reichenau in Auftrag gegeben. Nach seinem frühen Tod 1002 schenkte sein Nachfolger Heinrich II. das Buch dem Dom in Bamberg, von wo aus es mit der Säkularisation 1803 nach München kam.

Auf 278 Pergamentblättern im Format 33,5 x 24 cm bietet die Handschrift den vollständigen lateinischen Text der vier Evangelien, der von drei Reichenauer Schreibern in karolingischer Minuskel niedergeschrieben wurde.

Die künstlerische Ausstattung ist einer kaiserlichen Stiftung würdig: 12 Kanton tafeln, ein doppelseitiges Herrscherbild des Kaisers mit vier huldigenden Provinzen, vier „visionäre“ Evangelisten mit je einer Initialzierseite und 29 Bildseiten mit insgesamt 49 Szenen zum Leben Jesu. Hinzu kommt der äußerst kostbare Einband aus Gold, Perlen, Edelsteinen und Gemmen mit einer byzantinischen Elfenbeintafel, der bis heute erhalten ist.

Unser Titelbild zeigt auf eindringliche Weise Verfolgungen und Kriege und was Menschen sich gegenseitig antun. Und es zeigt Jesus in seiner Reaktion darauf: Er weint. Er fühlt mit den Opfern der Gewalt.

*Heinz Detlef Stäps*

## Ein mitleidender Gott

### Lk 19,41–44

Jesus war ganz Mensch. Und deshalb hat er ohne Zweifel auch wie ein Mensch gefühlt. Sicher hat er wie ein Mensch gelacht und wie ein Mensch geweint. Worüber Jesus gelacht haben mag, verrät uns die Bibel leider nicht, aber worüber er geweint hat, das erfahren wir an zwei Stellen. Jesus weinte, als er am Grab seines Freundes Lazarus stand (vgl. Joh 11,35). In Lk 19,41–44 (der Text beginnt im Evangelium rechts von der Miniaturseite) berichtet uns der dritte Evangelist, dass Jesus über Jerusalem weinte, als er die Stadt vor sich liegen sah (auf dem Ölberg erinnert heute die Dominus-Flevit-Kapelle daran). Der Grund dafür ist, dass Jesus die Zerstörung Jerusalems wie in einer Vision vor sich sieht und beschreibt. Dies wiederum führt er darauf zurück, dass Jerusalem nicht erkannt hat, was der Stadt den Frieden bringt, und die Zeit der Gnade nicht genutzt hat. Ohne Zweifel meint er damit seine eigene Sendung, die von Jerusalem nicht erkannt wurde (dem scheint der gerade zuvor geschilderte triumphale Einzug in Jerusalem – vgl. Lk 19,28–40 – zu widersprechen). Die Annahme seiner Beauftragung durch den Vater und seiner Botschaft hätte der Stadt Frieden gebracht. In der Tat wurde Jerusalem 70 n. Chr. durch den römischen Feldherrn und späteren Kaiser Titus erobert und zerstört – auch der Tempel, was er bis heute ist. Dies ist der Grund, warum Exegeten die Abfassung des Lukasevangeliums nach diesem Zeitpunkt ansetzen und diese Worte Jesu als nachösterlich einstufen.

In der Kunst gibt es nur sehr wenige Darstellungen dieser Szene. In St. Gallen, nicht weit von der Reichenau, wo das Evangelium Ottos III. entstand, gab es eine karolingische Wandmalerei zu diesem Thema, von der uns aber nur noch der Titel erhalten ist. Unser Titelbild stellt uns die Szene sehr drastisch vor Augen. Inmitten eines purpurnen, oben von Blattranken

gefüllten Rahmens, der durch marmorierte Säulen, die einen mit Blütenmotiven geschmückten Rundbogen tragen, vom goldgründerten Bildfeld getrennt wird, steht Jesus und schaut auf die menschenleere Stadt Jerusalem, deren Tor offen steht. Im antiken Klagegestus schmiegt er seinen Kopf in den dunkelroten Mantel, was sein Weinen andeutet. Hinter ihm stehen vier Jünger, von Petrus angeführt, auf derselben Bodenwelle und schauen ebenfalls sehr betroffen und ratlos. Die verlassene Heilige Stadt aber wird durch eine Mauer mit einem weiteren Stadtteil unten verbunden, wo der Kampf noch tobt. Angreifer und Verteidiger stehen sich hier mit hoch erhobenen Speeren und Armbrüsten gegenüber, geschützt durch Kettenhemden, Helme und bunte Schilde. Von rechts rücken weitere Angreifer an, die mit Äxten bewaffnet sind. Die Lage scheint für die Verteidiger aussichtslos zu sein. Der vordere Turm ist bereits zerstört; die Spitze liegt mit zwei weiteren Mauerstücken auf dem Boden verstreut. Unten liegen bereits drei tote Bewohner der Stadt im Staub. Ein weiterer stürzt sich gerade von der Mauer hinab. Die erschreckendste Szene aber spielt sich innerhalb der Mauern ab: Eine Frau packt ihren Sohn bei den Haaren, der es im wahrsten Sinne des Wortes nicht fassen kann, und hebt ein Messer empor, um ihn umzubringen. Warum sie das tut, können wir nur erahnen. Vielleicht wollte sie verhindern, dass er lebend in die Hände der Feinde fällt, und hat sich anschließend selbst getötet? Flavius Josephus berichtet uns sogar aus dem Jüdischen Krieg, dass eine Frau namens Maria ihr Kind tötete, um es zu essen. Hier steht diese Szene aber sicher stellvertretend für die Grausamkeit dieses Krieges, um das Unheil greifbar zu machen, das über Jerusalem hereinbrach. Gewiss steht es aber für die Grausamkeit eines jeden Krieges.

Die Ankündigung der Zerstörung des Tempels hat im Markus-evangelium noch einen anderen Hintergrund. In Mk 13, 1–23 geht es nicht um die historische Zerstörung des Jahres 70 (die Exegeten setzen die Abfassung des Evangeliums deshalb früher an), sondern um die Schilderung der grauenvollen Ereignisse

am Ende der Zeiten. Es ist ein sogenannter eschatologischer Text, der uns das Ende der uns bekannten Welt vor Augen führt. Hier wird das Unerhörte u. a. so geschildert: „Brüder werden einander dem Tod ausliefern und Väter ihre Kinder“ (Mk 13, 12). Vielleicht ist hierin auch der Grund zu suchen für die Darstellung der Mutter, die ihren Sohn töten will. Unser Buchmaler scheint jedenfalls die Auflehnung der Völker, die sich steigernden Kriege der Menschen, das „Jeder gegen jeden“ als Ausdruck der Wehen vor der Geburt einer neuen Zeit vor Augen zu haben.

Und damit sind wir eigentlich im Heute angekommen. Wer hätte heute nicht den Eindruck, dass die Welt aus den Fugen geraten ist, dass die Gewalt eskaliert und die Unmenschlichkeit der Menschen jegliches Maß verloren hat? Wir könnten noch ganz andere Bilder in dieses Szenario der Zerstörung Jerusalems hineinmalen, die wir jeden Tag in den Nachrichten sehen. Und ist es uns zu wenig, dass Jesus dies alles ansieht – und weint? Hätten wir gerne einen Gott, der dies alles beendet, der dreinschlägt mit seiner Gewalt und so der Gewalt der Menschen ein Ende bereitet? Das wäre nicht der Gott, den uns Jesus Christus geoffenbart hat. Er ist kein kämpfender Gott, sondern er ist ein mitleidender Gott. Ein Gott, der uns unter die Haut geht und als Mensch all das mitleidet, was wir erleiden, es mit seiner Gegenwart füllt, aber es auch weiterführt. In Jesu Kreuz wird all unser menschliches Leid von Gott angenommen, in Jesu Auferstehung wird es ein für alle Mal in Gottes Licht hineingetaucht. Dafür steht der Goldgrund, der die gewaltsamen Szenen unserer Miniatur überstrahlt. Dies nimmt der Grausamkeit nicht ihre Härte, es nimmt der Gewalt nicht ihre Schärfe, aber es hilft, durch die Bedrängnis der Verfolgung hindurch zu sehen in eine Zukunft, die Licht ist. Den vielen verfolgten Christen auf unserem Erdball wünsche ich diesen Durchblick, aber ich wünsche ihnen auch, dass sie aus dieser Gewalt gerettet werden. Was können wir tun?

*Heinz Detlef Stäps*

## „Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden“ (Mt 5, 10)

Verfolgung und Vertreibung, nicht bloß ein biblisches oder ein historisches, sondern ein höchst gegenwärtiges Thema. Verfolgung. Vertreibung. Ethnische, religiöse, konfessionelle Minderheiten erleiden sie mit äußerster Härte. Zugleich verfolgen und vertreiben Machthaber und sogenannte Eliten die eigene Mehrheitsbevölkerung, schädigen sie durch Terror und Hunger, strafen sie mit brachialen Mitteln, aber auch mit fortgeschrittener Waffentechnologie. Verfolgung und Vertreibung, welche Wirklichkeit treibt uns seit vielen Monaten stärker um, seit sie uns in Gestalt eines unablässigen Stroms von Flüchtlingen erreicht hat, uns, die Komfortzone Europa?

### *Aktiv Gottes Gerechtigkeit anstreben*

„Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden.“ Matthäus blickt auf Ausgrenzungssituationen zurück, die mit der konflikthaftern Trennung von der Synagoge zusammenhängen. Er blickt ganz sicher in eine Gegenwart, die Zeit Kaiser Domitians, in der der Gemeinde Verfolgung durch Heiden droht und in der die Verfolgung durch den Staat immer wieder aufflammt. Matthäus versteht Verfolgtsein geradezu als Kennzeichen des Christseins. Verfolgt wird, wer aktiv Gottes Gerechtigkeit anstrebt. Die biblische, die christliche Sehnsucht nach Gerechtigkeit ist nicht nur etwas, das man still im Herzen trägt; es wird zur Haltung und bestimmt das Handeln. Und zugleich weiß und verheißt der Evangelist: „Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; / denn ihnen gehört das Himmelreich.“

### *Du Opfer*

Verfolgung als Signum des Christseins? Von einer solchen Sicht sind wir heute weit entfernt. „Du Opfer!“ Diese unter Kindern und Jugendlichen gängige Beschimpfung wäre auch für uns unerträglich. Wir wollen alles, nur dies nicht, Opfer anderer sein. Wer sich nicht wehrt, lebt verkehrt. Wenn Ihr Kind in seinem Kindergarten, in seiner Schulklasse, zum Mobbing-Opfer würde, würden Sie es hinnehmen? Sicher nicht. Eltern haben zu lange geschwiegen zu dem, was ihren Kindern angetan wurde, nicht nur von anderen Kindern, sondern von vermeintlichen Autoritäten. Wenn wir hier endlich hellhörig geworden sind, ist das unendlich gut so. Aber wie halten wir es mit dem Grundsatz, auf uns selbst bezogen: besser Unrecht erleiden als Unrecht tun? Gewiss, so spitzt sich die Lage selten zu. Doch ich weiß nicht, wie eine Umfrage, auch unter Christen, hier ausfiele.

### *Gotteszeugenschaft*

Das biblische Israel wird von anderen Völkern verfolgt, aber auch Einzelne aus Israel erleiden durch andere Israeliten Verfolgung. Im Frühjudentum wurden Verfolgungs-Erfahrungen endzeitlich gedeutet. Adonajs Propheten erleiden Verfolgung und Verleumdung wie die Armen und Gerechten. Jesus selbst stirbt als der verfolgte Gerechte. Seit den Tagen Antiochus' IV. Epiphanes hatten die jüdischen Gerechten wegen ihrer Treue zu Gott und seiner Weisung immer neu Anfeindungen und Verfolgungen zu erdulden, die alle Stufen des Martyriums umfassten. Diese schweren, ja unerträglichen Erfahrungen konnten deutend mit dem Geschick von Gerechten früherer Zeiten verknüpft werden, nicht nur, aber vor allem mit dem Geschick von Propheten (Mt 5, 12; 23, 34–35).

### *Mit Christus, um Christi willen*

Den christlichen Gemeinden bot es sich an, die Passion Christi, des „leidenden Gerechten“ schlechthin, und die leidvollen Erfahrungen der ihm Nachfolgenden nach Ostern, in die Reihe der jüdischen Glaubenszeugen zu stellen. Der matthäische Jesus preist die Verfolgten selig (Mt 5, 10) und Matthäus fügt in Vers 11 ein Wort an die Gemeinde hinzu, die mit Anfeindungen leben muss. Das Verfolgen aus Vers 10 wird hier mit Beschimpfen und Verleumden konkretisiert. Das Motiv, das einzig gültige Motiv, lautet: um Christi willen.

### *Signum des Christseins*

Verfolgung als Signum des Christseins? Jenseits der Depression, der Autoaggression und jeglicher Lust am Leiden? Orientierung an göttlicher Gerechtigkeit als Qualitätsmerkmal des eigenen Lebens? Als Lebensqualität? Gerechtigkeit als Lebensqualität für alle? Verfolgung, jedenfalls Konflikt, unausweichlich? Es wird von Christenmenschen Klarheit verlangt, Treue, Beharrlichkeit, Stehvermögen, aber auch die Klugheit passiven Widerstands, Umsicht, Vorsicht, im Notfall auch die Bereitschaft zur Flucht (Mt 10,23).

### *Verfolgung auf Distanz*

Und heute? In Zeiten des Internets, des digitalen „Shitstorms“, der sich in Lichtgeschwindigkeit, der sich exponentiell verbreitenden Verleumdungen und Schmähungen kann Verfolgung unmerklich, blitzschnell und auf Distanz geschehen. Dass sie auf Knopfdruck erfolgt, macht sie nicht weniger bedrohlich, sondern umso bedrohlicher. Verfolgung aus der Ferne, doch das hindert sie nicht daran, unter die Haut zu gehen. Was können wir lernen? Behutsam, achtsam mit uns und mit anderen umzugehen. Unser aller gesteigerte Verletzlichkeit sehen. Und

gerade darum den aufrechten Gang zu wagen. Um Gottes und der Menschen willen.

### *Solidarität mit Verfolgten*

Millionen und Abermillionen unschuldig Verfolgter und aus ihrem Leben Vertriebener sind heute auf der Flucht. Viele sind unterwegs zu uns, in der Hoffnung auf eine bergende Heimat, einen sicheren Hafen, eine bescheidene Zukunft. Jesus hat um Gottes und der Menschen willen eine Lebensform gewählt, die ihn mittellos werden ließ wie Verfolgte, schließlich wurde er tatsächlich verdächtigt, verfolgt und verfemt wie ein Staatsfeind, ein Menschenfeind. Sind wir nicht um des allerbarmeren Gottes, um der Liebe des verfolgten Christus willen, gerufen, den heute Verfolgten zu folgen? Nicht böseartig, hetzend und verfolgerisch, sondern teilnehmend, entgegenkommend, mit etwas von dem, was sie so grausam entbehren und was wir so leicht entbehren können von unserem Überfluss? Signum des Christseins. Selig seid ihr.

*Susanne Sandherr*

## Geflüchteten begegnen

### Ein Begegnungs-Café in Bonn

**A**uch in Bonn, so etwa im Bereich der aus acht Gemeinden bestehenden Pfarrei St. Thomas Morus, sind aus ihren Heimatländern geflüchtete Menschen untergebracht. Viele von ihnen leben zunächst in Containern. Seit Ende Sommer 2014 existiert ein wöchentlicher Café-Treffpunkt, durch den Flüchtlingen, Gemeindemitgliedern und allen, die sich engagieren wollen, eine Begegnungsmöglichkeit eröffnet wird.

Ich hatte das Bedürfnis, etwas für und mit den Menschen zu tun, die gezwungen waren, ihr bisheriges Leben, ihren Alltag, vielleicht ihre Familien und Freunde zurückzulassen. Deshalb fand ich mich – so regelmäßig es in der Examensphase meines Studiums möglich war – dienstags zum Flüchtlingscafé ein. Dort ging es anfangs um existenzielle, vor allem aber um organisatorische Fragen. „Darf ich in Deutschland bleiben? – Können wir bald aus den Containern in eine Wohnung umziehen? – Dürfen wir zum Arzt? – Wie kann ich an einem Sprachkurs teilnehmen?“ Die Sprachbarriere war groß, Englisch half nur manchmal weiter. Und doch war und ist es so wichtig, dass Menschen verschiedener Kulturen und Religionen Berührungspunkte finden und zusammenkommen! Denn nur, wenn man sich kennt, wenn man das Gegenüber sieht, können Fremdheitsgefühle und Ängste weichen.

Nach eineinhalb Jahren Flüchtlingscafé hat sich vieles eingependelt, auch wenn noch immer Geflüchtete neu hinzukommen. Die meisten Kinder gehen inzwischen zur Schule und einige Eltern nehmen an Sprachkursen teil. Die Gespräche kreisen nun mehr um Themen wie den Wunsch, endlich wieder berufstätig zu sein, oder beispielsweise ganz konkret um den Fahrrad-Bedarf von Kindern oder Erwachsenen.

### *Patenschaften übernehmen*

Durch das Begegnungs-Café bin ich in näheren Kontakt mit einer kurdischen Familie mit vier Kindern aus Afrin in Syrien gekommen – aus den Kontakten im Café ergeben sich manchmal eine Art Patenschaft: private Sprachkurse, Arzt- und Amtsbegleitung und anderes. Mein Angebot war zunächst, die aus Afrin geflüchtete – oder auch eine andere Familie – einmal wöchentlich zum Deutsch-Üben und zum Kennenlernen für ein paar Stunden zu besuchen. Doch wie würde die erste Begegnung mit dieser Familie in deren häuslichem Rahmen ausfallen?

Was kann ich überhaupt vermitteln? Ich hatte ein Programm für Deutsch als Fremdsprache kennengelernt und daher Material, mit dem ich beginnen konnte; insoweit fühlte ich mich ganz gut vorbereitet. Ich klingelte und spürte schnell: Die ganze Familie hatte auf mich gewartet, so herzlich wurde ich begrüßt. Die Wohnung war nur mit Matratzen und Teppichen ausgestattet, da ein weiterer Umzug stattfinden soll. Wir machten es uns also in einem Raum auf den Teppichen und Matratzen bequem. Die Mutter der Familie heißt Barivan, sie ist Anfang dreißig und unglaublich fleißig beim Lernen der wöchentlich neuen Vokabeln – und einfach ein so kluger und liebevoller Mensch. Khalil, der Vater der Familie, ist immer hilfsbereit und vielfältig interessiert, er ist besonders musikalisch. In Afrin hatte er eine eigene Werkstatt, in der Werkzeuge hergestellt wurden. Silva, eines der vier Kinder der Familie, geht in die vierte Klasse; sie ist sehr schlau und keck und fungiert als die Übersetzerin in der Familie. Ihre ältere Schwester Lilava ist ruhig und besonnen. Ibu, eigentlich Ibrahim, der jüngste, ist wild und schüchtern zugleich. Christina, die zweitjüngste, ist niedlich, vertrauensvoll und so offen mir gegenüber!

Um einen Grundwortschatz aufzubauen, lernt die ganze Familie jede Woche ungefähr fünfzehn neue Wörter. Die allermeisten dieser Vokabeln sind beim ersten Mal unbekannt. Über die Woche wird jedoch fleißig in der Familie geübt, und daher sitzen die Vokabeln jedes Mal in der darauffolgenden Woche perfekt! Danach übe ich mit Barivan und Lilava lesen. Währenddessen bereitet meistens Khalil, der Vater, Tee oder Kaffee mit Keksen oder einer kurdischen Süßspeise zu. Wir sprechen danach über Alltagsprobleme oder über ihre Heimat: Sie zeigen mir Bilder ihrer Landschaft und ihres Anwesens, zu dem sogar ein See gehört. Wir sprechen – oder besser radebrechen – über Deutschland und versuchen, uns über Alltagsdinge wie „einkaufen gehen“ oder darüber, wie man sich in einer neuen Klasse vorstellt, zu verständigen. Wenn die Kinder Fragen zu

Hausaufgaben haben, werden diese natürlich auch noch durchgearbeitet.

### *Unabdingbar: Schulische Sprachförderung*

Wirklich wichtig ist, dass beispielsweise Silva jeden Nachmittag noch Hausaufgabenbetreuung und Lilava noch zusätzliche Deutschstunden an ihren Schulen erhalten. Dadurch spricht Silva, die schon seit ein paar Monaten an ihrer Schule ist, so beeindruckend gut Deutsch. Alle Schulen sollten sich daran ein Beispiel nehmen, gerade die Grundschulen, die den Kindern nur so einen sinnvollen Start in das Schulleben ermöglichen können. Silva wird durch diese Hilfe nach meiner Einschätzung an der weiterführenden Schule ohne Probleme schon im ersten Jahr zurechtkommen. Sie scheint sich wohlfühlen in Deutschland und möchte, nachdem ich mit ihrer Mutter und ihr zusammen beim Zahnarzt war, nun Zahnärztin werden!

Diese zusätzlichen Deutschstunden und die Hausaufgabenbetreuung in den ersten Jahren in Deutschland sind so wichtig, um die Kinder an das neue System und die Sprache zu gewöhnen, nur so können sie einen ordentlichen Schulabschluss erreichen und sich eine gute Zukunft aufbauen.

Ich bewundere sehr, wie munter und dankbar die Familie ist und wie wichtig es ihnen ist, die Sprache zu lernen und auch in Deutschland zu arbeiten. Ich spüre auch, wie wir untereinander eine Freundschaft aufbauen und wie gut es tut, für diese liebe Familie da zu sein und ihnen zumindest ein wenig zur Seite zu stehen. Ich lerne aber auch umgekehrt viel von ihnen und sie sind für mich eine Bereicherung in meinem Leben geworden. Jede Woche freue ich mich darauf, zu ihnen zu fahren, da ich durch sie so viel Herzlichkeit und Dankbarkeit erfahre.

*Marie-Theres Klemp*

## Maria, breit den Mantel aus

*Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 133f.*

Am Ende der Heiligen Messe wurde „Maria, breit den Mantel aus“ gesungen, wenn wir unseren Onkel besuchten, der im Allgäu Pfarrer war. Die spätgotische Skulptur der Ravensburger Schutzmantelmadonna, heute im Berliner Bode-Museum, ist berühmt, und in Ravensburg hatte Onkel Franz seine Vikarszeit verbracht. Dieser Zusammenhang war mir damals nicht deutlich, aber ich liebte dieses Marienlied (GL 534).

*Mach Schirm und Schild für uns daraus*

In vier Strophen wird von Maria der Mantelschutz erfleht: „Maria, breit den Mantel aus“! Er möge „Schirm und Schild für uns“ sein, Schutz und Sicherheit bieten, „bis alle Stürm vorübergehn“. Der Kehrsvers rühmt Maria als „Patronin voller Güte“ und bittet sie: „uns allezeit behüte“.

*Aller Zuflucht und Gezelt*

Die zweite Strophe meditiert den Mantel der Madonna. „Dein Mantel ist sehr weit und breit“, er bedeckt und behütet „die ganze Christenheit“, ja „die weite, weite Welt“. Der Mantel der mütterlichen Maria – das Bild des himmelweiten Zeltes hat mir besonders gut gefallen – „ist aller Zuflucht und Gezelt“. In den ersten bildlichen mittelalterlichen Darstellungen der Schutzmantelmadonna ist Maria dank ihres weltweiten Mantels „Mater omnium“, Mutter schlechterdings aller. Erst später finden sich unter ihrem Mantel nur auserwählte Gruppen oder die Menschen strikt nach Ständen und Rängen geordnet.

*In allem Streit*

In der dritten Strophe wird Marias Schutz für die Christenheit erlebt. Im Blick sind Situationen kriegerischer Bedrohung, „dein Hilf erzeig uns allezeit; / komm uns zu Hilf in allem Streit, / verjag die Feind all von uns weit“. Der politische Hintergrund – Text und Melodie des Liedes werden mit „Innsbruck 1640“ angegeben – war die wiederkehrende Bedrohung durch die Truppen des Osmanischen Reiches.

*Mutter der Barmherzigkeit*

Die vierte Strophe rühmt Maria als „Mutter der Barmherzigkeit“ und bittet sie, ihren Mantel „über uns“ auszubreiten, um so Sicherheit zu jeder Zeit und vor aller Gefahr zu schenken. Die heilige Birgitta von Schweden hat den Mantel der Madonna als Sinnbild der mütterlichen Barmherzigkeit geschaut und gedeutet.

*Mantelflucht und Mantelkindschaft*

Das Bildmotiv und das literarische Motiv der Schutzmantelmadonna knüpfen an die alten Rechtsbräuche der Mantelflucht und Mantelkindschaft an. Den Mantel einer hochstehenden Frau zu berühren oder unter ihn zu flüchten, erwirkte Verfolgten Asyl, schwer Verdächtigten und bereits Verurteilten Anspruch auf Begnadigung. Nichteheleiche Kinder konnten durch Ummantelung adoptiert und legitimiert werden.

*Mütterlich behütende Liebe*

Der Mantelschutz, der von Maria erhofft, erlebt und erwartet wird, ist so viel mehr als ein Bemänteln! Schon in Gebeten, im griechischen Kulturraum seit dem dritten Jahrhundert, und in Legenden, zuerst bei Cäsarius von Heisterbach (1180–1240),

aber auch in der Deutschen Mystik und bei Birgitta von Schweden, findet sich die marianische Deutung der alten Mantel-symbolik. Der Mantel war zum Inbild mütterlich behütender Liebe geworden. Das Bildmotiv der Schutzmantelmadonna lässt sich in Italien im 13. Jahrhundert nachweisen, die wohl älteste deutsche Darstellung aus dem 14. Jahrhundert befindet sich auf einem Gewölbeschlussstein der Dominikanerkirche in Erfurt. Bis zum Anbruch der Neuzeit hatte das Bild der Schutzmantelmadonna seinen festen Platz in der abendländischen Kunst.

### *Der Mantel, mit dem er seinen bloßen Leib bedeckt*

In unserer Zeit und in unseren Breiten, da Kleidung und Schutzkleidung im Überfluss zur Verfügung stehen, was sagt uns da noch das Bild der Schutzmantelmadonna? Dem Mantelmotiv liegt der Schutzgedanke zugrunde. Ein Mantel war in den meisten Epochen der Weltgeschichte etwas von Wert. Ein Mantel bietet Schutz vor Sonne und Kälte, vor Sturm und Sand, vor Regen, Eis und Schnee. Ein Mantel birgt und verbirgt, entzieht den gehetzten, geängstigten Menschen indezenten und angriffslustigen Blicken, vermittelt Geborgenheit und Wärme. Im Alten Israel musste der gepfändete Mantel dem Besitzer am Abend für die Nacht zurückgegeben werden, „denn er ist seine einzige Decke, der Mantel, mit dem er seinen bloßen Leib bedeckt. Worin soll er sonst schlafen?“ (Ex 22, 26)

### *Pestbilder*

Kein Wunder auch, dass das Bild und die Verehrung der Schutzmantelmadonna sich besonders in Zeiten entfaltete, da die Pest wütete. Eine Plage, die in ihrem maßlosen Schrecken und in ihrer Allgegenwärtigkeit unfassbar war und sich in keinen Schuld-Ergehens-Zusammenhang, in keine göttliche Pädagogik integrieren ließ. Im 14. und 15. Jahrhundert wurden Mantel-

madonnenbilder als Pestbilder gestaltet: Gottvater und manchmal auch der Sohn schleudern vom Himmel herab tödliche Pestpfeile gegen die Menschheit, die Marias weiter Mantel abfängt und von den verängstigten Menschen abhält: Maria, breit den Mantel aus! In diesen Bildern bildet sich die Ijob'sche Verzweiflung der Menschen über eine furchtbare, unfassliche Lebensdunkelheit ab, die auch ihr Gottesbild zu verdunkeln drohte und oftmals verdunkelte.

### *Aus Gottes Hand*

Maria, breit den Mantel aus. Das unvertraute Lied des Vertrauens in Marias mütterliche, barmherzige, kraftvolle Hilfe freut und tröstet mich auch heute. Dass auch Marias, der „Mater omnium“, bergender Mantel aus Gottes Hand kommt, dass ihr „Schirm und Schild“ uns nicht vor Gott schützen müssen, sondern Gottes liebevoller Schutz für uns sind, dass der Herr gerade nicht „die Gefahr“ darstellt, vor der uns der Madonnenmantel zu bewahren hätte, sondern dass der Herr rettet – das gehört zum Erbgut derer, die dem biblischen Zeugnis folgen und an Jesus Christus glauben. Jesus, Immanuel – Gott mit uns, Gott rettet.

*Susanne Sandherr*

## Kirchliche Flüchtlingsdienste helfen Verfolgten

Mehr als 60 Millionen Menschen befanden sich im Jahr 2015 auf der Flucht, rund ein Fünftel mehr als im Jahr 2014, als die Flüchtlingsorganisation der Vereinten Nationen UNHCR noch von 50 Millionen ausging. Und im Jahr 2016 sollen es noch deutlich mehr werden. Der Bürgerkrieg in Syrien trieb zuletzt ein Viertel der Bevölkerung aus dem Land, viele

von ihnen flohen nach Deutschland. Afghanistan, Irak, Eritrea – die Zahl der Länder, aus denen Menschen in Massen fliehen, nimmt ständig zu. Politische Lösungen scheinen kaum greifbar zu sein, die Krisenherde in den Herkunftsländern brodelt weiter. Viele Menschen überleben die gefährliche und kostspielige Flucht nicht. Allein im Mittelmeer, das viele Flüchtlinge in der Hoffnung auf eine Heimat in Europa auf abenteuerlichen Wegen überqueren, kamen im Jahr 2015 mindestens 3 000 Menschen ums Leben. Die Dunkelziffer dürfte deutlich höher sein. Teilweise lassen sich Flüchtlinge ihr ganzes Vermögen von kriminellen Schleppern abnehmen, die sie ohne Aussicht auf Hilfe in verlassenen Gegenden zurücklassen oder in maroden Booten einer schier aussichtslosen Schicksalsfahrt über das Mittelmeer aussetzen.

### *Kirchliche Flüchtlingsdienste helfen seit vielen Jahren*

„Gott liebt alle seine Geschöpfe und will ihnen Nahrung, Auskommen und Wohnung auf dieser Erde geben.“ So heißt es in einer Erklärung zur Situation der Flüchtlinge, die alle Leitenden Geistlichen der Evangelischen Kirche in Deutschland im September 2015 veröffentlicht haben. Menschen auf der Flucht zu helfen, sehen die Kirchen nicht nur als eine humanitäre, sondern als christliche Pflicht an: „Unsere christliche Identität wäre in Gefahr, wenn wir den Flüchtlingen nicht helfen würden“, sagte Reinhard Kardinal Marx, Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, in einem Interview. Er wandte sich damit deutlich gegen alle Ängste, dass zu viele Flüchtlinge die christliche Identität bedrohen könnten. Und die Kirchen handeln entsprechend. Der Einsatz der Kirchen ist nicht auf Deutschland beschränkt, sondern versteht sich als Dienst in der weltweiten Solidarität. Kirchliche Hilfswerke stellen umfangreiche Angebote für Flüchtlinge in den Krisenregionen zur Verfügung. Viele dieser Hilfsprojekte sind darüber hinaus auch ein Beitrag dafür,

Fluchtursachen zu bekämpfen, soweit dies angesichts von Krieg und Gewalt möglich ist. Die Kirche versteht sich als Anwältin der Flüchtlinge und Schutzbedürftigen. Mit klaren Zeichen für die Solidarität mit Flüchtlingen sowie gegen fremdenfeindliche Tendenzen bemühen sich die Kirchen zudem darum, Missstände in der gegenwärtigen Asyl- und Flüchtlingspolitik auszuräumen.

### *Zahlreiche Ehrenamtliche engagieren sich für Flüchtlinge*

Allein im Bereich des Diakonischen Werkes sind es rund 30 000 Einrichtungen in Deutschland, in denen Flüchtlingshilfe angeboten und organisiert wird. Seitens der katholischen Kirche arbeiten 5 100 Menschen hauptamtlich und 100 000 ehrenamtlich in der Flüchtlingshilfe. Ähnliche Zahlen sind es in der evangelischen Kirche. Beide großen Kirchen haben im Jahr 2015 zusätzlich zu den bestehenden Strukturen rund 200 Millionen Euro für die direkte Hilfe zugunsten von Flüchtlingen und für deren Integration investiert. Außerdem werden von den kirchlichen Entwicklungsdiensten und Hilfsorganisationen Hunderttausende Menschen direkt in ihren Ländern erreicht und versorgt. Im Jahr 2015 haben zudem zahlreiche kirchliche Einrichtungen Räumlichkeiten und Wohnungen für Flüchtlinge zur Verfügung gestellt und unzählige Projekte zur Integration ins Leben gerufen. Viele der Ehrenamtlichen haben bis an den Rand der Erschöpfung Tag für Tag Flüchtlinge begleitet, sind mit ihnen zum Arzt oder auf Ämter gegangen, kümmern sich um die unbegleiteten Jugendlichen oder bieten Deutschkurse an.

### *Jesuiten-Flüchtlingsdienst ist in Syrien aktiv*

Vor 25 Jahren hat der Jesuitenorden den Internationalen Flüchtlingsdienst ins Leben gerufen. Was damals als Nothilfe für vietnamesische Bootsflüchtlinge begann, ist heute eine

der wichtigsten Nichtregierungs-Organisationen im Bereich der Flüchtlingshilfe. In mehr als 50 Ländern ist der Jesuiten-Flüchtlingsdienst vertreten. Er ist auch einer der wenigen Organisationen, die in Syrien direkt Hilfsprojekte unterhält. Jesuiten und Laien arbeiten mit Teams von syrischen Christen und Muslimen, mit Gegnern und Befürwortern des syrischen Machthabers Baschar al-Assad zusammen und wollen damit zeigen, wie ein friedliches Zusammenleben in Syrien möglich sein kann. Ein Schwerpunkt der Tätigkeit ist die Essensausgabe. Allein in Aleppo teilte der Jesuiten-Flüchtlingsdienst jeden Tag 10 000 Essen aus, sorgte für eine medizinische Versorgung und Schulmöglichkeiten für Kinder.

In Deutschland unterhält der Flüchtlingsdienst seit 1996 ein Büro in Berlin, seit einiger Zeit auch in München. Die Mitarbeiter engagieren sich insbesondere für Abschiebungshäftlinge, sogenannte Geduldete und Menschen ohne Aufenthaltsstatus. Dabei verstehen sie vor allem die Seelsorge an den Betroffenen als Schwerpunkt ihrer Arbeit. Der Flüchtlingsdienst berät aber auch Gemeinden, die Flüchtlingen Kirchenasyl gewähren, und unterstützt sie in rechtlichen Fragen rund ums Kirchenasyl. Kirchliche Flüchtlingshilfe ist überzeugt: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25, 40)

*Marc Witzenbacher*

## Fürbitten

**M**it den Fürbitten gelangt der Wortgottesdienst zum Abschluss. Zugleich sind sie eine Aktualisierung des Priestertums aller Gläubigen, das in der Taufe grundgelegt ist, in einem betenden Vollzug. Sie sind in allen Messen mit Gemeinden vorgesehen und vorgeschrieben, dürfen also nicht einfach ausfallen.

*Fürbitten im Wandel*

Als eine Frucht der liturgischen Bewegung ist zu werten, dass mit Artikel 53 der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils das „Allgemeine Gebet“ oder „Gebet der Gläubigen“ weltweit wieder in der Messe eingeführt wurde. Dieses Gebet ist bereits in frühen antiken Quellen nachweisbar und wurde von den Gläubigen hochgeschätzt. Denn für andere, speziell alle Notleidenden, zu Gott zu beten, entspricht biblischen Forderungen (1 Tim 2, 1–4; 2 Kor 1, 11; Eph 6, 18) und gilt – neben der tätigen Caritas – als weitere Form der gelebten Nächstenliebe. In der Antike konnten Fürbitten sehr viel Raum einnehmen, wie wir dies heute noch bei den Großen Fürbitten am Karfreitag in der römischen Liturgie kennen, wo jede Einheit aus einer Nennung des Anliegens, stillem Gebet der Gemeinde und zusammenfassender Oration des Priesters besteht. Andere Formen waren eher litaneiartig, in der die Nennung von Gebetsanliegen und ein Gebetsruf der Gläubigen sich stetig aneinanderreihen.

In der westlichen Tradition wurden die Fürbitten im Mittelalter immer mehr zurückgedrängt, im nachtridentinischen Messbuch fehlten sie völlig. Allerdings haben sich Fürbitten im französischen und deutschen Sprachraum noch länger erhalten, wurden dann aber in den diözesanen Liturgiebüchern bei den Vorschriften zur Predigt tradiert. Oder Ersatzformen wurden gepflegt wie das Allgemeine Gebet des Petrus Canisius, das sich noch im alten Gotteslob unter Nr. 790,2 fand, aber primär wieder ein Priestergebet war. In vielen anderen Gebieten aber ging der Wortgottesdienst direkt in die Gabenbereitung des Eucharistieteils über. Praktisch überall wurde die Wiedereinführung von Fürbitten als Neuerung empfunden, die aktuelle Aspekte in die Messe einbringt und ein wesentliches Moment der Gemeindebeteiligung darstellt.

*Inhalte der Fürbitten*

Wofür aber sollen die Fürbitten beten? Wie sollen sie gestaltet sein? Im Grunde ist dieser Teil inhaltlich ähnlich frei wie die Predigt, denn das Messbuch bietet zwar Beispiele für die Form, aber keine abzulesenden Texte. Die Fürbitten sind etwas, das jeweils aktuell vorbereitet werden muss. Das Messbuch selbst gibt nur vor, dass das „Allgemeine Gebet der Gläubigen“ für „die Anliegen der Weltkirche und der Ortsgemeinde, die Regierenden, die Notleidenden, alle Menschen und das Heil der ganzen Welt“ beten soll. Anders als die „Bitten“ im Morgengebet der Kirche (und damit in MAGNIFICAT), die primär um die Belange der eigenen Lebens- und Glaubensausrichtung kreisen, werden wie in den Fürbitten im Abendgebet der Kirche die Belange aller außer uns selbst berührt, wenn es auch keine scharfe Trennlinie geben kann. Entsprechend eignen sich die Fürbitten im Abendgebet von MAGNIFICAT zumeist auch als Vorlagen für die Fürbitten der Messfeier. In beiden Gottesdienstformen ist immer zu überprüfen, ob Anliegen und Formulierungen der vorformulierten Bitten auch für die aktuelle Feier passen oder abgeändert werden müssen. Wie in der Predigt können in den Fürbitten eigene Akzente zur Entfaltung kommen. Wichtig ist, dass es letztlich ein Beten für andere ist, also die einzelnen Beten über ihre persönlichen Belange hinaus auf die Anliegen und Nöte schauen, die andere umtreiben. Wohl aber können diese anderen auch die anderen Mitglieder der Gemeinde sein.

In der Praxis bilden einzelne Gemeinden auch unterschiedliche Stile von Fürbitten aus. Während in der einen eher allgemeine Formulierungen üblich sind, suchen andere die Konkretion und fühlen sich erst dadurch innerlich zum Gebet angeregt. Wichtig ist, dass die Fürbitten Impulse zum eigenen Beten sind. Deshalb sind Formen eher ungeeignet, die versteckte oder offene Appelle an andere (oder gar Versuche der Umerziehung) enthalten. Wir zielen ja im Fürbitt-Gebet gerade darauf, dass

Gott wirken soll, nicht wir selbst. Zugleich dürfen wir darauf vertrauen, dass Fürbitten immer auch uns selbst und somit die Mitbetenden verändern, wenn wir Anliegen aufnehmen können, die uns selbst zunächst irrelevant scheinen.

### *Form und Funktion der Fürbitten*

Die Fürbitten werden zwar durch einen Priester oder Diakon eingeleitet und mit einem Gebet des Priesters abgeschlossen, die eigentlich Betenden sind aber die Gläubigen selbst. Dies wird besonders deutlich, wenn die Form gewählt wird, dass nur Gebetsanliegen genannt werden, das Beten selbst aber die Gläubigen in Stille vollziehen. Aber auch in der Form, in der ein Anliegen genannt und dann eine Bitte formuliert wird, die sich die Gemeinde mit einem Gebetsruf (z. B. „Wir bitten dich, erhöre uns!“) zu eigen macht, ist die Gemeinde die eigentlich Betende. Die Allgemeine Einführung in das Messbuch formuliert in Nr. 45 prägnant: „In den Fürbitten übt die Gemeinde durch ihr Beten für alle Menschen ihr priesterliches Amt aus.“ Als getaufte und durch die Begegnung mit dem Wort Gottes im Glauben gestärkte Christen vollzieht die Gemeinde hier ihren zutiefst priesterlichen Dienst des Gebets. Sie weiß sich eng mit Christus verbunden, der – wie es der Hebräer-Brief vielfach artikuliert – als der eigentlich Fürbittende zur Rechten Gottes sitzt. Deshalb sind die Bitten auch an Christus gerichtet, nur das abschließende Gebet des Priesters wieder an Gott, den Vater.

Zugleich bleibt auch dieses Beten in der Spannung stehen, dass wir als Glaubende vor Gott „unser ganzes Gewicht in die Waagschale werfen“, aber ihm auch keine Befehle erteilen können und dürfen. Die Gemeinde stellt Gott in Form von Bitten und Rufen die noch unerlöste Welt vor Augen, die wir trotz aller Heilszusage alltäglich erleben. Die Fürbitten sind somit eine große Bitte um die Vollendung des Reiches Gottes, an dessen

bereits geschehenen Anbruch wir glauben und dessen endgültiges Kommen uns in Jesus Christus verheißen ist.

*Friedrich Lurz*

## Heiliger des Monats: Gerhard von Csanád

In Budapest ist der Gellértberg von jedem Punkt aus zu sehen. Gellért ist die ungarische Version des Namens Gerhard. Vom heiligen Gerhard Sagredo, Bischof von Csanád, hat der berühmte Berg in Budapest seinen Namen. Dort soll der Stadtpatron nämlich am 24. September 1046 ermordet worden sein. Ein großes Denkmal erinnert zudem an den ungarischen Heiligen. Dabei stammte Gerhard nicht aus Ungarn, sondern wurde im Jahr 980 in Venedig geboren. Seine Familie war sehr wohlhabend und konnte Gerhard eine gute Ausbildung im Kloster San Giorgio Maggiore in Venedig ermöglichen. In dem Benediktinerkloster wurde Gerhard zunächst Oblate, später Mönch und schließlich sogar Abt.

### *Auf dem Weg ins Heilige Land in Ungarn geblieben*

Im Jahr 1015 beschloss Gerhard, eine Pilgerfahrt ins Heilige Land zu unternehmen. Doch seine Reise sollte bereits an der Donau enden. In Ungarn lernte er Rasia kennen, den Abt des ersten ungarischen Benediktinerklosters Pannonhalma. Rasia begeisterte Gerhard für die Missionsarbeit in Ungarn und lud ihn ein, im Kloster zu bleiben. Gerhard folgte der Einladung und machte auch dort rasch auf sich aufmerksam. König Stephan I. berief Gerhard zum Erzieher seines Sohnes, des Kronprinzen Emmerich. König Stephan war selbst missionarisch tä-

tig und führte das Christentum in Ungarn ein. In Gerhard fand er einen seiner wichtigsten Berater und Unterstützer. Der König ernannte ihn im Jahr 1030 zum ersten Bischof von Csanád in Maroswar (Maroschburg). Gerhard organisierte seine Diözese mit der Hilfe von Benediktinermönchen und machte Csanád zu einem der wichtigsten Bildungszentren Ungarns. In die von ihm gegründete Domschule strömten Studenten aus Böhmen, Polen und Deutschland. Gerhard unterrichtete auch selbst und verfasste einige theologische Werke, von denen allerdings nur ein Kommentar zum Danielbuch erhalten ist. Er war auch als Bischof sehr beliebt und wurde von vielen „der freundliche Bischof“ genannt. Er gewann viele Menschen für das Christentum, ein besonderes Anliegen war ihm die Ausbreitung der Marienverehrung.

### *Gerhards Tod und seine Verehrung*

Nach dem Tod von König Stephan im Jahr 1038 verbot dessen Nachfolger, König Andreas, das Christentum in seinem Reich. Zwar konnte Gerhard auch weiterhin sein Bistum führen, doch die Widerstände wuchsen. Er wurde schließlich an dem dann nach ihm benannten Gellértberg durch Steinwürfe und mit Lanzen ermordet, nach anderer Überlieferung in einem Fass vom Berg in die Donau gestürzt. Eine Darstellung seines Todes durch Lanzenträger findet sich auch in der ungarischen Kapelle des Petersdoms in Rom. Gerhard wurde sehr verehrt, daher holten sein Nachfolger Maurus und der Abt der Marienabtei in Csanád seine Gebeine aus dem provisorischen Grab in Budapest nach Csanád, wo sie in der Unterkirche des Marienstiftes beigesetzt wurden. Gerhard gehört zu den sieben Heiligen, die in Ungarn das Christentum einführten, und war der erste Märtyrer Ungarns. Papst Gregor VII. sprach ihn 1083 zusammen mit König Stephan heilig. Sein Gedenktag ist der 24. September.

*Marc Witzenbacher*

# MAGNIFICAT

DAS STUNDENBUCH

Oktober 2016

*Die Bergpredigt*  
Sorgt euch nicht

Ist nicht das Leben wichtiger als die Nahrung  
und der Leib wichtiger als die Kleidung?  
*Evangelium nach Matthäus – Kapitel 6, Vers 25*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

Liebe Leserinnen und Leser!

Die Sorge ist dank Martin Heidegger im 20. Jahrhundert zu einem Schlüsselbegriff der Philosophie geworden. Der Freiburger Denker hat in seiner Analyse der wesentlichen Bedingungen menschlicher Existenz hervorgehoben, dass unser Dasein zentral von der Sorge geprägt ist – von der Sorge um uns selbst, unseren Lebensunterhalt, unseren Wohlstand, aber auch von der Fürsorge für den Anderen.

Der französisch-jüdische Denker Emmanuel Levinas hingegen hat sich bemüht zu zeigen, dass die Sorge um das eigene (Über-)Leben keinen absoluten Vorrang beanspruchen kann. Levinas hat in deutscher Kriegsgefangenschaft selbst die Wirklichkeit des Konzentrationslagers erfahren. Dort, abgeschnitten von jeglicher Aussicht auf Flucht oder Befreiung, im eigenen Überleben bis zum Äußersten bedroht, habe er erlebt, dass die von Heidegger behauptete Herrschaft der Sorge sich auch radikal umkehren könne: in eine Bereitschaft, mit dem Mitgefangenen noch das letzte Stückchen Brot zu teilen. Den Rest Nahrung, von dem doch das eigene Überleben abhängen konnte. Levinas bringt diese Wandlung mit dem Gottesknecht in Jes 53 in Verbindung: Das Ich selbst wird zum Gottesknecht, der um des Anderen willen leidet, zum messianischen Menschen.

Von den Lilien des Feldes und den Vögeln des Himmels, auf die Jesus in Mt 6 Bezug nimmt, scheint Levinas' Sicht weit entfernt. Nicht das Vertrauen auf den gütigen Schöpfer, sondern die Erfahrung, ebenso wie der Andere bis ins Letzte angewiesen zu sein, steht im Mittelpunkt. Und doch: Jesu eigener Weg lehrt, wie beides zusammenhängt. Die Bereitschaft, nicht mehr für mich selbst als erste(n) zu sorgen, beginnt mit einer Offenheit für die Welt, die mich umgibt. Einer Offenheit, die Wunder wahr und Menschen in Not wichtig nimmt.

*Ihr Johannes Bernhard Uphus*

# ZUM TITELBILD

## Evangelist Lukas

Evangeliar Ottos III.,

Reichenau um 1000,

Bayerische Staatsbibliothek München, Clm 4453, fol. 139v,

© Bayerische Staatsbibliothek München

Das Evangeliar Ottos III. in München gehört zu den Spitzenwerken ottonischer Buchmalerei der Reichenauer Schule. Nach dem Egbert-Codex in Trier und in direkter Nachfolge des Evangeluars Ottos III. in Aachen wird hier die Einfachheit, Monumentalität und spirituelle Aussagekraft der ottonischen Miniatur so weit gesteigert, dass sie später nur noch vom Perikopenbuch Heinrichs II. (ebenfalls in München) erreicht werden sollte.

Der Codex wurde von Kaiser Otto III. im Skriptorium des Benediktinerklosters auf der Insel Reichenau in Auftrag gegeben. Nach seinem frühen Tod 1002 schenkte sein Nachfolger Heinrich II. das Buch dem Dom in Bamberg, von wo aus es mit der Säkularisation 1803 nach München kam.

Auf 278 Pergamentblättern im Format 33,5 x 24 cm bietet die Handschrift den vollständigen lateinischen Text der vier Evangelien, der von drei Reichenauer Schreibern in karolingischer Minuskel niedergeschrieben wurde.

Die künstlerische Ausstattung ist einer kaiserlichen Stiftung würdig: 12 Kantontafeln, ein doppelseitiges Herrscherbild des Kaisers mit vier huldigenden Provinzen, vier „visionäre“ Evangelisten mit je einer Initialzierseite und 29 Bildseiten mit insgesamt 49 Szenen zum Leben Jesu. Hinzu kommt der äußerst kostbare Einband aus Gold, Perlen, Edelsteinen und Gemmen mit einer byzantinischen Elfenbeintafel, der bis heute erhalten ist.

Unser Titelbild zeigt einen der vier Evangelisten. Lukas ist hier nicht als Autor des Evangeliums, als Schreiber gezeit. Mit weit aufgerissenen Augen schaut er in die Sphäre Gottes. Ein Visionär. Der Evangelist als Prophet des Neuen Bundes.

*Heinz Detlef Stäps*

## Vision von Gott

### Der heilige Lukas als biblischer Autor

Das Fest des Evangelisten Lukas begeht die Kirche am 18. Oktober. Was wir über die historische Person wissen, die das dritte Evangelium und die Apostelgeschichte geschrieben hat, ist nicht viel.

#### *Wer war Lukas?*

Die beiden Werke, die er geschrieben hat, geben über ihn selbst keine Auskunft. Im Briefwerk des Apostels Paulus wird ein Mitarbeiter namens Lukas mehrmals erwähnt (z. B. Phlm 24). In Kol 4, 14 wird zusätzlich gesagt, dass Lukas Arzt war. In 2 Tim 4, 11 erfahren wir, dass Lukas den Paulus auf Teilen seiner Missionsreisen begleitet hat. Doch wird nirgendwo gesagt, dass dieser Lukas auch der Verfasser biblischer Schriften sei. Erst spätere Kirchenväter des zweiten bis vierten Jahrhunderts schlagen diese Brücke und stellen den Evangelisten als Paulusbegleiter dar. Sie berichten auch, dass Lukas in Antiochia in Syrien geboren sei. Es hat auch Versuche gegeben, den Evangelisten in einer seiner biblischen Geschichten zu verankern, so zum Beispiel als einer der siebenzig von Jesus ausgesandten Jünger (vgl. Lk 10, 1–16) oder als einer der Emmausjünger (vgl. Lk 24, 13–35). Dem widerspricht aber der Prolog des Lukasevangeliums, wo sich der Autor ausdrücklich nicht zu den Augenzeugen zählt (vgl. Lk 1, 1–4). Die heutige Forschung sieht das Lukasevangelium als das Werk eines gebildeten Christen mit jüdischen Wurzeln, der ein gehobenes Griechisch schrieb und nicht aus Palästina stammte. Es ist wohl zwischen 75 und 80 n. Chr. entstanden, da die Zerstörung Jerusalems im Jahr 70 n. Chr. in Lk 19, 41–44 noch drastisch vor Augen steht.

### *Ein besonders lebendiger Blick auf das Leben Jesu*

Das dritte Evangelium wird zwar unter die synoptischen Evangelien gezählt, weil es mit dem Markus- und dem Matthäusevangelium viele vergleichbare Teile gemeinsam hat. Es unterscheidet sich aber trotzdem von diesen, weil es einige biblische Geschichten überliefert, die wir nur hier finden. So gehören beispielsweise die Weihnachtsgeschichte (Lk 2, 1–20), das Beispiel vom barmherzigen Samariter (Lk 10, 30–37), das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk 15, 11–32) und die Emmausgeschichte (Lk 24, 13–35) zu den Perikopen, die nur Lukas überliefert. Sie malen das Bild eines barmherzigen Gottes, der uns in Jesus Christus nahe ist und unseren Lebensweg begleitet. Und sie fordern uns auf, diese Barmherzigkeit Gottes an andere Menschen weiterzugeben. Weil Lukas gerade in der Kindheitsgeschichte Jesu viele Geschichten ganz lebendig erzählt und die Figur der Gottesmutter bei ihm besonders menschlich nahe geschildert wird, wurde er in der Tradition auch als Maler, besonders der ersten Marienikonen, verehrt. Er malt mit Worten Bilder von einem menschlich nahen Gott.

### *Das Bild des Lukas*

Ursprünglich beziehen sich die Evangelistenbilder in der Buchmalerei auf spätantike Autorenportraits und zeigen die Evangelisten beim Niederschreiben ihres Textes. Die Inspiration der Evangelisten wurde in der westlichen Buchmalerei meistens durch die vier Evangelistensymbole ausgedrückt, die die Verbindung zur himmlischen Sphäre darstellen (vgl. hierzu MAGNIFICAT Oktober 2015). Unser Titelbild zeigt den Evangelisten ganz anders. Es findet sich zu Beginn des Evangelientextes, von einer Initialzierseite begleitet (vgl. MAGNIFICAT Januar 2014). In einer prunkvollen Rundbogen-Rahmung wird Lukas vor Goldgrund inszeniert. Mit weit aufgerissenen Augen schaut der Greis aber nicht den Betrachter an. Starr und regungslos schaut er in die Weite, über die Grenzen der sichtbaren Welt hinaus. Er ist ein

Seher, ein Visionär, ein Prophet des Neuen Bundes. Der Nimbus unterstreicht das ausdrucksstarke Gesicht. Die Fülle dessen, was er sieht, scheint in den Wolkenkreisen zu finden sein, die er mit ausgebreiteten Armen wie ein Atlas, der die geistige Welt trägt, über seinem Kopf darbietet. Die Wolkengebilde sind von breiten Lichtstrahlen durchsetzt, die wie Blitze über sie hinauszucken. Den mittleren Platz nimmt der Stier als das Symbol des Lukas vor Goldgrund ein. Darüber ist König David zu sehen, der als Autor der Psalmen gilt, an den Seiten vier alttestamentliche Propheten (alle mit Schriftrollen und Kronen) und Engel. Die fünf Bücher, die Lukas im Schoß hält, meinen wohl die Bücher der vier Propheten und Davids. Lukas thront auf einem kleinen Erdhügel, in einer Mandorla auf dem Regenbogen; zwei trinkende Lämmer flankieren ihn. Eine in goldenen Majuskeln geschriebene Inschrift interpretiert dies: „*Fonte patrum ductas bos agnis elicit undas*“ (Aus der Quelle der Väter bringt der Stier für die Lämmer Ströme hervor). Auf allen vier Evangelistenbildern des Codex zusammen sind vier alttestamentliche Stammväter und Könige und die vier großen und 12 kleinen Propheten dargestellt. So wird eine eindrucksvolle Brücke zum Alten Testament geschlagen, das wohl auch mit der „Quelle der Väter“ gemeint ist, aus der die Lämmer (die Gläubigen) durch die Vermittlung des Stiers trinken. Bernhard Bischoff hat für die Interpretation der Wolkengebilde schon 1967 auf die „Wolke der Zeugen“ in Hebr 12, 1 verwiesen. Die Zeugen des Alten Bundes und das Evangelistensymbol werden durch die Metapher der Wolke inhaltlich verbunden.

Das Lukasbild des Evangeliers Ottos III. zeigt uns einen visionären Heiligen. Er macht sich fest in der Tradition des Alten Testaments. Er baut auf den Schriften der Propheten auf, aber er ist selbst ein Prophet, kein Schreiber eines Textes, sondern ein von Gott Angerührter, ein Gefäß der göttlichen Inspiration. Er hat Gottes Reich im Blick und lässt uns mit seinem Evangelium teilhaben daran. Er schaut hinter uns: Wir sind mittendrin.

*Heinz Detlef Stäps*

## Sorgt euch nicht! (Mt 6,25)

### Ist Sorglosigkeit christlich?

Narzissus und die Tulipan, / die ziehen sich viel schöner an, / als Salomonis Seide, / als Salomonis Seide“, heißt es in Paul Gerhards frommem Sommerlied (EG 503). Schon als Kind freute ich mich, wenn unsere Mutter es sang. Besonders das mit den naiven Narzissen und Tulpen, die mühelos Salomos professionelle Palastpracht überstrahlten, gefiel mir. Das hatte Grazie, das hatte Charme.

#### *Da könnte ja jeder kommen*

Der Neutestamentler Ulrich Luz hat allerdings darauf hingewiesen, dass nur wenige Evangeliumstexte in ihrer Auslegungsgeschichte auf so schroffe Kritik trafen wie Mt 6,25–34. Der Text sei typisch für die ökonomische Naivität des Christentums. Er unterstelle, dass es keine ökonomischen, sondern nur ethische Probleme gebe. Nur im sonnigen Galiläa, unter Freunden, die ohne ihre Familien zusammenlebten, sei ein solcher Weg denkbar. Und was, bitteschön, wäre denn, wenn alle dem Beispiel der Lilien des Feldes und der Vögel des Himmels folgen würden?

#### *Gottes- oder Mammonsdiens*

„Sorgt euch nicht um euer Leben“, dem Aufruf zur Sorglosigkeit geht bei Matthäus das ebenfalls bekannte Wort vom Mammon voraus: „Niemand kann zwei Herren dienen ...“ (Mt 6,24) Eine neutrale Haltung ist hier, Jesus zufolge, nicht möglich. Entweder Gottes- oder Mammonsdiens. Das aramäische Wort Mammon, das sich im griechischen Bibeltext findet, bedeutet Besitz oder Geld. Zur Zeit Jesu traten Wanderprediger auf, die auf allen Besitz verzichteten. Von solcher Radikalität klingt etwas in

der Aussendungsrede Jesu (Mt 10, 55 ff.) und im Gleichnis vom reichen Jüngling an (Mt 19, 16 ff.). Ihr müsst euch entscheiden, denn ihr könnt nicht beiden dienen, Gott und dem Mammon, sagt Jesus. Es geht um Existenzielles, mindestens wie bei der Berufswahl oder der Lebensentscheidung für einen anderen Menschen, eigentlich um das Grundlegende überhaupt.

### *Bekümmertes Leben verkümmert*

Das Schlüsselwort im folgenden Abschnitt (6, 25–34) ist: Sorge, mit dem Beiklang von Bekümmern, Aktivismus und Angst. Dass Essen und Trinken und Kleidung dem Menschen nötig sind, wird nicht bestritten: „Euer himmlischer Vater weiß, dass ihr das alles braucht.“ (V. 32) Wenn die Notwendigkeit des Lebensnotwendigen von Jesus nicht in Zweifel gezogen wird, worauf richtet sich dann seine Absage: „Sorgt euch nicht um euer Leben ...“? Wenn die Aufmerksamkeit nicht auf Essen und Trinken und Kleidung gerichtet werden soll, wohin geht sie dann? Jesu Antwort ist klar: Die Aufmerksamkeit, das Sinnen und Trachten, gilt dem Reich Gottes. Das Reich Gottes allein, Gottes Gerechtigkeit, ist zu suchen; die Sorge um die Bewältigung der Alltagsnot darf nicht zum Ein und Alles werden. Das ängstliche oder ehrgeizig-eifrige Sichernwollen des eigenen Lebens hilft dem Leben nicht auf, bekümmerte Sorge lässt es verkümmern, da wird es nicht weit, sondern eng. Wo soll in dieser Enge Raum sein für die Suche nach Gottes Gerechtigkeit? Zwei Bilder aus der Tier- und Pflanzenwelt wollen dieser Sicht Nachdruck verleihen, ihr zwanglos einleuchtend Gewicht geben.

### *Lernt von den Lilien*

Die Vögel des Himmels und die Lilien des Feldes schließen weder Arbeits- noch Versicherungsverträge ab. Auch sonst leben sie eher sorglos. Vögel „säen nicht und ernten nicht“, Blumen

„arbeiten nicht und spinnen nicht“. Säen und Ernten sind zur Zeit Jesu Männerarbeiten, Spinnen ist typische Frauenarbeit. Gut möglich, dass sich Jesus mit diesem Bildwort an Menschen in seiner nächsten Nähe wendet, die sich vom Nahen des Gottesreiches ergreifen ließen und Jesus in radikalem Besitz- und Sicherheitsverzicht nachgefolgt sind. Es sind Männer, die nicht mehr als Pächter oder Tagelöhner in der Landwirtschaft arbeiten, und Frauen, die ihren Lebensunterhalt jetzt nicht mehr mit der Herstellung von Textilien sichern. Die einen wie die anderen sind jetzt ungeteilt im Einsatz für das mit Jesus anbrechende Gottesreich. Statt ihre Zukunft zu sichern, leben sie auf Gottes Ankunft hin. Ihr Lebensmittelpunkt ist Gottes anbrechende Gegenwart. Ihren Beruf haben sie aufgegeben für ihre Berufung. Manchmal wird schwere Sorge sie eingeholt haben: Was wird morgen sein? Wovon werde ich leben? Da weist sie Jesus auf ihre beschwingten und anmutigen Mitgeschöpfe hin: Sie machen sich keine Sorgen, für sie ist gesorgt!

### *Als Gottes geliebte Kinder leben*

Die Verse von den Vögeln des Himmels und den Lilien auf den Feldern haben wir schon so oft gehört. Aber auch die Warnung vor der uneingeschränkten, gottgleichen Macht des Mammon ist nicht gerade neu. Sie ist dennoch oder gerade darum leicht zu überhören. Dabei ist die Botschaft Jesu unerhört: Sich im Letzten um seine Selbsterhaltung zu sorgen, ist heidnisch – das ist ein starkes Stück. Wir sollten diese Lehre genau anschauen, ohne sie abzuschwächen. Matthäus konfrontiert die ganze Gemeinde, nicht nur ein paar Aussteiger, mit der Zumutung oder Ermutigung des „Sorgt nicht ...“. Damit ist nicht die Entwertung oder Leugnung von Grundbedürfnissen angezielt, das wäre unbiblisch und letztlich verbrecherisch, sondern die tendenziell unersättliche und zu Verkümmern föhrende Besorgtheit des Ich um sich selbst. Keine Sorge: Ihr seid Gottes geliebte Kinder.

Damit sind nicht einfach Blumenkinder gemeint. Das alternative Leben, das hier angedeutet wird, ist der Dienst an Gottes Reich, im Vertrauen auf den liebevoll fürsorgenden Gott und im freien Verzicht auf jene Selbstsicherungsstrategien, die in Wahrheit lähmende Bindungen und machtvoll hemmende Fesseln sind.

*Susanne Sandherr*

## Palliative Care

### Vom Verlangen nach Heilwerden – Sorge für das Leben

Das deutsche Adjektiv „heil“ umfasst die Nuancen ganz, gesund, unversehrt, vollständig, gerettet. Das Substantiv „Heil“ bedeutet Wohlstand, Glück, Rettung. Heil und Heilung gehören zusammen, und der Heiland ist ursprünglich der Heilende, der, der heilt. Das englische „heal“, heilen, ist mit „whole“, ganz, und mit „health“, Gesundheit, verwandt. Ein anderes englisches Wort für heilen ist „to cure“, vom lateinischen „curare“, sich kümmern um, sorgen für. Die heutige Hauptbedeutung von „cure“ im medizinischen Kontext ist die erfolgreiche Behandlung im Sinne der Beseitigung einer Krankheit.

#### *Heilen und kurieren*

Heil sein, geheilt werden, Heilung finden, ein durchaus weitläufiges Gelände, auch wenn zuerst alles einfach erscheint. Wer krank ist, möchte sein Problem gelöst bekommen, durch gute fachliche, sei es ärztliche, pflegerische oder psychotherapeutische Hilfe. Erfolgreiche kurative Behandlung, das bedeutet die Beseitigung der Krankheitsursachen und -symptome und die Wiederherstellung des alten Zustands. So begreiflich dieser

Wunsch und dieses Modell von Heilung auf Seiten des Patienten wie des Therapeuten ist, es wird nur einem kleinen Teil der Wirklichkeit gerecht. Der Krieg gegen die Krankheit kann nicht immer gewonnen werden. Dies gilt verstärkt angesichts einer immer älter werdenden Gesellschaft, ohne an die Demografie gebunden zu sein.

### *Krankenakte oder Kriegsbericht*

Und gibt es nur den Blick des Kriegsberichterstatters auf Krankheit – erbittertes Ringen mit dem Feind auf dem Schlachtfeld des Körpers des Patienten? Die moderne Palliativmedizin hat hier ein Umdenken bewirkt. Neben das Monopol des kurativen Prinzips, Beseitigung der Erkrankung, tritt das palliative Prinzip (palliare: in einen Mantel hüllen, lindern). Das kurative Prinzip kennt die Heilung im Sinne des „to cure“: „jemanden von etwas kurieren“, das palliative Prinzip zielt auf Heilung im Sinne des „to heal“. Lindern von Schmerzen und anderer lebensbelastender Symptome, Verbesserung der Lebensqualität bis ans Lebensende, Stärkung der inneren, sozialen, spirituellen Ressourcen des Patienten, damit Enttäuschungen und Ängste durchgestanden werden und ein anderes Heilwerden sich ereignen kann, sind wichtige Anliegen der Palliativmedizin.

### *Palliative Care*

Der Begriff setzt sich aus dem uns bereits bekannten lateinischen Verb „palliare“ und dem englischen Nomen „care“, Versorgung, Zuwendung, Fürsorge, Aufmerksamkeit, zusammen. Palliative Care umfasst alle Bereiche der nicht kurativen Versorgung und Begleitung kranker oder sterbender Menschen. Tragende Pfeiler von Palliative Care sind Palliativmedizin, Palliativpflege und Hospizarbeit. Palliative Care wird von multiprofessionellen Teams geleistet, sie will dem Patienten in seiner leiblich-seeli-

schen Wirklichkeit und in wichtigen Dimensionen seiner Individualität gerecht werden. Palliative Care nimmt darum auch nicht nur isoliert den Patienten wahr, sondern sieht diesen in Verbundenheit und Interaktion mit seinen Angehörigen.

### *Akzeptanz der Endlichkeit*

Palliative Care entstand als ein Konzept zur Beratung, Begleitung und Versorgung schwerkranker Menschen in ihrer letzten Lebensphase. Das Konzept berücksichtigt die aktuelle körperliche, seelische, soziale und spirituelle Situation und die daraus folgenden Bedürfnisse. Der Patient steht als Mensch in seinen vielfältigen Prägungen und Bezügen im Mittelpunkt. Eine Grundhaltung der Palliative Care ist die Akzeptanz der Endlichkeit des Lebens. Daher wird ein Verzögern des Sterbens um (fast) jeden Preis abgelehnt, ebenso wie die aktive Sterbehilfe.

### *Pionierin Cicely Saunders*

Palliative Care und Palliativmedizin sind mit dem Namen der britischen Ärztin und Krankenschwester Cicely Saunders (1918–2005) verknüpft. Sie arbeitete für eine moderne Hospizbewegung in der Überzeugung, dass eine Medizin, die den Tod nicht einfach nur zu verdrängen sucht, eine menschlichere Medizin ist. Saunders gründete 1967 das St. Christopher's Hospiz im Süden Londons. Dabei folgte sie den Prinzipien, die sie in ihrer bisherigen Arbeit im Umgang mit Sterbenden entwickelt hatte.

### *„Total pain“*

Im Mittelpunkt stand ein Umgang mit dem Sterben, das einerseits Schmerz ganz pragmatisch zu lindern sucht. Deutschland war und ist hier noch immer Entwicklungsland! Saunders erforschte den Einsatz und die angepasste Dosierung verschiede-

ner Opiate. Andererseits versteht der Ansatz der Palliativmedizin Schmerz immer auch als ein größeres, facettenreicheres Phänomen, auch, aber nicht nur, im Prozess des Sterbens. Saunders spricht von „total pain“, umfassendem Schmerz. Schmerz hat nicht nur eine biochemische Seite, die es medikamentös zu behandeln gilt, sondern trifft den ganzen Menschen, in seiner Fähigkeit zu hoffen, in Beziehung zu treten, Selbstvertrauen zu spüren, Sinn zu ahnen, anderen zu vertrauen. Den Schmerz behandeln bedeutet, für den ganzen Menschen zu sorgen, mit allen Dimensionen, die sein Schmerz hat.

### *Anerkennung von Palliative Care durch die WHO*

Ein wichtiger Schritt zur Anerkennung und Institutionalisierung der Grundlagen moderner Hospizarbeit und von Palliative Care und somit eines ganzheitlicheren Menschenbildes in Medizin und Gesundheitswesen war 1990 die Anerkennung von „Palliative Care“ durch die Weltgesundheitsorganisation. Wichtig an der Neufassung der Definition im Jahr 2002: Es geht nicht mehr vorrangig oder gar ausschließlich um die Begleitung der letzten Tage und Stunden. Palliativsorge, verstanden als Gesamt der Schritte zur Erhaltung der Lebensqualität angesichts einer lebensbedrohlichen Erkrankung, erhält nun ihren Platz als fester Bestandteil der medizinischen Betreuung von Beginn der Erkrankung bzw. von der Diagnosestellung an.

Gewiss nicht mehr als ein Anfang; aber ein Anfang ist gemacht.

*Susanne Sandherr*

## Die Wunder deiner Werke

### Gellerts natürlicher Gotteserweis

*Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 15f.*

Das geistliche Lied aus der Feder Christian Fürchtegott Gellerts (Melodie: Peter Sohren 1668) entstammt seiner Sammlung „Geistliche Oden und Lieder“, die 1757 in Leipzig erschien. Es trug dort die Überschrift „Preis der Schöpfung“. Im Gotteslob (463) findet es sich entsprechend unter der Rubrik „Schöpfung“, im Evangelischen Gesangbuch (506) ähnlich bei „Natur und Jahreszeiten“ eingeordnet. C. F. Gellert, geboren 1715 in Hainichen nahe dem sächsischen Freiberg, gestorben 1769 in Leipzig, ist ein bedeutender, zu seiner Zeit viel gelese-  
ner Schriftsteller, geistlicher Dichter und Moralist der Aufklärung.

#### *Vernunft, Frömmigkeit, Herzensbildung*

Gellert, der einer kinderreichen Pfarrersfamilie entstammte, studierte in Leipzig Theologie, wirkte jedoch nicht im Pfarramt, sondern zunächst als Erzieher, später als erfolgreicher Schriftsteller und gesuchter akademischer Lehrer. 1744 wurde Gellert Dozent in Leipzig. Zwischen 1746 und 1748 trat er mit Lehrfabeln und Bürgerlichen Lustspielen hervor, ab 1751 lehrte er als außerordentlicher Professor Dichtkunst, Beredsamkeit und Moral; insbesondere seine Moralvorlesungen fanden starke Resonanz. 1757 erschienen Gellerts Geistliche Oden und Lieder. Sein lebenslanges Anliegen war die Verbindung von aufgeklärter Vernunft, Frömmigkeit und Herzensbildung. Das Evangelische Gesangbuch enthält heute in sieben Liedern Gellerts geistliche Dichtungen. Das Gotteslob bietet neben unserem Lied noch das Gellertsche Osterlied „Jesus lebt, mit ihm auch ich“ (GL 336).

### *Gott und die Schöpfung*

Gellert knüpfte mit seinem Lied an Johann Jakob Schütz' Loblied „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“ (EG 326) an. Tiefere Wurzeln sind in biblischer Weisheitsliteratur, in der Schöpfungstheologie des Ijob-Buches und in Schöpfungspsalmen zu finden. Gott und die Schöpfung, ein wichtiges Thema der theologischen Lehrdichtung der Aufklärungszeit. Die geistliche Dichtung des Barock und der Aufklärung durchzieht das Bemühen, Gott aus der Harmonie und guten Ordnung der Natur zu erkennen und vom erfahrbaren Gefüge der Schöpfung her die Bestimmung des Menschen zu erhellen. Die Entdeckungen und Erkenntnisse der Naturwissenschaften waren eine Triebfeder für diese „Physikotheologie“ der Zeit, für den Versuch, in Naturbetrachtung, Naturbeobachtung, ja Naturwissenschaft Gottes Walten und Wirklichkeit zu entdecken. Angesichts der späteren Konfliktgeschichte von Theologie und Naturwissenschaften ein beachtenswerter Versuch!

### *Von Bewundrung voll*

Das Lied ist in sechs Strophen unterteilt. Die erste Strophe besteht aus einem einzigen, vielgliedrigen Satz, in dem das Ich des Liedes sein Unvermögen bekennt, angesichts der Macht, Weisheit und Liebe des Schöpfers den himmlischen Herrn und Vater in rechter Weise zu preisen. Wenn der Mensch für Gott „von Bewundrung voll“ ist, dann muss ihm jedes Wort über Gott kümmerlich klein, kärglich und kläglich erscheinen. Was folgt, ist jedoch nicht Schweigen; die nächsten fünf Strophen widersprechen dem anfänglichen Unsagbarkeitsbekenntnis wortgewaltig.

*Die Wunder deiner Werke*

„Mein Auge sieht, wohin es blickt, / die Wunder deiner Werke“. Dieser einleitende Satz der zweiten Strophe könnte der zweiten bis fünften Strophe als Überschrift dienen. Was das Auge erblickt, die sichtbare Welt im Ganzen und in all ihren Einzelheiten, auch ihren vermeintlichen Kleinigkeiten, spricht vom Schöpfer: der prächtige Himmel, die erhabene Sonne, die Fülle der Sterne, Wind, Regen und Pflanzen, Sonnenschein und Sturm, Sand und Meer, und „der geringste Wurm“ nicht anders als der prächtige Baum und die lebenswichtige Saat.

*Täglicher Beweis*

In der fünften Strophe kommt der Mensch als krönender Abschluss in den Blick. Der Mensch, „wunderbar“ geschaffener Leib und Geist, „ist sich ein täglicher Beweis / von deiner Güt und Größe“. Der Mensch wird ausgewiesen als jenes Geschöpf, das durch seinen Verstand zur Gotteserkenntnis geführt wird: „der Mensch, ein Geist, den sein Verstand / dich zu erkennen leitet“.

*Erheb ihn ewig*

Die letzte Strophe vollendet das große Gotteslob des Liedes, das anfänglich doch undenkbar schien. Was die außermenschliche Schöpfung bewusstlos vollzieht, das Lob des Schöpfers, zu dessen bewusstem Vollzug ruft das Ich sich selbst und „alle Welt“ auf: „Erheb ihn ewig, o mein Geist, / erhebe seinen Namen“.

*Nicht Abhandlung, sondern Gebet*

Gellerts rühmender Gotteserweis aus der Betrachtung der Natur kommt nicht als gelehrte Abhandlung daher, sondern als lebhaftes, affektreiches Gespräch mit Gott und des Ich mit sich.

Die zahlreichen rhetorischen Fragen, die Ausrufe und Aufforderungen des Liedes zeigen an, dass das Ich nicht neutral-objektivierend über etwas spricht, sondern persönlich-gemüthafteffektiv berührt ist. Von der Größe und Schönheit der Schöpfung, die ihm durchsichtig wird auf die Herrlichkeit des Schöpfers, ist das Ich des Liedes ergriffen. Die transparente Schönheit der Schöpfung wird nicht bloß behauptet, sondern durch den Zauber der dichterischen Sprache sinnlich präsent.

### *Naturkunde*

Gellerts Lied ringt um das rechte Gotteslob. Darum leitet es zur rechten Naturbetrachtung an, zu einer Weise der Naturkunde, die in die Entdeckung Gottes mündet und den Menschen in den jubelnden Ruf der übrigen Schöpfung einstimmen lässt: „Bringt unserm Schöpfer Ehre!“ Dieser Ruf ist kein Allerweltsruf. Dass uns unser Verstand „dich zu erkennen leitet“, ist gewiss kein Automatismus. Dass der Mensch „sich ein täglicher Beweis / von deiner Güte und Größe“ sei, ist alles andere als selbstverständlich. Das hat aber auch der Dichter gewusst. Wir haben es nötig, zum rechten Verständnis der Natur, auch unserer eigenen, das nicht bloß theoretisch, sondern auch praktisch bedeutsam ist, geführt, verlockt, verständig verführt zu werden. Eben daran versucht sich Christian Fürchtegott Gellerts naturkundliches Gotteslob.

*Susanne Sandherr*

## Bewusst einsam, aber nicht allein: Einsiedler heute

Zwischen zwei Astgabeln liegt ein Stock und versperrt auf Bauchhöhe den Waldweg. Am Baum hängt ein Schild: „Pa-

ter Götz“. „Mein Gartentor“, lacht Pater Wolfgang Götz. Hinter diesem „Gartentor“ führt ein schmaler Pfad auf eine Lichtung, wo eine kleine Holzhütte steht. In diesem kleinen Haus, einen guten Fußmarsch vom Vaterhaus der Schönstatt-Patres in Valendar bei Koblenz entfernt, lebt der Schönstatt-Pater als Einsiedler. Kein Strom, kein fließendes Wasser, kein Fernseher, kein Radio. Nur eine karg eingerichtete Hütte. Ein Schreibtisch, ein Bett, ein Schrank, ein paar Bücher, ein mannshohes Holzkreuz und davor ein Betstuhl. So lebt Pater Götz bereits seit fast 30 Jahren. 1987 wurde die Hütte erbaut, und Pater Götz erfüllte sich mit dem Leben als Einsiedler einen Lebenstraum. Bereits zur Schulzeit habe er mit dem Gedanken gespielt, als Einsiedler zu leben. So sei er auch in Kontakt mit der Schönstatt-Bewegung gekommen, deren Gründer Pater Josef Kentenich (1885–1968) das Einsiedlertum sehr befürwortete.

### *Nicht von der Welt, aber doch in der Welt*

Dass Pater Götz als Einsiedler lebt, macht ihn nicht weltfremd. Jeden Tag geht er ins Vaterhaus, um dort sein Mittagessen zu holen, sonntags hält er sich zur Rekreation im Vaterhaus auf und liest aufmerksam verschiedene Zeitungen, manchmal schaltet er auch den Fernseher ein. Und doch genießt er es, sein recht strukturiertes Leben im Wald zu führen. „Als Einsiedler braucht man einen festen Tagesrhythmus“, erzählt Pater Götz von seinem Alltag. Der beginnt um fünf Uhr mit den ersten Gebetszeiten, dann arbeitet er am Haus, hackt Holz für seinen kleinen Ofen oder kümmert sich um seine Bienenzucht. Mittags arbeitet er am Schreibtisch, beantwortet einige der vielen Briefe, die er bekommt. Vor allem richten sich Menschen mit Gebetsanliegen an ihn, erzählt Pater Götz. Überhaupt sieht er den Hauptschwerpunkt seiner Tätigkeit im Gebet. 1975 wurde er zum Priester geweiht und schloss sich kurz darauf dem Anbetungszweig der Schönstatt-Patres an, deren geistlicher Schwer-

punkt in der Anbetung besteht. Mit seinem Leben möchte er sich Gott schenken und für andere eintreten.

### *In Deutschland leben rund 80 Einsiedler*

Pater Götz ist nicht der Einzige, der ein Leben als Einsiedler gewählt hat. In seiner Nachbarschaft wohnen zwei Schönstatt-Schwestern, die sogar schon seit Anfang der 1970er-Jahre als Einsiedlerinnen leben. Insgesamt soll es in Deutschland rund 80 kirchlich anerkannte Einsiedler geben, genaue Zahlen hat nicht einmal das Webportal [eremiten-in-deutschland.de](http://eremiten-in-deutschland.de), das über die „älteste Form gottgeweihten Lebens“ informiert. Tatsächlich geht diese Lebensform bereits auf das dritte nachchristliche Jahrhundert zurück, in dem sich radikale Nachfolger Jesu in den Wüsten Ägyptens, Syriens und Palästinas niederließen. Bis ins 15. Jahrhundert wurde das Einsiedlertum als christliche Lebensform praktiziert und war hoch angesehen. Doch im Spätmittelalter wurde die Lebensform stark zurückgedrängt. Erst im 20. Jahrhundert erlebte das Eremitentum wieder eine Blüte. Infolge des Zweiten Vatikanischen Konzils (1963–1965) und mit der Revision des Kirchenrechts von 1983 wurde diese Lebensform im Codex Iuris Canonici, dem Kirchenrecht der katholischen Kirche, mit dem Canon 603 wieder verankert. Unterstellt sind die Diözesaneremiten direkt dem Bischof, was ihnen einige Freiheiten gewährt.

### *Auch Laien leben als Einsiedler*

Die streng abgeschiedene Lebensform ist nicht nur Ordensangehörigen vorbehalten. Die Schönstatt-Patres ermöglichen es auch Laien, sich auf Zeit in einer Gästeeinsiedelei auf dem Gelände bei Vallendar niederzulassen. Einer von ihnen war Rolf Zech, ehemaliger Schiffbauingenieur. Nach einem Herzinfarkt und dem Zerbrechen seiner Ehe sah er sein Leben als Scher-

benhaufen. Durch einen Glaubenskurs an der Theologischen Hochschule der Pallottiner in Vallendar kam er zum Glauben und fand schließlich in der Einsiedelei der Schönstatt-Patres wieder zu sich und zu Gott. Mehrere Jahre wohnte Zech dort als Einsiedler, bis sein Gesundheitszustand ihn zwang, in ein Pflegeheim umzuziehen. Aber die festen Tageszeiten und das Gebet seien ihm auch dort geblieben. Die Zeit in der Einsiedelei wollte er nicht missen; und er würde es jederzeit wieder tun, sollte es sein Zustand erlauben.

### *Eine große Herausforderung und ein großer Gewinn*

Wer sich auf das Leben als Eremit einlässt, muss seelisch belastbar sein. Davon ist Schwester Maria Anna Leenen überzeugt, die seit 2003 in der Nähe von Osnabrück als Eremitin lebt. Man müsse es schon aushalten können, so lange mit sich beschäftigt zu sein. „Aber ich bin gar nicht allein“, sagt Leenen. Und damit meint sie nicht nur die Nähe Gottes, die ihr Leben trägt. Es kommen auch viele Menschen vorbei, die Rat suchen und die Eremitin um ihre Fürbitte bitten. Ihr Leben sieht sie nicht als Opfer, im Gegenteil. Dass sich immer mehr Menschen in den letzten Jahren für das Leben als Eremit entschieden, sieht Schwester Maria Anna als Beweis dafür, dass es letztlich auf nur eines im Leben ankomme: Orientierung. Und die, so ist sie überzeugt, finde man eben nur im Leben mit Gott. Dann schließt sie lächelnd die Tür: „Betenszeit!“

*Marc Witzenbacher*

## Verwendungsformen der Bibel in der Liturgie

Nach dem Durchgang durch den Wortgottesdienst lohnt es, nochmals genauer die Weisen zu betrachten, in denen die

Heilige Schrift dort verwandt wird. Sie sind vielfältig, ist doch die Bibel das grundlegende liturgische Buch der Christen. Die Arten der Verwendung der Schrift bedingen unterschiedliche Weisen, wie sie in uns wirkt. Über den Wortgottesdienst hinaus sind sie auch in anderen Gottesdienstformen anzutreffen.

### *Die Lesung aus der Hl. Schrift*

Die für die Liturgie typische Form, die Bibel zu verwenden, ist zunächst die Schriftlesung. Sie hat nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil insofern eine erheblich höhere Wertigkeit erlangt, als nun in der Regel keine Feier mehr denkbar ist, in der nicht aus der Hl. Schrift gelesen wird.

In der Messe sticht die Erweiterung der Schriftlesung hervor, die vor allem zu einer Aufwertung des Alten Testaments (AT) geführt hat. Auch wenn der Wortgottesdienst der Messe eine Dynamik der Steigerung hin zur Lesung aus dem Neuen Testament (NT) erkennen lässt, so ist doch der ganze Wortgottesdienst als Ort der Begegnung mit Gott in seinem Wort zu verstehen. Insofern erscheint im Konkreten manche Zuordnung der alttestamentlichen zur neutestamentlichen Lesung fraglich, wenn der Eindruck entsteht, das AT werde zu wenig als eine Offenbarungsschrift ernst genommen, die auch für Christen unmittelbar relevant ist. AT- und NT-Lesung stehen keineswegs wie Verheißung und Erfüllung zueinander, wie auch der „alte Bund“ nicht durch den „neuen Bund“ abgelöst ist.

In den letzten Jahren gab es deshalb von bibel- wie liturgiewissenschaftlicher Seite verschiedene Vorschläge, den Eigenwert des AT in der Leseordnung stärker herauszustellen. Eine Forderung ist die Hervorhebung der Tora (der fünf ersten Bücher des AT) unter den AT-Lesungen. Eine andere ist, außerhalb der geprägten Zeiten – mit deren starker Thematisierung des Geschicks Jesu – die Leseordnung vom AT her zu konzipieren.

Bei all diesen Überlegungen geht es darum, den Offenbarungscharakter des christlichen Glaubens ernst zu nehmen, in dessen geschichtlicher Dynamik die alttestamentliche Zeit konstitutiv mit eingeschlossen ist. Es handelt sich bei der Schriftlesung nicht um das Lesen von „alten Quellen“ und nicht um eine Information über längst abgeschlossene Ereignisse. Vielmehr geht es um ein Sprechen Gottes zu uns heute, in unser Heute hinein – ohne die geschichtliche Verankerung vieler Texte zu überspielen. Dieses aktuelle Sprechen Gottes wird einerseits an der Evangelium-Verkündigung deutlich, die entsprechend rituell ausgestaltet ist. Andererseits ist die anschließende Predigt als freie Form der Auslegung und Verkündigung ein Medium, damit wir uns in der Feier von der Botschaft Gottes ergreifen lassen können.

### *Meditation der Hl. Schrift*

Damit kommen Formen in den Blick, die stärker auf die Durchdringung, Meditation und spirituelle Verarbeitung des Gehörten zielen. Der Antwortpsalm nach der ersten Lesung ist eine solche Form der Meditation und zugleich selbst wieder Bibeltext. Gerade die Psalmen unterscheiden sich dadurch von anderen Texten des AT, dass sie fast nie an bestimmte historische Situationen oder Geschichten rückgebunden sind. Es handelt sich vielmehr um poetische Texte, die unterschiedlichste Formen der Glaubenswiderfahrnis thematisieren. Sie setzen zumeist existenziell an und benutzen mit Lob, Dank, Bitte und Klage die ganze Palette menschlicher Glaubensäußerung. Aufgrund dieser Eigenheit der Texte (die auch andere hier eingesetzte „Cantica“ jenseits der Psalmen besitzen) können sie als Gegenpart zur Schriftlesung dienen und diese meditierend beleuchten.

Eine weitere Form des meditativen Schriftgebrauchs ist die Zitation oder die Anspielung an bestimmte Aussagen und Bibelstellen. Das ist ein Modus, der in der Hl. Schrift selbst grundge-

legt ist, zitiert sie doch in vielen Texten Aussagen aus anderen biblischen Büchern und schafft so einen Teppich von Bezügen und Querverweisen. In der Liturgie findet sich dieser Ansatz vielfach in den Gesängen, speziell den Antiphonen, die zumeist eine Bibelstelle zugrunde legen, diese aber nicht im strengen Sinne zitieren müssen. Auch die Kombination verschiedener Aussagen ist typisch für die gregorianische Gesangstradition des Westens. Sehr deutlich wird dies etwa beim Introitus-Gesang bzw. dem Eröffnungsvers der Messe, der mit seinem biblischen Thema einen Bezug zum inhaltlich ausgerichteten Wortgottesdienst herstellt. Ein weiteres Element ist der Kommunionvers, der nicht selten noch einmal ein zentrales Jesus-Wort aus dem Evangelium aufnimmt und mit dem Kommunionakt verknüpft.

Aber auch viele unserer Kirchenlieder leben von Anspielungen an biblische Motive; sei es, dass sie Bibeltexte, etwa einen Psalm, in Liedform neu fassen, sei es, dass sie allgemein an biblische Aussagen anknüpfen. Durch eine sorgfältige Auswahl der Gesänge (speziell als Ersatz für vorgesehene Antiphonen) können gute Verbindungen zu den Schriftlesungen hergestellt und damit die Meditation und Aneignung des Wortes Gottes gefördert werden.

### *Antworten der Gemeinde unter Verwendung biblischer Motive*

Schließlich steht auch die Antwort der Gemeinde auf die Begegnung mit dem Gottes-Wort unter biblischen Vorzeichen. Dies ist etwa an den zwei Fassungen des Glaubensbekenntnisses erkennbar, die fast ausschließlich biblische Aussagen aufnehmen. Wenn die Gemeinde selbst im Gebet die Sprache und die Motive der Bibel aufnehmen kann, erhält dieses eine besondere Qualität. Sich etwa in den Fürbitten um sprachliche Anknüpfung an die Schriftlesungen zu bemühen, kann nicht nur ein „Aufhänger“ sein, sondern hilft zumeist, im Beten nicht zu sehr in uns selbst und unseren Erfahrungen stecken zu bleiben.

Das große Gebet, das die zentralen biblischen Motive unseres Glaubens aufnimmt, gehört aber nicht mehr zum Wortgottesdienst. Dass das Eucharistische Hochgebet erst im zweiten Teil der Messe folgt, zeigt die Dynamik der ganzen Messfeier auf.

*Friedrich Lurz*

## Heilige des Monats: Anna Schäffer

**A**nna Schäffer hatte einen langen Leidensweg. Ursprünglich wollte die 1882 im bayerischen Mindelstetten geborene Tochter eines Schreiners Missionsschwester werden und nahm eine Stelle als Magd an, um sich die Mitgift für den Orden zu verdienen. Bei der Reparatur eines Ofenrohrs im Jahr 1901 rutschte sie aus und fiel mit beiden Beinen in einen Zuber mit kochendem Wasser. Fortan war sie 25 Jahre lang bis zu ihrem Tod unter großen Schmerzen ans Bett gefesselt. Ihr Leiden ertrug sie mit großer Geduld. Viele Menschen wandten sich an sie und baten um Trost und Rat. Im Jahr 1910 soll sie nach Visionen auch die Wundmale Jesu getragen haben. Nach langer Krankheit und schwerem Leiden starb sie am 5. Oktober 1925. Die Theologenkommission des Heiligsprechungsprozesses betonte, dass Anna Schäffer durch die Annahme und Integration des Leidens in ihr Leben zu einem „Ausgangspunkt für geistliche Begegnungen und apostolische Wirksamkeit“ geworden sei. Am 7. März 1999 wurde sie von Papst Johannes Paul II. als Selige zur Ehre der Altäre erhoben und am 21. Oktober 2012 in Rom von Papst Benedikt XVI. heiliggesprochen. Ihr Fest wird an ihrem Todestag, dem 5. Oktober, begangen und ist im Bistum Regensburg ein gebotener Gedenktag.

*Marc Witzenbacher*

# MAGNIFICAT

DAS STUNDENBUCH

November 2016

*Die Bergpredigt:*  
Richten

Richtet nicht,  
damit ihr nicht gerichtet werdet!  
Denn wie ihr richtet,  
so werdet ihr gerichtet werden.  
*Evangelium nach Matthäus – Kapitel 7, Vers 1*

VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER

**MAGNIFICAT. Das Stundenbuch,**  
© Butzon & Bercker GmbH, Kevelaer

Liebe Leserinnen und Leser!

Der Splitter im Auge des andern, der Balken im eigenen: eine maßlose Übertreibung, oder? Wer das Jesuswort moralisch versteht („Kehr vor deiner eigenen Tür, bevor du anderen Ratschläge gibst!“), dem kann es so vorkommen.

Ich meine, die Stelle lässt sich auch anders lesen. Wenn mich am anderen etwas stört, sagt die Psychologie, dann hat das viel mit mir zu tun. Indem die anderen Ärger in mir auslösen, machen sie mich aufmerksam auf das, was bei mir selbst los ist. Komme ich mit der Langsamkeit meiner Kinder nicht zurecht? Vielleicht kann ich lernen, geduldiger zu sein – auch und vor allem mit mir selbst. Regt es mich auf, dass die Nachbarn ständig feiern und Besuch haben? Wann habe denn ich mir zuletzt Zeit für Gäste genommen? Sind mir Kollegen zu direkt und auftrumpfend? Könnte doch sein, dass ich mich darin üben soll, meine Überzeugung zu vertreten und so weit möglich durchzusetzen.

Diese Beispiele können helfen, die eigene Situation mit ein wenig Abstand anzuschauen. Den Balken im eigenen Auge – das, was mir den Blick auf den anderen verstellt – zunächst einmal nur wahrzunehmen. Einsicht ist der erste Schritt zur Veränderung! Dann ist es wichtig, den Blick für Gottes heilende Nähe freizubekommen. Kann es nicht sein, dass Gott mir diesen oder jenen Reibungspunkt widerfahren lässt, weil er mir aufhelfen will?

Meine Schwächen annehmen und sie mit Gottes Hilfe verwandeln, dazu lädt Jesus ein. Denn in mir kann Gottes Güte und Menschenfreundlichkeit Wirklichkeit werden. Dann bekommt Jesu frohe Botschaft ein menschliches, ein freundliches Gesicht. Mein Gesicht.

*Ihr Johannes Bernhard Uphus*

# ZUM TITELBILD

## **Das Blasen der vierten Posaune, das dreifache „Wehe“**

Bamberger Apokalypse,  
Reichenau, Anfang 11. Jahrhundert,  
Msc. Bibl. 140, fol. 21v,

© Staatsbibliothek Bamberg / Foto: Gerald Raab

Die Bamberger Apokalypse bietet den vollständigen Text der Offenbarung des Johannes. 49 (7 x 7) Miniaturen begleiten den Text und bilden den einzigen erhaltenen ottonischen Bilderzyklus hierzu. Beides zusammen füllt 58 Pergamentblätter (ca. 29,4 x 20,4 cm). Hinzu kommen weitere 48 Blätter, auf denen ein Evangelistar 130 Evangelientexte zu Festen und Heiligengedenktagen auflistet. Dieser Teil ist mit fünf Miniaturen zum Leben Jesu bebildert. Ein Doppelblatt mit dem thronenden Herrscher, dem vier personifizierte Völker huldigen, zwischen Petrus und Paulus und dem Sieg der Tugenden über die Laster, trennt beide Teile voneinander.

Bis 1803 befand sich die Handschrift im Kollegiatstift St. Stephan in Bamberg und gelangte infolge der Säkularisation in die Staatsbibliothek Bamberg. Wie eine Inschrift im verloren gegangenen Buchdeckel bezeugte, hatte das Stift sie von Kaiser Heinrich II. und seiner Frau Kunigunde als Geschenk erhalten. Das Stift wurde zwischen 1007 und 1009 gegründet und die Stiftskirche 1020 geweiht. Der Stil der Miniaturen spricht für deren Zuordnung in die Liuthar-Gruppe innerhalb der Reichenauer Malschule und für eine Entstehung zwischen dem Evangeliar Ottos III. (Staatsbibliothek München) und dem Perikopenbuch Heinrichs II. (ebenfalls dort), also kurz vor 1010.

Unser Titelbild zeigt den Seher Johannes in zwei Szenen des endzeitlichen Geschehens. Die Gestirne am Himmel verfinstern sich und der Adler ruft sein dreifaches „Wehe“. Doch für die Christen ist dies nicht eine Botschaft der Angst, sondern der Hoffnung.

*Heinz Detlef Stäps*

## Das Ende der Welt als Ziel christlicher Hoffnung

### Offb 8, 12–13

Apokalypse“ heißt wörtlich übersetzt „Entschleierung“ oder „Enthüllung“. Gemeint ist damit die Offenbarung, die Gott schenkt. Es geht dabei um die Zukunft der Menschheit, um das Ende der Welt, aber besonders um die Rettung der Menschen, die von Gott kommt. Das letzte Buch der Bibel beginnt mit den Worten „Offenbarung (Apokalypsis) Jesu Christi“; der Autor nennt sich selbst „Knecht Johannes“ (Offb 1, 1), er ist aber nicht mit dem Evangelisten Johannes gleichzusetzen. In Visionen und Auditionen, die Johannes laut Offb 1, 10–20 vom himmlischen Christus selbst erhalten hat, entrollt sich das endzeitliche Geschehen, aber nicht in Form eines festgelegten Drehbuches, das die Zukunft vorhersagen würde. Vielmehr werden Bilder benutzt, die oft den apokalyptischen Schriften des Alten Testaments, wie z. B. dem Buch Daniel, entnommen sind und die heute schwer zu entschlüsseln sind. Bei diesen geht es aber immer um die große Wahrheit: um den Sieg Gottes über alle Mächte des Bösen, einen Sieg, der mit der Auferstehung Christi schon begonnen hat, in den wir als Christen also schon hineinleben, aber dessen endgültiges Offenbarwerden wir eben noch erwarten.

Am Schluss der Offenbarung des Johannes steht die Vision von einem neuen Himmel und einer neuen Erde, das neue Jerusalem, wo Gott mitten unter den Menschen wohnen wird. „Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen: Der Tod wird nicht mehr sein, keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal“ (Offb 21, 4). Das ist es, wonach die Christen sich sehnen, deshalb fürchten sie das Ende nicht, sondern sehnen es herbei. So steht am Ende des Buches jener Ruf, der zum adventlichen Ruf geworden ist: „Komm, Herr Jesus!“ (Offb 22, 20). Maranatha!

### *Die vierte Posaune*

Das nahende Ende der uns bekannten Welt wird eingeleitet durch kosmische Zeichen, die den Ernst der Lage deutlich machen. Der Engel, der die vierte Posaune bläst, begleitet die Verfinsterung der Sonne, des Mondes und der Sterne um je ein Drittel. Unsere Titelabbildung überträgt die Situation ganz wortgetreu ins Bild, wie dies typisch für die Bamberger Apokalypse ist. Links steht der Posaune blasende Engel und rechts der Seher Johannes (den der Text hier nicht erwähnt) auf einem Erdstreifen. Der Engel trägt ein helles, Johannes ein dunkles Obergewand. Die Bildhälfte des Engels ist mit Goldgrund, die Hälfte des Sehers grau hinterfangen. Johannes schaut den Engel direkt an und weist mit der Rechten auf ihn hin, eine Bewegung, die vom wehenden Mantelzipfel unterstützt wird. Oben zieht sich ein mattblauer Himmelsstreifen über die gesamte Bildbreite. Auf ihm sind die Sonne, neun Sterne und die Mondsichel zu sehen. Gemäß dem Text ist ungefähr ein Drittel der Sonne und ein Drittel des Mondes dunkel dargestellt, seltsamerweise ist aber von den neun Sternen die Mehrheit, nämlich fünf, verdunkelt zu sehen.

### *Das dreifache „Wehe“*

Werfen wir nun einen Blick auf die gesamte Miniaturseite. Sie zeigt ein ganz besonderes Layout, das sich in der Bamberger Apokalypse an keiner anderen Stelle findet. Der Szene oben mit dem Posaune blasenden Engel und Johannes entspricht unten eine weitere Szene mit dem Seher und einem großen Adler. Beide Bildblöcke sind von einem einfachen roten Rahmen umgeben. Unten ist ein ähnlicher Erdstreifen zu sehen wie oben, es fehlt jedoch der Himmelsstreifen. Johannes ist nun aber links zu sehen, während das himmlische Wesen den rechten Platz einnimmt. Auch die Farbhintergründe sind nun vertauscht, so dass Johannes wieder vor dem grauen Hintergrund steht. Der

Adler hat die Flügel ausgebreitet und den Schnabel geöffnet. Wie Johannes trägt er einen Nimbus, doch ist dieser grün. Er wendet den Kopf zu Johannes zurück, der erstaunt zu ihm herüberblickt und dies auch durch die erhobene Hand ausdrückt.

Der lateinische Text zu dieser zweiten Szene aber ist zwischen beiden Bildern in karolingischer Minuskel zu lesen (vgl. Offb 8, 13); der Text zur oberen Darstellung findet sich auf der Vorderseite der Miniatur. Im Text ist Johannes implizit genannt. In der Mitte des Textes und damit der gesamten Seite aber sehen wir das dreifache „Wehe“ in besonders großen Lettern niedergeschrieben: „Vae. Vae. Vae.“ Dieser Ruf, der dem Schnabel des Adlers entstammt, meint die letzten drei Posaunenvisionen, die sich von der Gruppe der ersten vier abheben. Er ist aber nur vordergründig eine Drohbotschaft. Alle sieben Posaunenvisionen sind nämlich als die Antwort Gottes auf die Gebete aller Heiligen (vgl. Offb 8, 3) zu verstehen.

### *Gottes Hilfe für verfolgte Christen*

Denn die Offenbarung des Johannes entstand in einer Zeit der Verfolgung: Kaiser Domitian (81–96 n. Chr.) bedrohte die junge Kirche, da er verlangte, als „Herr und Gott“ angeredet und verehrt zu werden, ein Anspruch, dem sich die Christen widersetzen. Damit gefährdeten sie das römische Staatsgefüge, was in dessen Logik die Vernichtung der Christen nach sich ziehen musste. In dieser Situation riefen die Christen nach Gottes Gericht über ihre Verfolger (vgl. Offb 6, 10). Sie erhofften es als den endgültigen Sieg der Gerechtigkeit Gottes über das Böse. Sie sehnten sich nach dem Ende der Welt und fürchteten es nicht. Das dreifache „Wehe“ war für sie ein Hoffnungsruf!

Gerade der November bringt uns mit seinen Gedenktagen das Thema Tod vor Augen. In unserer Zeit wird eine wachsende Zahl von Christen auf grausamste Weise verfolgt und ermordet, Gewalt und Terror scheinen die Regie über unsere Welt zu

übernehmen. Das Gute muss allzu oft machtlos vor dem Bösen kapitulieren. Vielleicht können wir in Anbetracht dessen nachempfinden, wie sehr die Christen Ende des ersten Jahrhunderts auf das Offenbarwerden der Macht Gottes gehofft haben, die sich auf die Seite der Verfolgten und Schwachen stellt. Für sie war das Ende der Geschichte der Beginn einer neuen Welt der Gerechtigkeit. Darauf haben sie gehofft. Aber auch die Geschichte hat Gott sei Dank immer wieder gezeigt, dass alle Schreckensherrschaften ein Ende haben.

*Heinz Detlef Stäps*

## Richtet nicht!

**N**icht richten – was ist gemeint? Wer ist gemeint? Einige aus meinem Familien- und Freundeskreis sind im Richteramt, engagierte Christen. Haben sie etwa den falschen Beruf gewählt?

### *Grundsätzliche Weisung*

„Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet.“ (Mt 7, 1) Dieses Wort aus dem Matthäusevangelium (vgl. Lk 6, 37) wird wegen seiner Radikalität fast einhellig auf Jesus selbst zurückgeführt. Doch wie ist es zu verstehen? Handelt es sich um eine Anweisung zum Umgang zwischen Einzelnen? Dafür könnte die bildhafte Mahnung vom Splitter und vom Balken sprechen (Mt 7, 3–5). Oder wird hier jegliches Richten infrage gestellt, auch das in Staat und Gesellschaft?

### *Ringens um einen praktikablen Sinn*

In der Auslegung dieses Jesus-Wortes plädierte von früh an die Mehrheit der Interpreten dafür, dass das staatliche Gerichtswesen nicht gemeint sei. Und auch die kirchliche Gerichtsbarkeit dürfe sich durch das Jesuswort nicht irritieren lassen. Allein im Blick auf andere Konfessionen wurde kirchliche Gerichtsbarkeit gerne infrage gestellt. Was maßen die sich an! Zumeist deutete man das Jesus-Wort jedoch als Mahnung, sich bei Verfehlungen des Nächsten nicht von Vorurteilen und Lieblosigkeit leiten zu lassen. Das drastische Bildwort vom Balken im eigenen Auge und dem Splitter im Auge des Nächsten wurde vornehmlich als Legitimation verstanden: Wem es gelungen ist, sich selbst zu korrigieren, ist auch qualifiziert, den anderen zu korrigieren.

*Nicht richten – Brennpunkt christlicher Existenz*

Im frühen christlichen Mönchtum, aber auch in späteren kirchlichen Reformbewegungen, wurde das Verbot zu richten radikaler verstanden. Etwas von dem Kontrast, der zwischen Christentum und weltlichen Strukturen besteht, leuchtete hier auf. Im frühen syrischen und ägyptischen Mönchtum ist das Wort vom Nicht-Richten zentral, es wird zum Brennpunkt christlicher Existenz. Zahllose Geschichten erzählen davon, wie die Väter konsequent auf jegliches Richten verzichtet haben. Der herausragende Matthäus-Kenner Ulrich Luz gibt zu bedenken, dass die an Jesu radikalem Wort orientierte Ausnahme-Existenz der Wüstenväter letztlich die Welt Welt sein ließ: „Nur stellt diese eschatologische Existenz am Rande der Wüste die Welt nicht infrage, sondern lässt sie in Ruhe“, so der Einwand. Doch ist die konsequente Verwirklichung eines Jesuswortes, wie abgeschrieben sie auch gelebt werden mag, wirklich wirkungslos?

*Nicht-Richten und das Gebot der Feindesliebe*

Nicht richten! Diese Weisung finden Matthäus und Lukas in der Logienquelle, einer Sammlung von Jesusworten, im Anschluss an das Gebot der Feindesliebe vor. Dieses bezieht sich zweifellos nicht nur auf Privatfehden. Der Mann aus Nazaret lädt ein zur Gemeinschaft mit Ausgeschlossenen jeglicher Couleur, mit Zöllnern und Sündern. Selbst über die überführte Ehebrecherin (Joh 7, 53 – 8, 11) bricht er nicht den Stab; er fordert sie zu einem anderen Leben auf. Politische Konflikte sind in das Gebot der Feindesliebe einbezogen. Sollte da Jesu Mahnung, nicht über Menschen zu richten, im Ich-Du-Verhältnis verbleiben? Gewiss, wenn es zwischen dir und mir verwirklicht würde, wie umstürzend wäre das! Doch Gottes Reich kommt, Gottes Wirklichkeit kommt zur Welt, und von dieser Gottes-Wirklichkeit wird alle Welt ergriffen, durchdrungen und durchtränkt, so die Gewissheit Jesu, des Gottesboten, der Ankunft von Gottes Zukunft.

### *Eschatologische Perspektive*

Das griechische Verb *krinein* hat ein weites Bedeutungsspektrum, richten, als Richter tätig sein, Urteile fällen. Wenn es im Evangelium weiter heißt: „damit ihr nicht gerichtet werdet“, so ist hier auf die endzeitliche Gerichtssituation angespielt. Richtet nicht in der Zeit, damit ihr nicht im Gottesgericht gerichtet werdet. Die alle innerweltliche Gegebenheit übersteigende Gottesdimension der Weisung ist entscheidend. Richtet nicht, weil angesichts des nahen und doch ganz anderen Gottesgerichts das uns so selbstverständliche Richten von Menschen über Menschen in einem ganz neuen Licht erscheint.

### *Maß gegen Maß*

Maß gegen Maß: eine wunderbare Sache wäre es, wenn diese Regel unter uns Menschen verwirklicht würde. Unter uns aber bleiben wir diesem Grundsatz denkbar fern: dein Splitter, mein Balken; das passt. Maß gegen Maß – was aber, wenn Gott diesen Grundsatz geltend machte, im Gericht? Wer von uns könnte dann bestehen? Im Zwischenmenschlichen ist unser Urteilen grotesk verzerrt. Ein veritabler Holzbalken im eigenen Auge hindert uns an der Wahrnehmung der Welt, an der rechten Wahrnehmung eines winzigen Splitters im Auge des Nächsten umso mehr. Unsere eigene Last macht uns blind. Wie wollen wir da dem Bruder, der Schwester deren Sünde aufrechnen und über den Nächsten richten? Von unserer Schuld geblendet, sind wir blind, blind für unsere Sünde und für die Schuld und Not des anderen. Wie könnten wir ihm ernsthaft Hilfe leisten, solange wir nichts von unserer Verblendung ahnen, solange wir es nicht gewagt haben, ihr uns zu stellen? Wir können es wagen. Im Lichte des anbrechenden Gottestages.

## *Aufrichten*

Meines Bruders und meiner Schwester Hüter bin ich. Was geht es mich an, geht christlich nicht. Dass dies nichts mit Schwarzer-Sheriff-Mentalität und nichts mit Selbstgerechtigkeit zu tun haben kann, daran sollten die eindrücklichen, bestürzenden Verse aus der Bergpredigt keinen Zweifel lassen (Mt 7, 1–5). Jesus, Sohn Israels, Gottessohn und Menschensohn, Heiland aller Welt, er hat uns gelehrt, dass alles Richten – zwischen mir und dir, aber auch im Gemeinwesen, im Staat, zwischen Staaten, in jeder Instanz – nur dann Gültigkeit hat, nur dann gilt, wenn es aus dem Gottesgeist der Aufrichtigkeit stammt und aus dem Gotteswillen, Gebeugtes aufzurichten: „Das geknickte Rohr zerbricht er nicht, / und den glimmenden Docht löscht er nicht aus; / ja, er bringt wirklich das Recht.“ (Jes 42, 3)

*Susanne Sandherr*

## Summum ius summa iniuria oder: Die Sache mit dem Pudding

**D**er in den 60er-Jahren des 20. Jahrhunderts viel gelesene Autor Manfred Hausmann war ein hervorragender und ein liebevoller Beobachter, nicht zuletzt seiner eigenen Familie mit vier Kindern. In seinen erzählerischen Miniaturen werden die Leser hineingenommen in den Alltag einer im Innersten heiteren, aber niemals banalen Familienwelt, deren Mitglieder Freude aneinander haben und einander zugetan sind. Das schließt kleinere und größere Katastrophen des Alltags keinesfalls aus. Scheinbar ganz harmlos geht es in einer dieser Miniatur-Erzählungen zu, in der Martin, das jüngste Kind der Familie, die zentrale Rolle spielt.

*Die Sache mit dem Schokoladenpudding*

Die Mini-Erzählung trägt die Überschrift: „Er gibt sein Urteil ab“. „Er“ ist der fünfjährige Martin, und Martin verfolgt erwartungsfroh – zusammen mit den anderen Familienmitgliedern – die Anstrengungen der Mutter, den frisch gekochten, noch dampfend heißen Schokoladenpudding auf sechs Schälchen gerecht zu verteilen. Die Mutter „nimmt es sehr genau“, heißt es in der kleinen Erzählung. Sie wägt ab, sie fügt hinzu, sie vergleicht, sie gibt noch ein Löffelchen auf dieses und noch eines auf jenes Schälchen – und braucht ziemlich lange, bis sie mit dem Ergebnis endlich zufrieden ist. Mehr sich selbst und zur eigenen Bestätigung fragt sie abschließend: „So, und wer hat nun zu wenig?“ Und Martin antwortet: „Alle!“

*Summum ius – summa iniuria*

Die Gerechtigkeit, die sich nur am Buchstaben des Gesetzes orientiert, auf diesen fixiert ist, schafft Unrecht. Eine Gerechtigkeit, die sich verselbstständigt, die nicht dem Menschen, sondern einem Prinzip dienen will, läuft Gefahr, Ungerechtigkeit hervorzubringen. Wer alles optimal regeln will, erstickt das Leben. Und die Sache mit dem Pudding ist ein gutes Beispiel dafür. Möglicherweise erscheint es etwas gewagt, eine so läppische Angelegenheit wie die gerechte Verteilung von Schokoladenpudding in Verbindung mit Ciceros bedenkenswerter Einsicht: „Summum ius summa iniuria“ (deutsch etwa: „höchstes Recht: größtes Unrecht“) zu bringen. Ich bin aber der Überzeugung, dass es keinesfalls zu hoch gegriffen ist: Denn worum geht es in der kleinen Erzählung Manfred Hausmanns? Es geht um das Urteil des kleinen Jungen, um Martins Erkenntnis, dass nun alle zu wenig haben, dass alle irgendwie zu kurz gekommen sind. Es geht um die Erfahrung, die der kleine Martin intuitiv gemacht hat, um seine Erkenntnis, dass das ängstliche

Bemühen um Gerechtigkeit, die angespannte Sorge, es möge nur ja niemand zu kurz kommen, kontraproduktiv ist! Der möglicherweise objektive Mangel – vielleicht gibt es ja wirklich zu wenig Schokoladenpudding für sechs Schälchen – wird durch den angespannten Versuch der Mutter, nur ja gerecht zu sein, erst erfahrbar, erlebbar, eigentlich erst Wirklichkeit! Und wenn „objektiv“ genug Schokoladenpudding für alle da gewesen sein sollte, so ist diese Realität der Fülle, des Geschenks, des Genusses durch das ängstlich bemühte abgezirkelte Teilen gründlich verloren gegangen.

### *Gerechtigkeit Gottes: Leben aus der Fülle*

„Du legst mir größere Freude ins Herz, als andere haben bei Korn und Wein in Fülle“, so heißt es im vierten Psalm (Ps 4, 8). Die größere Freude, die „seelische Polsterung“, die Freude aneinander, das Wissen um das Getragensein sind – so würde ich das nach erneutem Lesen einiger Erzählungen Manfred Hausmanns sagen – konstitutive Elemente der in den literarischen Miniaturen vor Augen geführten Familie. Die Antwort des kleinen Martin, dass „alle“ nun zu wenig haben, bildet nicht die Realität dieser Familie ab. Sie ist vielmehr eine punktuelle Erfahrung dessen, was passiert, wenn ein Prinzip angestrengt im Mittelpunkt steht – und eben so das frohe Vertrauen in die geschenkte Fülle aus der Mitte vertreibt. Eigentlich würde es zu dieser Familie besser passen, dass gute Gaben wie Schokoladenpudding großzügig – und zügig – verteilt werden, und dass dann vielleicht ein kleiner Zwist vom Zaun gebrochen wird, für dessen Auflösung aber auch ganz gewiss wieder eine befriedigende Lösung parat steht. Auf einer Tiefenebene betrachtet, ist die beschriebene Familie eine Familie, die aus der Fülle lebt, und das macht auch einen guten Teil der Lesefreude aus.

Leben aus der Erfahrung von Fülle, einer Erfahrung, die uns großzügig handeln und teilen und schenken lässt, ist das nicht

das Lebensprinzip aller Getauften, aller, die sich von Gott gerufen und getragen und bedacht wissen? Sodass keiner zu kurz kommt? Keiner kommt zu kurz! Ist das nicht Gottes große, großzügige Gerechtigkeit?

*Dorothee Sandherr-Klemp*

## Lass uns in deinem Namen, Herr

### Den Mensch Gewordenen um die Menschwerdung bitten

*Den Text des Liedes finden Sie auf Seite 62.*

**M**elodie und Text des Liedes „Lass uns in deinem Namen, Herr“ (GL 446; EG 658) stammen von Kurt Rommel (1926–2011). Der evangelische Theologe, der sein Studium noch in französischer Kriegsgefangenschaft aufnahm, Pfarrer der Württembergischen Evangelischen Landeskirche und geistlicher Schriftsteller wurde, hat zur Erneuerung des Geistlichen Liedes im 20. Jahrhundert maßgeblich beigetragen. Seine Lieder wurden weit über den deutschen Sprachraum hinaus und sowohl in den Kirchen der Reformation als auch in der Katholischen Kirche rezipiert.

#### *In deinem Namen*

Das aus dem Jahr 1964 stammende Lied „Lass uns in deinem Namen, Herr“ ist in vier Strophen gegliedert. Jede Strophe wird durch die kollektive, fromme Selbstaufforderung eingeleitet: „Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun.“ So stehen die Bitten aller vier Strophen unter dem Zuspruch des Herrn. Die „nötigen Schritte“, um die Gott, der Vater, oder

Christus, der Herr, gebeten werden, sie mögen gegangen werden im Namen des Herrn.

### *Die nötigen Schritte*

Was sind die „nötigen Schritte“? Worin bestehen sie? Nötig verweist auf Not. Not kennt kein Gebot. Not wird aber auch oft ängstlich verheimlicht. Not will unsichtbar sein. Not ist ein Makel, eine Schande. Auf wessen Not antworten also die erbeteten „nötigen Schritte“? Auf meine Not? Deine Not? Die Not aller Welt? Aller Welts Not? Allerweltsnot? Wer hat es nötig? Die erbeteten nötigen Schritte werden in der ersten Strophe qualifiziert durch „Mut“. Durch den Mut, „voll Glauben, Herr, heute und morgen zu handeln“. Glauben macht den Unterschied. Der Glaube ermöglicht Handeln, treibt vom Zuschauen zum Tun, eröffnet Freiräume, wo Sachzwänge walteten, heute und morgen. Braucht es zum Glauben Mut? Bekennermut? Ist das nicht ein antiquiertes Wort? Sind wir nicht allgemein anerkannt, noch immer, mit einer sehr wohlhabenden, politisch-gesellschaftlich gut vernetzten, hierarchisch durchstrukturierten Organisation im Hintergrund?

### *Heute die Wahrheit zu leben*

In der zweiten Strophe ist vom Mut zur Liebe die Rede. Es ist der Mut, „heute die Wahrheit zu leben“. Was bedeutet es, die Wahrheit zu leben? Was ist damit gemeint, „martyria“, das erste Merkmal von Kirchesein, Verkündigung, Zeugnis, zu verwirklichen? Was bedeutet es, die Wahrheit zu leben, angesichts von derzeit politisch populären Bekenntnissen zum „christlichen Abendland“, die sich vor allem durch Wagenburgdenken und Abwehr alles Fremden auszeichnen? Angesichts von religiösen Strömungen zugleich, die die Option für Gewalt, Gewalt gegen

den eigenen Leib und das eigene Leben, Gewalt gegen andere, als Martyrium verherrlichen? Der Mut der Liebe, der Mut zur Liebe, christlich und eigentlich in jeder Religion, meint etwas ganz anderes.

### *Voll Hoffnung, heute von vorn zu beginnen*

Der Mut, voll Hoffnung neu zu beginnen, so die dritte Strophe – fehlt er mir? Fehlt er uns? Wäre aber der Wunsch, neu zu beginnen, nicht das Eingeständnis eines Scheiterns? Meines Scheiterns? Scheitern, Schiffbruch, darf das sein? Einsehen, dass ein Weg ein Irrweg war, dass es wunderbar wäre, wunderschön, neu anfangen zu dürfen. Dies zu wagen, dies zu tun. Mutig, ermutigt. Begnadet, begnadigt – befreit. Aufbrechen aus verkrusteten Verhältnissen, weil Gott uns entgegenkommt? Den alten Filz zurücklassen, eintauchen in das reinigende, klärende, entwirrende Bad der Taufe, ein neues Gewand überstreifen, erneuert, gereinigt, neu, das alles verändert, innen und außen? Aber würde das nicht Abhängigkeit bedeuten, mich verpflichten zu Dankbarkeit? Wäre es nicht eine schwere Dämpfung, eine schwere Kränkung für mein großes, mein geängstigtes Ich?

### *Mit dir zu Menschen zu werden*

Die vierte Strophe gibt nun Gewissheit, dass mit der „Herr“-Anrede des Liedes das Mensch gewordene ewige Gotteswort gemeint ist. Um den Mut, im Glauben „mit dir zu Menschen zu werden“, bittet die Schlussstrophe. Mensch zu werden, im Plural sogar: zu Menschen zu werden, was bedeutet das? Es gibt so viele Menschen. Es gibt solche und solche Menschen. Es gibt Menschen, die wir vielleicht, die vor allem andere Menschen als Unmenschen erleben mussten. Die Solidarität verweigern, die Grausamkeit leben, die sich verhärten oder die verhärtet

wurden. Von Menschen. Von Unmenschen? Zu Menschen zu werden, was kann das heißen? Das Lied gibt einen unauffälligen, aber entscheidenden Hinweis: „mit dir“!

Der Philipperhymnus nimmt uns mit auf den weiten Weg, das zu verstehen, was Menschwerden heißt, denn der Gottgleiche lebt es uns vor: „Er war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, wie Gott zu sein, sondern entäußerte sich und wurde wie ein Sklave, und den Menschen gleich.“ (Phil 2, 6–7) Dies alles ist wohl im Blick, wenn in unserem Lied der Herr um den Mut gebeten wird, „mit dir zu Menschen zu werden“.

*Susanne Sandherr*

## Bürger, Richter, Christ: Helmut Simon

Die Festschrift, die dem ehemaligen Bundesverfassungsrichter Helmut Simon 1987 zum Ende seiner Dienstzeit am höchsten Gericht in Karlsruhe gewidmet war, trug den Titel „Ein Richter. Ein Bürger. Ein Christ“. Treffender hätte man Helmut Simon vermutlich nicht beschreiben können. Helmut Simon wirkte in vielen unterschiedlichen Initiativen mit und hatte stets das Gemeinwohl im Blick. Als Richter war er ausgleichend und orientierte sich an den Interessen des Staates genauso wie an den Anliegen des Einzelnen. Und er war Christ aus Überzeugung. Sein Glaube war ihm Richtschnur für sein Handeln und Denken. In der evangelischen Kirche hatte er zahlreiche Ehrenämter inne, er war Mitglied des Rates und der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) und engagierte sich für den Kirchentag.

### *Vom Bauernsohn zum Bundesverfassungsrichter*

Dass Helmut Simon bis in die höchsten Richterämter der Bundesrepublik vordringen würde, war keineswegs zu erwarten. Er stammte aus einfachen Verhältnissen, wurde am Neujahrstag 1922 auf der Landwirtschaft seiner Eltern im Bergischen Land geboren. Eine Gegend, die nach seinen Worten von einem „bockigen und etwas widersässigen Menschenschlag“ bewohnt war. Dass der stets freundliche Simon, dessen Gesicht von Lachfalten durchzogen war, in der Sache auch hart sein konnte, mag auch ein Erbe seiner Herkunft gewesen sein. Helmut Simon konnte auf Wunsch seiner Eltern 1939 das Abitur machen. Anschließend wurde er als Marinesoldat in eine Spezialeinheit eingezogen. Dass er sich für die Marine entschlossen hatte, kommentierte Simon später verschmitzt damit, er habe nicht so viel laufen wollen. Vermutlich aber wollte er vermeiden, allzu früh ins Visier der Nationalsozialisten zu geraten, denn seine Eltern waren Mitglieder der Bekennenden Kirche, er selbst war aktiv in deren Jugendarbeit.

### *Zwischen Theologie, Jura und Landwirtschaft*

Schließlich musste er doch laufen. Nach kurzer Kriegsgefangenschaft marschierte Helmut Simon bis nach Hause, wo er sich dann in Bonn zum Studium anmeldete. Theologie, Jura oder Landwirtschaft hatte er als Wünsche angegeben. Er bekam einen Studienplatz in Jura und nahm eher widerwillig das Studium auf. Mehr als die Juristerei faszinierte ihn aber der Basler Theologe Karl Barth, bei dem er 1946 noch ein Semester studierte. Barth riet ihm, Jurist zu bleiben, denn „die Gemeinde Jesu braucht auch gute Juristen“. Aber das Spannungsfeld von „Christengemeinde und Bürgergemeinde“, wie ein berühmter Vortrag Karl Barths heißt, blieb dem jungen aufstrebenden Juristen zeitlebens ein Thema. Auch seine Dissertation widmete

sich Grenzfragen zwischen Theologie und Recht. Landgericht, Assistent am Bundesgerichtshof, Richter am Oberlandesgericht Düsseldorf waren die Stationen, bevor Simon 1965 im Ersten Zivilsenat des Bundesgerichtshofes und schließlich von 1970 an Richter im Ersten Senat des Bundesgerichtshofes wurde. „Tief eingegraben in das Verständnis von Verfassungsrecht und tief eingegraben in den Blick auf die Menschen“ sei Simon als Richter gewesen, sagte der Bundesverfassungsrichter Reinhard Gaier auf der Trauerfeier Simons. Dass das Bundesverfassungsgericht heute den Ruf genieße, die Belange der Schwachen, der Minderheiten, der Ausgegrenzten besonders ernst zu nehmen, sei vor allem Helmut Simons Verdienst. Die Würde des Menschen als Zentrum der Verfassung habe für ihn bedeutet, die Würde des Menschen in seiner Unzulänglichkeit und Schwäche wahrzunehmen und zu stärken.

### *Einsatz für den Frieden*

Helmut Simon konnte und wollte sich als Richter nicht von Politik und Gesellschaft isolieren, im Gegenteil. Für ihn war der Einsatz für Recht und Gerechtigkeit ein zentraler Dienst am Gemeinwesen und die Pflicht eines Bürgers und Christen. Seine Kriegserfahrungen hatten ihn geprägt, aus voller Überzeugung engagierte sich Simon in der Friedensbewegung, setzt sich gegen Atomwaffen ein und war stets um den friedlichen Diskurs bemüht. Und das auch in unruhigen Zeiten. 1981 schaffte es Simon, in der aufgeheizten Stimmung um den Nato-Doppelbeschluss beim Kirchentag in Hamburg einen ganzen Saal, in dem er eine Diskussion mit dem damaligen Bundesverteidigungsminister Hans Apel moderierte, aus einem Hexenkessel in eine engagierte Diskussionsrunde zu verwandeln. Das Gespräch, auch über die vermeintlich unüberwindbaren Gräben hinweg, war für ihn der wichtigste Teil des demokratischen Lebens. Kein Wunder, dass für ihn der demokratisch aufgebaute Kirchentag

eine wichtige Plattform für den Dialog und das Engagement war. 1977 und 1989 war Simon Präsident des Kirchentages, 25 Jahre war er führende Kraft des Präsidiums. Auch im Ruhestand blieb Simon aktiv: Von 1993 bis Oktober 2000 war Simon Präsident der „Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen“. Wiederholt kritisierte er Auslandseinsätze der Bundeswehr. Mehrere Jahre lang war er zudem deutscher Delegierter für das Antirassismus-Programm des Ökumenischen Rats der Kirchen in Genf. Der Bürger, Richter und Christ Helmut Simon starb am 26. September 2013.

*Marc Witzenbacher*

## Wortgottesdienst im Verhältnis zur Eucharistiefeier

Um die Reihe zum Wortgottesdienst der Messe abzuschließen, soll noch einmal der Wortgottesdienst als Ganzes in den Blick genommen und sein Verhältnis zum Eucharistieteil bedacht werden. Gerade das Verhältnis beider Teile wirft Fragen auf, deren Antworten für die weitere liturgische Entwicklung Relevanz besitzen.

### *Normative Verbindung von Wortgottesdienst und Eucharistie?*

Zunächst einmal können die historischen Fakten umrissen werden: Bereits in nachapostolischer Zeit löst sich die Eucharistiefeier von der sättigenden Mahlzeit, mit der sie offensichtlich zunächst verbunden war. Sie wird vom Abend des Sonntags (in der Woche gab es keine Messfeiern) auf den Morgen verlagert und verbindet sich mit einem vorgeschalteten Wortgottesdienst. Eine Ableitung dieses Wortgottesdienstes aus Elementen der

bisherigen Mahlfeier, etwa dem Verlesen eines Passionberichts oder einem gemeinsamen Erzählen vom Wirken Jesu, ist historisch ebenso wenig zwingend wie eine vermutete Verbindung zum Synagogengottesdienst. Dennoch ist die entstehende Verbindung von Wortgottesdienst und Eucharistiefeier offensichtlich von der Sache her so überzeugend und tragend, dass sie ab dem dritten Jahrhundert in allen Liturgiefamilien zur Norm wird. Tiefergehende theologische Begründungen finden sich nicht, wohl aber die Mahnungen von Synoden, an der ganzen Messe teilzunehmen, nicht nur am Eucharistiefeier.

Trotz scheinbar normativer Verbindung lässt sich zugleich feststellen, dass beide Teile ihre jeweils eigene räumliche Gestaltung erhalten, also ihre eigenen liturgischen Orte (Altar und Ambo) mit räumlichem Umfeld, durch die eine rituelle Inszenierung möglich wird. Außerdem machen die liturgischen Orte die Wertigkeit der Teile über den Moment der Feier hinaus erfahrbar. Diese Ausgestaltungen gehen so weit, dass etwa in Kirchen des christlichen Nordafrikas separate Feerräume für beide Teile nachweisbar sind, sodass die Gemeinde zur Eucharistiefeier von einem Feierort zum nächsten wechselt. Es ist somit eine deutliche Tendenz zu erkennen, bei aller gewachsenen Verbindung der beiden Teile deren jeweils eigentümlichen Charakter innerhalb des Ganzen zu wahren.

### *Weisen des Gedächtnisses und der Vergegenwärtigung*

Beide Feierabschnitte sind Formen, in denen die Offenbarung Gottes in der Geschichte und im Besonderen in Jesus Christus erfahrbar wird. In der Eucharistiefeier geschieht dies im sakramentalen Mahl, das unabdingbar an das zentrale Hochgebet rückgebunden ist. Im Wortgottesdienst vollzieht sich dies im Hören auf die Heilige Schrift. Auch hier steht das Christus-Ereignis im Mittelpunkt, das auf die Heilige Schrift Israels und damit auf unser Altes Testament rückbezogen bleibt und ohne

dieses unverständlich wäre. Hier konstituiert sich Kirche als Gemeinschaft, die auf das Wort Gottes hört und es weitergibt. Sie steht einerseits in der Kontinuität Israels, andererseits ist das Christus-Ereignis das Heilsgeschehen, aus dem heraus sie alles andere versteht und auf das hin sie alles deutet.

In Schriftlesung und Verkündigung wird der Kirche das grundlegende Ursprungsgeschehen gegenwärtig, dass Gott sich Israel und damit der Welt offenbart hat: in Worten – wie den lebensweisenden Geboten – und in Taten – wie der Errettung Israels aus dem „Sklavenhaus Ägypten“. Obwohl es sich um längst vergangene Ereignisse in der Geschichte handelt, haben diese eine bleibende Bedeutung für die feiernde Kirche heute. Das Ursprungsgeschehen macht sich uns im Wortgottesdienst präsent. Ihren Höhe- und Angelpunkt findet dieser in der Vergegenwärtigung der Person Jesu Christi (damit des Ursprungs der zur Eucharistie versammelte Kirche) im Evangelium, an dem und durch den Gott für uns zum Heil gehandelt hat. Während in der Eucharistiefeyer vorrangig das Zentrum des Christus-Ereignisses mit Leiden, Tod am Kreuz und Auferweckung in den Blick kommt, erlangt im Wortgottesdienst im Laufe des Kirchenjahres die ganze Vielfalt der Botschaft Jesu Aufmerksamkeit – gerade auch Jesu Verkündigung vom Anbruch des Reiches Gottes. Die vielen Erzählungen, Gleichnisse und Weissagen Jesu besitzen eine hohe Lebensrelevanz, die durch die Vergegenwärtigung und Auslegung auf die Situation der heute feiernden Gemeinde wirksam wird.

Zugleich wird auch im Wortgottesdienst etwas davon erfahrbar, dass „Vergegenwärtigung“ nicht nur die Vergangenheit in die Gegenwart hineinholt, sondern auch die auf uns zukommende Zukunft. Denn der Anbruch des Reiches Gottes als Vollendungsgestalt des Heiles ist zwar mit der Person Jesu unwiderruflich Wirklichkeit geworden. Die Vollendung des Reiches Gottes, um die die Kirche täglich im Vaterunser bittet und die die Heilige Schrift mit der Wiederkunft Christi verbunden sieht,

steht aber noch aus. Genau diese Spannung wird im Wortgottesdienst gegenwärtig und entwickelt ihre liturgische Dynamik: Die Unvollendetheit des Reiches Gottes führt zum großen priesterlichen Gebetsakt aller Getauften in den Fürbitten, ähnlich wie die Kommunion in sakramentaler Weise Anteil gibt an der Vollendungsgestalt des Reiches Gottes in der Gebrochenheit des Hier und Jetzt.

### *Gestufte Verbindung*

Allerdings ist auch eine gewisse Stufung im Verhältnis von Wortgottesdienst und Eucharistiefeier zu beobachten. So gelangt der Wortgottesdienst nur im Glaubensbekenntnis zu einer Sprachform, die auf die Gotteserfahrung direkt antwortet. Das Glaubensbekenntnis ist aber historisch wie sachlich zweitrangig, da es nicht konstitutiv zum Wortgottesdienst gehört. Außerdem ist seine Sprache bekennd, nicht aber lobpreisend und damit Gott wirklich ansprechend. Das aus der Gotteserfahrung gespeiste lobpreisende Sprechen hat erst im Eucharistieeil der Messe im Hochgebet seinen Platz. Erst dieses Hochgebet mündet in die sakramentale Vereinigung mit Jesus Christus in der Kommunion, die den Höhepunkt der gesamten Messfeier ausmacht.

*Friedrich Lurz*

## Einführung in das neue Lesejahr: Das Evangelium nach Matthäus

**M**atthäus eröffnet den dreijährigen kirchlichen Lesezyklus. Seine Vorrangstellung im Neuen Testament verdankt das zwischen 80 und 90 n. Chr. entstandene Evangelium nicht seinem Alter, sondern dem Umstand, dass es in der Alten Kirche